This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

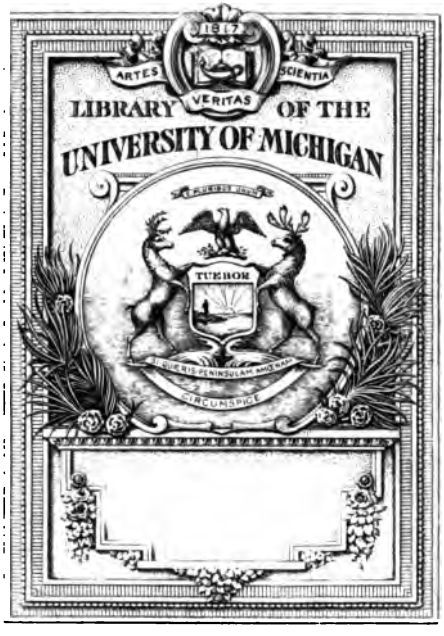
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


1817
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR

# Nachträge
zu
# Sulzers allgemeiner Theorie der schönen Künste.

---

Achten Bandes erstes Stück.

# Charaktere

der

# vornehmsten Dichter

aller Nationen;

nebst

kritischen und historischen Abhandlungen

über Gegenstände der schönen Künste

und Wissenschaften

von

einer Gesellschaft von Gelehrten.

---

Achten Bandes erstes Stück.

---

Leipzig,
im Verlage der Dykischen Buchhandlung.
1806.

German
Harvard
5-14-30
21502

# Ueberſicht
der
# Geſchichte der deutſchen Poeſie
ſeit
# Bodmers und Breitingers kritiſchen Bemühungen *).

## Erſter Abſchnitt.
### Vom Erwachen der Schweizeriſchen Kritik bis zur Erſcheinung der erſten Geſänge des Meſſias,
oder
### von 1721 bis 1748.

Wie die Geſchichte der Reiche und Staaten erſt dann anziehend für uns wird, wenn die Ereigniſſe nicht mehr einzeln und abgelöſt vor uns ſtehn, ſondern aus ihrer Vereinigung und wechſelſeitigen Beziehung auf einander das allmählige Fortſchreiten der Verfaſſung und die Bildung der Geſellſchaft hervorgeht, eben ſo verhält es ſich mit der Geſchichte

*) Fortſetzung des im erſten Theile dieſer Nachträge abgebrochenen Aufſatzes.

der Wiſſenſchaften und Künſte. Sie unterrichtet und feſſelt erſt dann, wenn die Bemühungen der Gelehrten nicht mehr als getrennte Kraftäußerungen erſcheinen, ſondern in ihnen ein innerer Zuſammenhang und ein wo nicht beabſichtigter, doch bewirkter Zweck ſichtbar wird. Dieſer Fall tritt bey der Geſchichte der deutſchen Dichtkunſt nicht früher, als mit Bodmers und Breitingers Theilnahme an der Verbeſſerung unſerer Sprache und an der Befeſtigung unſres Geſchmacks, ein. Es iſt wahr, die ſchöne Einheit und leichte Ründung zu einem Ganzen, die in der griechiſchen Poeſie obwaltet, findet, ſelbſt ſeit jenem Zeitraume, in der deutſchen nicht Statt. Sie rühmt ſich nicht, wie die griechiſche, eines Homer, an deſſen nie verlöſchender Flamme ſich alle, die nach ihm kamen, entzündeten; ſie zählt nicht, wie die griechiſche, eine ununterbrochene Reihe Dichter, deren jeder, von ſklaviſcher Nachahmung fern, auf ſeine Weiſe wirkte und das Reich des Schönen erweiterte; ſie erhielt endlich nicht, ſich friedlich, wie die griechiſche, entwickelnd, ihre Kunſtrichter nach ihren Dichtern, ſondern ward vielmehr aus der Kritik geboren und unter Kampf und Fehden erzogen. Aber wenn auch die vielen und ſich vielfach durchkreuzenden Richtungen es dem Forſcher nicht ſelten erſchweren, die Hauptrichtung, welche die deutſche Dichtkunſt nahm, zu erkennen, ſo iſt es der

beſonnenen und parteyloſen Aufmerkſamkeit darum nicht unmöglich. Mitten unter den zahlloſen verſuchten Wegen, dem Geſchreye der Wegweiſer und ihrem ſteten Bemühen einander verdächtig zu machen, bleibt es ihr unverborgen, wer ſich am weiteſten von dem geſuchten Ziele entfernte und wer ihm am nächſten kam, wer ſich in Geſtrüpp und Sümpfe verlor und wer ſich zum lichtern Tage emporarbeitete. Ueberdem ruht der dickſte Nebel und herrſcht das gröſte Getümmel hauptſächlich vor und an dem Eingange zum deutſchen Parnaß. Je weiter man vorwärts dringt, um deſto freyer wird die Ausſicht und um deſto geebneter, wenn auch nicht geräuſchleerer, die Straße.

Die dichtende und leſende deutſche Welt befand ſich, als das erſte Viertel des achtzehnten Jahrhunderts ablief, beynahe noch in der nähmlichen Lage, in welcher wir ſie in dem letzten des ſiebenzehnten erblicken *a*). Der Lohenſteiniſche Geſchmack, verſchiedentlich nach der Verſchiedenheit der Denk- und Empfindungs-Weiſe der Geiſter gebrochen, blühte nach, wie vor, in den Gedichten Amthors und Poſtels *b*), und in den Poeſien der Niederſachſen, die

*a*) Man vergleiche die erwähnte Ueberſicht in dem erſten Theile der Nachträge S. 240 u. f.

*b*) Chriſtoph Heinrich Amthor war geb. 1678 zu Stollberg in Thüringen und ſtarb d. 15 Febr. 1721 als dä-

Weichmann von 1721 bis 1738 in Hamburg herausgab c). Neukirch ſang in ſchwache Saiten ſeine zierlichen gedankenleeren Reime bis zum Jahre 1729 fort, und Beſſer, Heraus, Brockes, König, Pietſch d)

niſcher Juſtizrath zu Kopenhagen. Seine Gedichte ſind zuerſt gedruckt zu Flensburg 1717, und wiederholt zu Rendsburg 1734. Chriſtian Heinrich Poſtel, geb. zu Freyburg im Lande Hadeln 1658, ſtarb, als Advocat, zu Hamburg 1705. Außer der nicht ganz vollendeten Epopöe Wittekind, verfertigte er eine große Menge Opern, deren Unſinn Wernicke in einem komiſchen Heldengedichte, Hans Sachs betitelt, verſpottet hat. In der Sammlung der Zürcheriſchen Streitſchriften zur Verbeſſerung des deutſchen Geſchmacks wider die Gottſchediſche Schule, 12 Stücke 1741 — 1744 wiederh. 1753 haben es die Schweizer St. 1. S. 115 abdrucken laſſen.

c) Chriſtian Friedrich Weichmann, aus Braunſchweig gebürtig, war eines von den Mitgliedern der Hamburger deutſch übenden Geſellſchaft. Die von ihm beſorgten Poeſien enthalten die dichteriſchen Verſuche der Theilnehmer beſagter Geſellſchaft.

d) Johann von Beſſer war 1654 zu Frauenburg in Kurland geboren und ſtarb 1729 zu Dresden, als königlich Polniſcher Ceremonien-Meiſter. Seine Gedichte, nebſt einer Lebensbeſchreibung von ihm, hat König 1732 zu Leipzig in zwey Bänden herausgegeben, vergl. Meiſters Charakteriſtik deutſcher Dichter, Zürich, 1787 Th. II. S. 3. — Karl Guſtav Heraus, geboren zu Stockholm 1671, lebte zuletzt, nachdem er vielerley ſonderbare Schickſale erfahren und den katholiſchen Glauben angenommen hatte, zu Wien als kaiſerlicher Rath und Antiquar. Er ſang hauptſächlich Gelegenheitsgedichte und verſuchte zuerſt das elegiſche Sylbenmaß der Alten, aber gereimt, in unſerer Sprache

und ein groſſes Heer ihnen folgſamer Nachtreter lieſſen allenthalben ihre gedrechſelten, deutlichen, leichtfließenden, aber gehalt- und begeiſterungsloſen Zeilen erklingen. Unſinnige Opern, ſchmutzige Poſſenſpiele und langweilige Helden- und Staats-Actionen nahmen in Hamburg, Braunſchweig, Leipzig, Dresden, Breslau, Wien und wo ſonſt nicht Beſitz von der Bühne, und die müßigen Stunden auſſer dem Schauplatze füllten Auguſt Bohſe, der Heinſe jener Tage, unter dem angenommenen Nahmen Talander, mit ſeinen in allen Welttheilen ſpielenden Staats- und Liebes-Geſchichten, Heinrich Anshelm von Ziegler durch die Abenteuer der aſiatiſchen Baniſe, Chriſtian Friedrich Hunold, genannt Menantes, und Jo-

nachzubilden. Man ſehe Meiſters Charakteriſtik Th. II. S. 55. — Berthold Heinrich Brockes, bekannt durch ſein irdiſches Vergnügen in Gott, das in neun Theilen zu Hamburg 1744 — 67 erſchienen iſt, und durch mehrere poetiſche Ueberſetzungen, unter andern durch Marino's bethlehemitiſchen Kindermord, lebte von 1680 bis 1747. Man ſehe Meiſters Charakteriſtik Th. II. S. 15. und die daſelbſt S. 27. angezogenen Schriften. — Johann Ulrich von König, aus der Reichsſtadt Eßlingen, geb. 1688, ſtarb 1745 zu Dresden, als Hofrath und Ceremonien-Meiſter. Seine ſämmtliche Poeſien, unter denen ſein angefangenes Heldengedicht, Auguſt im Lager, durch Breitingers Beurtheilung (Kritiſche Dichtkunſt Th. I. S. 348.) mehr geehrt worden iſt, als es verdient, ſind zu Dresden 1745 erſchienen. — Von Pietſch wird nachher die Rede ſeyn.

hann Leonhard Rost mittelst verliebter Helden-Romane aller Art, und die nun allmählig einbrechenden und schnell um sich greifenden Robinsonaden *e*). Selbst Opitz, der so lange für den Vater der deutschen Poesie und den Wiederhersteller des guten Geschmacks gegolten hatte, wurde sparsamer genannt und von denen, die Hofmannswaldaus und Lohensteins Schwulst für Kraft nahmen, oder, die äußere Poesie mit der innern, die Schale mit dem Kerne verwechselnd, sich an Bessers und Pietschens glättern Reimen und geschmeidigern Sprachformen ergötzten, diesen an die Seite gestellt, oder nachgesetzt *f*).

So bunt sah es damahls im deutschen Dichterstaate aus, und so sehr schien sich alles zu einer gänz-

*e*) Nachweisungen über die genannten Schriftsteller und ihre Werke liefert Kochs Compendium der deutschen Litteratur-Geschichte, Th. II, S. 251. 254 und 264.

*f*) Mehr als einen Beleg für das Gesagte findet man gesammelt in den Zürcherischen Streitschriften, St. 2 S. 123 u. f. Sogar Canitz schwankte unsicher hin und her und wagte Zusammenstellungen, wie folgende:

Durch Opitz stillen Bach geht man mit trocknen Füßen.
Wo sieht man Hoffmanns Brunn und Lohnsteins Ströme fließen?
Und nehm' ich Besser aus, wem ist wohl mehr vergönnt,
Daß er den wahren Quell der Hippokrene kennt?

lichen Geſetzloſigkeit hinneigen, oder in das alte Chaos, ohne Hoffnung einer glücklichen Wiedergeburt, zurückſinken zu wollen, als zwey durch Aehnlichkeit der Geſinnungen und gleiche Liebe zu den Wiſſenſchaften verbundene junge Schweizer, Johann Jakob Bodmer, geboren zu Greifenſee, einem Dorfe ohnweit Zürich, und Johann Jakob Breitinger, aus Zürich ſelbſt, dem ehemahligen Wohnorte des alt Held und Muſenfreund gleich ſehr berühmten Rüdger Maneß gebürtig *g*), und nun in der nähmlichen Stadt beyſammen lebend, ſich mit einigen gelehrten Freunden zu einer Geſellſchaft vereinigten, welche theils die Beſſerung der Sitten ihrer Mitbürger, theils die Beurtheilung ſchriftlicher Aufſätze, die man ſich vorleſen wollte, beabſichtigte *h*). Der Geſchmack an moraliſchen Wochenſchriften, von England aus verbreitet, herrſchte bereits unter den Deutſchen *i*),

*g*) Jener lebte von 1698 bis zum 2 Januar 1783, dieſer vom 1 März 1701 bis zum 15 Dec. 1776. Biographiſche Nachrichten von dem erſtern ertheilen Leonhard Meiſter über Bodmern, Zürich, 1783 und in der Charakteriſtik I. S. 287. und Hottinger in Acroama de I. I. Bodmero, Turici, 1783. vergl. H. Chr. Schmids Nekrolog der vornehmſten verſtorbenen deutſchen Dichter, Th. II. S. 811. Nachrichten über den leztern finden ſich in Rathlefs Geſchichte jezt lebender Gelehrten B. VI. und in Bruckers Bildersaal, 7 Zehent.

*h*) Schmid S. 822. nennt mehrere Theilnehmer.

*i*) Ein Verzeichniß der von 1713 bis 1761 in Deutſch-

und Bodmer, ein groſſer Bewunderer des engliſchen Zuſchauers, that Breitingern und andern Mitgliedern der Geſellſchaft den Vorſchlag, ein Blatt von ähnlichem Inhalte zu ſchreiben, und ſtiftete, da ſein Entſchluß gebilligt wurde, die Diſcurſe der Mahler, die von dem Jahre 1721 bis 1723 in vier und neunzig Stücken k) zu Zürich erſchienen. Die Hauptabſicht, die man durch dieſe Blätter zu erreichen ſuchte, war, wie gedacht, moraliſcher Art, und ihr blieb man auch im Ganzen getreu: denn in den erſten Stücken der Sammlung empfehlen die Verfaſſer entweder die Tugend, oder beſtrafen das Laſter, oder verſpotten die Thorheit. Aber nebenbey unterließ Bodmer doch auch nicht, nach dem Beyſpiele des engliſchen Zuſchauers, in das Gebieth der Kritik abzuſchweifen und bald auf vergeſſenes oder überſehenes poetiſches Verdienſt aufmerkſam zu machen, bald ſchriftſtelleriſche Lächerlichkeiten hervorzuziehen. Er lobte bey jeder Gelegenheit an Opitz, Canitz und Beſſer ihren

land herausgekommenen liefert das Anmuthige aus der neueſten Gelehrſamkeit vom Jahre 1761, S. 829.

k) Oder in vier Theilen, von denen der leztere in der Bodmeriſchen Druckerey erſchienene (die drey erſten druckte Lindinner) den veränderten Titel führt: Die Mahler, oder Diſcurſe von den Sitten der Menſchen. Im J. 1746 kamen ſie verbeſſert zu Zürich unter der Aufſchrift: Die Mahler der Sitten: in zwey Bänden heraus.

ungeſchminkten natürlichen Ausdruck, beſpöttelte Hofmannswaldaus und Lohenſteins Aufgedunſenheit, tadelte Neukirchs und Neumeiſters metaphoriſche Witzeleyen, verlachte Hunolds armſelige Wortſpiele, und unterſtützte ſeine Urtheile mit Gründen *l*). Er miſchte ferner von Zeit zu Zeit kleine Betrachtungen über Darſtellung und Vortrag ein und hatte ſo gar das Herz, den reimloſen Jambus durch Lehre und Beyſpiel zu empfehlen *m*).

Dieſe erſten, wenn auch ſchwachen Laute einer geſunden und parteyloſen Kritik, die durch den geſtäupten Diogenes, ein Flugblatt gegen die Leipziger Wochenſchrift Diogenes *n*), verſtärkt wurden, gingen nicht unbeachtet verloren. Weichmann, der eben die Poeſien der Nieder-Sachſen ſammelte und den erſten Theil derſelben in Hamburg drucken ließ, erklärte ſich, wenn auch nicht ſehr überzeugend, doch ſehr laut, gegen die Verwerfung der Reime und erferte

*l*) Man leſe im II. Th. St. 5 und 21. und im dritten St. 8. 13. und 14.

*m*) Th. II. St. 5. vergl. Th. IV. St. 1.

*n*) Geſchrieben im J. 1723. Gottſched ließ es in den Beyträgen zur kritiſchen Hiſtorie der deutſchen Sprache St. 14. S. 222. von neuem abdrucken. Dem Leipziger Diogenes geſchah, wie Bodmer hinterher ſelbſt (Streitſchriften St. 2. S. 145.) bekannte, durch dieſen Angriff zu viel Ehre.

zugleich gegen den Tadel, den Amthor und Neukirch erfahren hatten. Hamann *o*), der Herausgeber eines poetiſchen Lexikons, trat ihm bey und wunderte ſich nicht wenig, wie man an den hochgeſchätzten Schriften eines Hofmannswaldau, Lohenſtein, Neukirch und anderer Ausſtellungen machen könne. Auch der Schleſier, Gottfried Benjamin Hankey deſſen Nahme, in Verbindung mit dem Nahmen ſeines Landsmannes Stoppe, ſpäterhin gebraucht worden iſt, um dichteriſche Armſeligkeit zu bezeichnen, ſah es in der Vorrede zu ſeinen Gedichten als eine ſchlimme Vorbedeutung für ſich und die Begründung des guten Geſchmacks an, daß der Frevel der Züricher ſich an die Apolle des ſchleſiſchen Helikons wage *p*). Indeß fehlte es den Schweizern auch nicht an Vertheidigern, und ſie fanden dieſe gerade an dem Orte, an welchem ſich wenige Jahre nachher die ſtärkſte Partey gegen ſie bildete *q*), und in dem Manne, der an die Spitze derſelben trat.

*o*) Er hieß mit dem Vornahmen Johann Gebel, war aus Schleſien gebürtig und ſtarb 1733 zu Hamburg, wo er ohne Amt gelebt hatte.

*p*) Man ſehe die hieher gehörigen Stellen in den Züricher Streitſchriften St. 2. S. 134. u. f.

*q*) Die Verfaſſer der Leipziger gelehrten Zeitungen, die 1715 ihren Anfang genommen hatten, billigten unter andern die Urtheile der Mahler, in Betreff der gelobten und getadelten Dichter, und Junker in einer Prü-

Der Mann, den ich meine, war kein anderer, als Johann Chriſtoph Gottſched, der den 2. Febr. 1700 zu Judithenkirch, einem Dorfe dhnweit Königsberg in Preußen, geboren war und an dem letzten Orte, ſeit ſeinem vierzehnten Jahre, der Erlernung der Sprachen und theologiſchen Wiſſenſchaften obgelegen hatte r). Sein anſehnlicher Wuchs, der ihn der Gefahr ausſetzte, Kriegsdienſte nehmen zu müſſen, bewog ihn, die Univerſität, wo er bereits philoſophiſche Vorleſungen hielt, im Jahre 1724 zu verlaſſen, und da ihn der Königsberger Stadtrath in Leipzig zu unterſtützen verſprach, ſo vertauſchte er dieſe Stadt mit ſeinem bisherigen Aufenthalte, ſetzte, von dem Hofrathe und damahligen Vorſteher der Leipziger deutſch-übenden poetiſchen Geſellſchaft s), Johann Burkard Menke, in das Haus aufgenommen und unterſtützt, ſeine akademiſche Laufbahn fort und verfolgte die bereits betretene ſchriftſtelleriſche,

fung der Gedichte Hankens nahm der Schweizer Partey ebenfalls gegen die Einweihungen dieſes leichten Reimers. Züricher Streitſchr. St. 2. S. 132 u. 134.

r) Die beſten Nachrichten über ſein Leben finden ſich in der Memoria von Erneſti und in Gottens gelehrten Europa, Th. II. 3. vergl. Meiſters Charakteriſtik Th. II. S. 42.

s) Geſtiftet 1697, beſſer eingerichtet 1719. Man vergleiche Fabricius in der Hiſtorie der Gelehrſamkeit Th. III. S. 776.

indem er im Jahre 1725 ſeines Königsberger Lehrers und Freundes Johann Valentin Pietſchens s) poetiſche Schriften ſammelte und eine Wochenſchrift, die vernünftigen Tadlerinnen *), herausgab. Man kann mit Recht ſagen, daß Gottſched durch dieſe beyden Proben ſeiner gelehrten Thätigkeit nicht nur beurkundete, wie viel er damahls als Dichter und Kunſtrichter galt, ſondern auch, wie viel er fürs künftige gelten ſollte. Die reinen, mühſam gefeilten, zierlich gereimten und mit Beleſenheit reichlich ausgeſtatteten, aber kalten, gedankenleeren und mit müßigen Zierrathen überladenen Gedichte, die er bekannt machte v), zeigten an, wohin ſein poetiſcher Geſchmack ſich neige, und die kritiſchen Unterſuchungen und Urtheile, die er in die Tadlerinnen einſtreute, verriethen deutlich, daß er zwar mit den Schweizern den Schwulſt eines Hofmannswaldau und Lohenſtein zu empfinden und zu verwerfen wiſſe, aber ihnen, in Hinſicht des philoſophiſchen Scharfſinns, weit nachſtehe.

s) Er war geboren zu Königsberg 1690 und ſtarb daſelbſt 1733 als Profeſſor der Poeſie. Seine Gedichte, unter denen der Geſang auf den Prinzen Eugen und deſſen Sieg bey Temeswar zu ſeiner Zeit für ein Meiſterwerk galt, hat nach Gottſched, und vollſtändiger als dieſer, Bock zu Konigsber; 1740 herausgegeben.

*) Halle und Leipzig 1725 und 1726 und nachher öfters.

v) Und durch einige von ſeiner Erfindung, die nicht beſſer waren, vermehrte.

Dieſe Beobachtung entging auch den Schweizeriſchen Kunſtrichtern nicht, als welche ihre ganze Aufmerkſamkeit dem Fortgange der deutſchen Litteratur widmeten und weit entfernt waren, ſich durch das Lob, welches Gottſched ihren Discurſen hie und da in den Tadlerinnen ertheilte, beſtechen zu laſſen. Einige unzulängliche Erklärungen vom Sinnreichen, und Scharfſinnigen, die der Leipziger Kritiker in den erwähnten Blättern gegeben, einige Ausſtellungen, die er, um den getadelten Neukirch zu rächen, an der Schreibart der Schweizer gemacht hatte *x*), und der in niedrige Spaßmacherey ausartende Witz des Patrioten, eines damahls viel geleſenen Wochenblattes, das in Hamburg erſchien *y*), veranlaßte ſie vielmehr ſchon im Jahre 1725 eine Kritik, unter dem Titel: Anklagung des verderbten Geſchmacks; auszuarbeiten und ſie zum Druck nach Leipzig zu ſenden. Allein ihre Abhandlung erfuhr daſelbſt ein nicht erwartetes ungünſtiges Schickſal. Der Profeſſor, dem ſie vor dem Abdrucke zur Durchſicht eingereicht wurde, verweigerte ihr nicht nur, weil er Perſönlichkeiten witterte

*x*) St. 37. und 24.

*y*) Die Theilnehmer waren nach Göttens im Leben Richeys (Gelehrtes Europa, Th. I. S. 134.) dieſer, nebſt Brockes, Weichmann, Klefeker, J. A. Fabricius und andere. Seinen Anfang nahm er 1724 und erlebte 1728 die zweyte Auflage.

und der Verleger den Verfaſſer nicht nennen wollte, die Erlaubniß zur Bekanntmachung x); ſondern als ſie die Schweizer zurück verlangten, wurde ſie ihnen ſo gar unter allerley Vorwand zwey volle Jahre vorenthalten und erſchien erſt im September 1728 zu Zürich mit einem Schreiben an den Herrn von König, in welchem ſie den Vorwurf der ihnen aufgebürdeten Grobheit ablehnten a). Indeß ließen ſie ſich durch die Unterdrückung der Anklage in ihrem Wege nicht aufhalten oder zurückſchrecken. Sie entwarfen vielmehr um dieſelbe Zeit ein dogmatiſches Werk von dem Einfluſſe und Gebrauche der Einbildungskraft zur Verbeſſerung des Geſchmackes, das auf fünf Theile berechnet war und nichts geringeres beabſichtigte, als das Schöne und deſſen Urſachen zu entwickeln und auf ſichere Grundſätze zurückzuführen, und gaben den erſten Theil, der den Einfluß der Einbildungskraft auf die Beredtſamkeit unterſuchte, im Jahre 1727 zu Zürich mit einer Zueignung an den

a) Züricher Streitſchriften St. 2. S. 147.

x) Die Geſchichte der Anklage erzählen die Schweizer ſelbſt in ihren Streitſchriften St. 2. S. 156. und St. 1. S. 87. in einer Note. Auch ſind aus dem Aufſatze drey lange Stellen in beſagten Streitſchriften St. 1. S. 87. und St 3. S 17. und 29. abgedruckt. Wenn übrigens Adelung in den Ergänzungen zu Jöchers Lexicon und mehrere (vielleicht nach einer mißverſtandenen Aeußerung Göttens S. 135.) Bodmern einen Antipatrioten vom J. 1729 zuſchreiben, ſo irren ſie. Ein

großen Weltweiſen Chriſtian Wolf heraus *b*). In dieſer erklärten ſie ſich nicht weniger freymüthig über die Halliſchen Tadlerinnen, wie über den Hamburgiſchen Patrioten, und Gottſched, den die in der Handſchrift bereits geleſene Anklage ſchmerzlich verwundet hatte *c*), verfehlte nicht, in dem Biedermann, einer Wochenſchrift, die ſeit dem Jahre 1727 an die Stelle der Tadlerinnen getreten war, ſich ſelbſt *d*) ritterlich zu vertheidigen und zugleich, den vorſchnellen unbeſcheidenen Kunſtjüngern zum Trotze, dem Patrioten ein langes Leben zu weiſſagen.

Doch dieſer eitle und lobbegierige Kunſtrichter war überhaupt, während Bodmer und Breitinger für die Begründung des beſſern Geſchmacks unter den Deutſchen langſam und bedächtig arbeiteten, in der

beſonderer Antipatriot iſt nie erſchienen, ſondern unter dieſem Titel jederzeit die Anklage des verderbten Geſchmacks, oder (wie öfters erläuternd hinzugeſetzt wird,) die kritiſchen Anmerkungen über den Hamburger Patrioten zu verſtehn.

*b*) Daß die Sache ſich ſo verhalte, bezeugt die Ausſage der Schweizer (Streitſchr. St. 2. S. 147) und das Buch ſelbſt. Ein eigner Werk: Von der Natur der Beredtſamkeit, Zürich, 1725; wie Adelung und Meuſel wollen, hat Bodmer ebenfalls nie geſchrieben. Man vergl. zum Ueberfluß noch Hottingers Acroama, p. 23.

*c*) Streitſchr. S. 154.

*d*) St. 56. vergl. Züricher Streitſchr. S. 151 u. f.

Vertheilung ihres Lobes und Tadels unparteyiſch zu Werke gingen, wenig dichteten und durch das fleißige Leſen der Alten und Neuern und das Studium der wolfiſchen Philoſophie ihre Urtheile zu berichtigen ſtrebten, deſto eifriger auf mehr denn eine Weiſe bemüht geweſen, für die Verherrlichung ſeines Nahmens und, wie er meinte, für die Aufnahme unſerer Sprache und Poeſie zu wirken. Die Erreichung beyder Abſichten begünſtigten auch in der That ſchon die öffentlichen Verhältniſſe, in denen er lebte: denn als akademiſcher Lehrer *e*) bildete er ſich durch die ſtark beſuchten Vorleſungen, die er über Philoſophie, Dichtkunſt und Beredtſamkeit hielt, einen nicht kleinen Anhang unter der Jugend, und als Aelteſter der Leipziger poetiſchen Geſellſchaft, wozu er 1726 ernannt ward, kam er mit mehrern angeſehenen Männern inn- und außerhalb Leipzig in Verbindung und erwarb ſich dadurch, daß er die erwähnte Geſellſchaft 1727 in eine deutſche verwandelte, ihr eine wirklich zweckmäßigere Einrichtung gab *f*) und durch ſie der ungewiſſen ecklen Sprachmengerey begegnete, den

*e*) Im Jahre 1725 erhielt er bereits eine Collegiatur, 1730 den außerordentlichen Lehrſtuhl der Poeſie, und 1734 den ordentlichen der Logik und Metaphyſik.

*f*) Man ſehe hierüber ſeine Nachricht von der erneuerten deutſchen Geſellſchaft in Leipzig vom J. 1727, wiederholt 1731.

Ruf eines patriotischen Deutschen und einsichtsvollen Kritikers. Allein noch weit mehr beförderten seinen Kennerruhm die unmittelbar von ihm ausgehenden Bemühungen um den guten Geschmack, unter denen die auf die Verbesserung der Bühne gerichtete mit allem Rechte zuerst genannt wird. Als Gottsched nähmlich 1724 nach Leipzig kam g), besuchte er, der bis dahin noch kein Schauspiel hatte aufführen sehn, das dasige Theater, auf dem, wie damahls überall, lauter Staats-Actionen, Harlekinaden aus dem Stegreife und Opern im Gange waren, und machte bald mit dem Vorsteher der Truppe, einem gewissen Hofmann, Bekanntschaft. Er schlug vor, Gryphius Tragödien und dessen Horribilicribrifax vorzustellen, und erhielt zur Antwort, daß die Einnahme bey dergleichen Stücken nicht gewinnen werde; er both ihm Fontenelles übersetzten Endymion mit eingelegten lustigen Scenen an und ward abgewiesen. Seit der Zeit erklärte er sich laut als Gegner des deutschen Theaters und vorzüglich des allgemein herrschenden Opernunsinns, empfahl die Franzosen als die einzigen der Nachahmung würdigen Muster und beschäftigte sich anhaltend mit der Lesung ihrer Tragiker

g) Die folgenden Nachrichten sind genommen aus Gottscheds eigner Erzählung in der Vorrede vor der zehnten Ausgabe seines sterbenden Cato, vergl. Chronologie des deutschen Theaters, S. 62 u. f.

und der von Dacier übersetzten Poetik des Aristoteles und den kritischen Werken eines Casaubonus, Rapolt und Heinsius. So verflossen einige Jahre, da es ihm auf einmahl gelang, seine Grundsätze geltend zu machen und ihre Wirkung an der Erfahrung zu prüfen. Friederike Caroline Weißenborn, die Tochter eines Rechtsgelehrten in Zwickau, verheirathet an ihren Landsmann, den Schauspieler Johann Neuber, eine Frau von Thätigkeit, unternehmendem Geiste und Eifer für die Unterhaltung der Zuschauer, wirkte sich in Dresden die Erlaubniß, spielen zu dürfen, aus b), und begab sich von der Spiegelbergischen Gesellschaft in Weißenfels, wo sie bisher gestanden hatte, nach Leipzig, um ihre Bühne hier aufzuschlagen. Es konnte nicht fehlen, daß Gottsched alles aufboth, sie für die Aufführung regelmäßiger Stücke zu gewinnen, und da die Neuberinn es der Mühe werth fand, wenigstens einen Versuch, wie man bereits in Braunschweig, und nicht ohne Erfolg, gethan hatte, zu wagen, so spielte man endlich im Jahr 1728 den Regulus des Pradon nach einer alten Uebersetzung von Bressand in gereimten Alexandrinern, die König ausfeilte. Die Neuheit der Sache, die Empfehlung, die dem Stücke vorausging, und vor allen die prächtige Kleidung, welche König vom Dresdner

b) Chronologie des deutschen Theaters, S. 62.

Theater verſchaffte, erleichterte dem verpflanzten Fremdlinge den Eingang. Im kurzen brachte man, ohne jedoch die alten Stücke bey Seite zu legen, (denn die Neuberinn kannte den Geſchmack der Zuſchauer und ihren eigenen Vortheil zu gut,) den Brutus und Alexander, überſetzt von Breſſand, den Cinna, verdeutſcht von Führer, einem Nürnberger Rathsherrn, die Iphigenia von Gottſched, den zweyten Theil des Cid, von einem ſeiner Jünger, dem Magiſter Heynitz, und die Berenice von Pantke, zuſammen acht franzöſiſche Trauerſpiele, ſämmtlich in deutſchen Alexandrinern auf die Leipziger Bühne und fuhr damit rüſtig fort. Nichts ſchien zu dem vollen Triumphe des nach franzöſiſchem Zuſchnitte gemodelten Theaters zu fehlen, als ein urſprünglich deutſches Trauerſpiel, und ein ſolches gab Gottſched 1731 in ſeinem ſterbenden Cato, einem Stücke in gereimten Alexandrinern, das zehnmahl gedruckt, allenthalben geſpielt und mit dem lauteſten Beyfalle aufgenommen wurde *i*).

Wenn Gottſched die Verbeſſerung der deutſchen Bühne, (denn dafür wollte er ſeine Umbildung gehalten wiſſen,) auf das thätigſte betrieb, um ſich einen Nahmen zu machen, ſo vergaß er eben ſo we-

*i*) Ein ausführlicher Bericht von dem unglaublichen Erfolge dieſes Stückes findet ſich im Anhange zur eben erwähnten zehnten Ausgabe deſſelben. Leipzig, 1757.

nig, auf andere Weise für seinen schriftstellerischen Ruhm zu sorgen, und sich so allmählig den Weg zu der Alleinherrschaft im Reiche des Geschmacks, nach der ihm verlangte, zu bahnen. Nicht nur von den Arbeiten der unter ihm neu aufblühenden deutschen Gesellschaft, den eigenen und übersetzten, gebundenen und ungebundenen, gab er, zwischen den Jahren 1728 und 1732, mehrere Bände unter mancherley Aufschriften heraus *k*) und ließ 1736 seine eigenen Gedichte durch einen seiner treuen Anhängrr, Johann Joachim Schwabe *l*), der von nun an oft genannt werden wird, sammeln. Er suchte überhaupt ganz eigentlich durch Lehrbücher, die er schrieb, und durch

*k*) Die vornehmsten sind: Oden und Cantaten der deutschen Gesellschaft in Leipzig, zwey Theile, 1728. 1738. (einem großen Theile nach schlechte Gelegenheits-Gedichte); der deutschen Gesellschaft in Leipzig eigene Schriften und Uebersetzungen in gebundener und ungebundener Schreibart, 3 Theile, 1730. 1734. 1739. und wiederholt 1735 und 1742. (eine bunte Sammlung von Reden, Abhandlungen, Gedichten, vorzüglich gelegentlichen, und Verdeutschungen aus Alten und Neuern, ohne allen Werth); der deutschen Gesellschaft in Leipzig gesammelte Reden und Gedichte 1732. (ein Buch, das mir unbekannt ist, aber schwerlich an Gehalt die beyden genannten übertreffen wird,) und andere.

*l*) Geboren zu Magdeburg den 29. Sept. 1714, gestorben, als Professor der Philosophie und Universitäts-Bibliothekar zu Leipzig, den 12. August 1784. Durch mehrere Uebersetzungen aus dem Französischen hat er unserer Sprache wahrhaft genutzt.

Zeitschriften, die er stiftete, seinen Beruf zur Kritik des Schönen zu bewähren und diesen Zweck hauptsächlich durch seine kritische Dichtkunst, die im Jahre 1729 erschien, und durch die Beyträge zur kritischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredtsamkeit, die er; in Verbindung mit einigen Mitgliedern der gedachten Gesellschaft, von 1732 bis 1744 *) bekannt machte, zu erreichen. Wer Gottsched den Schöpfer der deutschen Bühne kennt, der kennt auch Gottsched den Gesetzgeber der deutschen Dichtkunst. Wie er dort immer vom Mechanischen ausging und alles darauf bezog, so auch hier; wie er dort, was er irgend Gutes und Nützliches einführte, von den Franzosen entlehnte, so auch hier; wie er dort ihren Geschmack den Deutschen einimpfen wollte, so auch hier. Seine kritische Dichtkunst ist schlechterdings nichts anders, als eine Sammlung pedantischer Kunstregeln, die immer nur bey dem Zufälligen und

*) Sie bestehen aus acht Bänden, deren jeder vier Stücke enthält. Auskunft über die Geschichte der Zeitschrift giebt die Vorrede zum fünften Bande, wo die sämmtlichen Theilnehmer genannt werden, und die Vorrede zum sechsten, in der Gottsched ausdrücklich erklärt, daß die Beyträge nicht allen, sondern bloß einigen Mitgliedern der deutschen Gesellschaft gehörten, und wie er, um diesem Irrthume vorzubeugen, auf den Titel die Worte: von einigen Mitgliedern der deutschen Gesellschaft, in: herausgegeben von einigen Liebhabern der deutschen Litteratur; verwandelt habe.

Aeußern der Poesie stehen bleiben und nie in das Wesen derselben eindringen. Auch spricht, in der Vorrede zur dritten Ausgabe, die naive Aeußerung des Verfassers, daß man „aus seinen Werken eine Ode, Cantate und alle übrigen Gedichtarten machen lerne," den Zweck der Arbeit und das ganze Geheimniß seiner Poesie deutlicher, als das Buch selbst, aus. Eben so verhält es sich mit den kritischen Beyträgen. Nur der historische und grammatische Theil des Werkes, die Nachrichten von alten Büchern, die eingestreuten Wortforschungen und lexikalischen Bemerkungen und mehrere die deutschen Alterthümer betreffende Abhandlungen sind von Werth; den Urtheilen kann man bloß nachrühmen, daß sie den Inhalt der Bücher ausführlich und sorgfältig darstellen, nicht aber, daß sie den Schriftsteller und Leser belehren, oder sie auf einen höhern Standpunkt erheben.

In der Schweiz geschah in dieser Zeit, wenn man bloß die Menge der Geschäftigen und dessen, was sie zu Tage förderten, in Anschlag bringt, wenig; allein dieß wenige war bedeutend, und enthielt einen fruchtbaren Samen für die Zukunft. Es sind hauptsächlich zwey poetische Versuche, die eben so sehr wegen ihres innern Werthes, als wegen der Wirkung, die sie, wenn auch gleich spät erst, erzeugten, hier genannt zu werden verdienen. Der erste ist die Sammlung

der Poeſieen des nachher ſo berühmt gewordenen Albrecht von Haller *m*), damahls eines Dichters von vier und zwanzig Jahren, der, während ſeines Aufenthaltes in England, die Sprache der Inſulaner erlernt *n*) und, von dem hohen Geiſte und der gedankenreichen Fülle ihrer Dichter innigſt durchdrungen, nach der Rückkehr in ſein Vaterland im Jahre 1729 die Alpen geſungen hatte und darauf 1732 ſeine poetiſchen Arbeiten unter der Aufſchrift: Verſuch ſchweizeriſcher Gedichte, zu Bern bekannt machte. Der zweyte iſt die Ueberſetzung des epiſchen Gedichtes von Milton, die Bodmer wagte und in eben dem Jahre *o*) drucken ließ. Als eine dritte nicht minder merkwürdige Erſcheinung, obgleich nicht im Bezirke der Poeſie, muß noch der Briefwechſel über die Natur des poetiſchen Geſchmacks von Bodmer erwähnt werden, eine Schrift, die ſich gewiſſer Maßen an die Abhandlung über den Einfluß der Einbildungskraft *p*) an-

*m*) Er ward geboren zu Bern den 16. Oct. 1708 und ſtarb daſelbſt den 12. Sept. 1777.

*n*) Man vergl. die Nachträge Th. I. S. 123.

*o*) Unter dem Titel: Johann Miltons Verluſt des Paradieſes, ein Heldengedicht in ungebundene Rede überſetzt. Zürich, bey Marcus Rohrdorf. 1732. 240 S. 8.

*p*) Der vollſtändige Titel iſt: Briefwechſel von der Natur des poetiſchen Geſchmacks. Dazu kommt eine Unterſuchung, wie fern das erhabene Trauerſpiel Statt haben könne, wie auch von der poetiſchen Gerechtigkeit. Zürich, bey Orell. 1736. 115 S. 8.

ſchloß und zu beweiſen ſuchte, daß der Geſchmack in den ſchönen Künſten nichts wandelbares ſey, ſondern in der Natur und den Verhältniſſen der Dinge ſeine unveränderlichen Regeln finde.

Es iſt kaum glaublich, wenn man den Auftritt Hallers, die Verdeutſchung des verlornen Paradieſes, und das jahrelange Forſchen der Schweizer nach den erſten Grundſätzen der Kritik erwägt, daß ſie nicht itzt ſchon die Dichter, die ſie vormahls billigten, verworfen, und Gottſcheds dichteriſche und kunſtrichterliche Bemühungen für das, was ſie waren, erkannt haben ſollten, und doch war dieß keineswegs der Fall. Ein kleines poetiſches Gemählde in geteimten Alexandrinern, Kritik der deutſchen Gedichte betitelt, zeigt unwiderſprechlich, daß Bodmer im Jahre 1735, wo er es in Zürich bekannt machte *p*), noch eben ſo urtheilte und empfand, wie im Jahre 1721. Nachdem er von den Schickſalen der deutſchen Poeſie vor Opitz geſprochen und ihn uneingeſchränkt, ſeine unmittelbaren Nachfolger hingegen bedingungs-

*p*) Gottſched erwähnt deſſelben in den kritiſchen Beyträgen Th. IV. St. 15 S. 488. und rückte es, aus ſchuldiger Dankbarkeit für erhaltenes Lob, in das 20. Stück S. 624 vollſtändig ein. Auch in Bodmers kritiſchen Lobgedichten und Elegien, Zürich, 1747 findet es ſich, aber, wie man von ſelbſt erwartet, ſehr verändert und mit einem bittern Tadel Gottſcheds.

weise gelobt hat, theilt er die spätern Dichter in mehrere Classen. Als durchaus verwerflich und auf falscher Bahn wandelnd nennt er Hofmannswaldau, Lohenstein, Postel und Amthor, als wahrhaft schätzungs- und nachahmungswerth dagegen einen Canitz, Günther und Haller; und so weit läßt man sich, ungeachtet die Zusammenstellung eines Haller mit Günther nicht wenig befremdet, des Kunstrichters Urtheil gefallen. Aber wenn eben derselbe fortfährt und nicht nur den Satiriker Wernike mit Rachel und Menke zusammenpaart, sondern neben jenen belobten Dichtern einen Besser, König, Heraus, Pietsch und Gottscheden selbst aufführt q), ja sogar Neukirchen unbedingt zu tadeln ansteht, so dringt sich jedem die Erfahrung auf, daß das Gefühl für das Schöne sich nur langsam bilde und unsicher hin und her schwankt,

q) Die Verse auf den letztern lauten also:

Mit ihnen (Bessern und andern) in Begleit seh
ich auch Gottsched gehen,
Der mir nicht kleine deucht und nicht darf
schamroth sehen,
Wenn er bey ihnen sitzt, wiewohl er sie verehrt.
Sein wahrer Held August ist Opitz's Schreibart
werth,
Ist alles dessen werth, was Gottsched sonst be-
sungen;
So weit ist's ihm durch Fleiß und Biegsamkeit
gelungen.

Vertheilung ihres Lobes und Tadels unparteyisch zu Werke gingen, wenig dichteten und durch das fleißige Lesen der Alten und Neuern und das Studium der wolfischen Philosophie ihre Urtheile zu berichtigen strebten, desto eifriger auf mehr denn eine Weise bemüht gewesen, für die Verherrlichung seines Nahmens und, wie er meinte, für die Aufnahme unserer Sprache und Poesie zu wirken. Die Erreichung beyder Absichten begünstigten auch in der That schon die öffentlichen Verhältnisse, in denen er lebte: denn als akademischer Lehrer *e*) bildete er sich durch die stark besuchten Vorlesungen, die er über Philosophie, Dichtkunst und Beredtsamkeit hielt, einen nicht kleinen Anhang unter der Jugend, und als Aeltester der Leipziger poetischen Gesellschaft, wozu er 1726 ernannt ward, kam er mit mehrern angesehenen Männern inn- und außerhalb Leipzig in Verbindung und erwarb sich dadurch, daß er die erwähnte Gesellschaft 1727 in eine deutsche verwandelte, ihr eine wirklich zweckmäßigere Einrichtung gab *f*) und durch sie der ungewissen ecklen Sprachmengerey begegnete, den

*e*) Im Jahre 1725 erhielt er bereits eine Collegiatur, 1730 den außerordentlichen Lehrstuhl der Poesie, und 1734 den ordentlichen der Logik und Metaphysik.

*f*) Man sehe hierüber seine Nachricht von der erneuerten deutschen Gesellschaft in Leipzig vom J. 1727, wiederholt 1731.

Ruf eines patriotischen Deutschen und einsichtsvollen Kritikers. Allein noch weit mehr beförderten seinen Kennerruhm die unmittelbar von ihm ausgehenden Bemühungen um den guten Geschmack, unter denen die auf die Verbesserung der Bühne gerichtete mit allem Rechte zuerst genannt wird. Als Gottsched nähmlich 1724 nach Leipzig kam g), besuchte er, der bis dahin noch kein Schauspiel hatte aufführen sehn, das dasige Theater, auf dem, wie damahls überall, lauter Staats-Actionen, Harlekinaden aus dem Stegreife und Opern im Gange waren, und machte bald mit dem Vorsteher der Truppe, einem gewissen Hofmann, Bekanntschaft. Er schlug vor, Gryphius Tragödien und dessen Horribilicribrifax vorzustellen, und erhielt zur Antwort, daß die Einnahme bey dergleichen Stücken nicht gewinnen werde; er both ihm Fontenelles übersetzten Endymion mit eingelegten lustigen Scenen an und ward abgewiesen. Seit der Zeit erklärte er sich laut als Gegner des deutschen Theaters und vorzüglich des allgemein herrschenden Opernunsinns, empfahl die Franzosen als die einzigen der Nachahmung würdigen Muster und beschäftigte sich anhaltend mit der Lesung ihrer Tragiker

g) Die folgenden Nachrichten sind genommen aus Gottscheds eigner Erzählung in der Vorrede vor der zehnten Ausgabe seines sterbenden Cato, vergl. Chronologie des deutschen Theaters, S. 62 u. f.

und der von Dacier übersetzten Poetik des Aristoteles und den kritischen Werken eines Casaubonus, Rappolt und Heinsius. So verflossen einige Jahre, da es ihm auf einmahl gelang, seine Grundsätze geltend zu machen und ihre Wirkung an der Erfahrung zu prüfen. Friederike Caroline Weißenborn, die Tochter eines Rechtsgelehrten in Zwickau, verheirathet an ihren Landsmann, den Schauspieler Johann Neuber, eine Frau von Thätigkeit, unternehmendem Geiste und Eifer für die Unterhaltung der Zuschauer, wirkte sich in Dresden die Erlaubniß, spielen zu dürfen, aus b), und begab sich von der Spiegelbergischen Gesellschaft in Weißenfels, wo sie bisher gestanden hatte, nach Leipzig, um ihre Bühne hier aufzuschlagen. Es konnte nicht fehlen, daß Gottsched alles aufboth, sie für die Aufführung regelmäßiger Stücke zu gewinnen, und da die Neuberin es der Mühe werth fand, wenigstens einen Versuch, wie man bereits in Braunschweig, und nicht ohne Erfolg, gethan hatte, zu wagen, so spielte man endlich im Jahr 1728 den Regulus des Pradon nach einer alten Uebersetzung von Bressand in gereimten Alexandrinern, die König ausfeilte. Die Neuheit der Sache, die Empfehlung, die dem Stücke vorausging, und vor allen die prächtige Kleidung, welche König vom Dresdner

b) Chronologie des deutschen Theaters, S. 62.

Theater verſchaffte, erleichterte dem verpflanzten Fremdlinge den Eingang. Im kurzen brachte man, ohne jedoch die alten Stücke bey Seite zu legen, (denn die Neuberinn kannte den Geſchmack der Zuſchauer und ihren eigenen Vortheil zu gut,) den Brutus und Alexander, überſetzt von Breſſand, den Cinna, verdeutſcht von Führer, einem Nürnberger Rathsherrn, die Iphigenia von Gottſched, den zweyten Theil des Cid, von einem ſeiner Jünger, dem Magiſter Heynitz, und die Berenice von Pantke, zuſammen acht franzöſiſche Trauerſpiele, ſämmtlich in deutſchen Alexandrinern auf die Leipziger Bühne und fuhr damit rüſtig fort. Nichts ſchien zu dem vollen Triumphe des nach franzöſiſchem Zuſchnitte gemodelten Theaters zu fehlen, als ein urſprünglich deutſches Trauerſpiel, und ein ſolches gab Gottſched 1731 in ſeinem ſterbenden Cato, einem Stücke in gereimten Alexandrinern, das zehnmahl gedruckt, allenthalben geſpielt und mit dem lauteſten Beyfalle aufgenommen wurde *).

Wenn Gottſched die Verbeſſerung der deutſchen Bühne, (denn dafür wollte er ſeine Umbildung gehalten wiſſen,) auf das thätigſte betrieb, um ſich einen Nahmen zu machen, ſo vergaß er eben ſo we-

*) Ein ausführlicher Bericht von dem unglaublichen Erfolge dieſes Stückes findet ſich im Anhange zur eben erwähnten zehnten Ausgabe deſſelben. Leipzig, 1757.

nig, auf andere Weiſe für ſeinen ſchriftſtelleriſchen Ruhm zu ſorgen, und ſich ſo allmählig den Weg zu der Alleinherrſchaft im Reiche des Geſchmacks, nach der ihm verlangte, zu bahnen. Nicht nur von den Arbeiten der unter ihm neu aufblühenden deutſchen Geſellſchaft, den eigenen und überſetzten, gebundenen und ungebundenen, gab er, zwiſchen den Jahren 1728 und 1732, mehrere Bände unter mancherley Aufſchriften heraus *k*) und ließ 1736 ſeine eigenen Gedichte durch einen ſeiner treuen Anhängrr, Johann Joachim Schwabe *l*), der von nun an oft genannt werden wird, ſammeln. Er ſuchte überhaupt ganz eigentlich durch Lehrbücher, die er ſchrieb, und durch

*k*) Die vornehmſten ſind: Oden und Cantaten der deutſchen Geſellſchaft in Leipzig, zwey Theile, 1728. 1738. (einem großen Theile nach ſchlechte Gelegenheits-Gedichte); der deutſchen Geſellſchaft in Leipzig eigene Schriften und Ueberſetzungen in gebundener und ungebundener Schreibart, 3 Theile, 1730. 1734. 1739. und wiederholt 1735 und 1742. (eine bunte Sammlung von Reden, Abhandlungen, Gedichten, vorzüglich gelegentlichen, und Verdeutſchungen aus Alten und Neuern, ohne allen Werth); der deutſchen Geſellſchaft in Leipzig geſammelte Reden und Gedichte 1732. (ein Buch, das mir unbekannt iſt, aber ſchwerlich an Gehalt die beyden genannten übertreffen wird,) und andere.

*l*) Geboren zu Magdeburg den 29. Sept. 1714, geſtorben, als Profeſſor der Philoſophie und Univerſitäts-Bibliothekar zu Leipzig, den 12. Auguſt 1784. Durch mehrere Ueberſetzungen aus dem Franzöſiſchen hat er unſerer Sprache wahrhaft genutzt.

Zeitschriften, die er stiftete, seinen Beruf zur Kritik des Schönen zu bewähren und diesen Zweck hauptsächlich durch seine kritische Dichtkunst, die im Jahre 1729 erschien, und durch die Beyträge zur kritischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredtsamkeit, die er; in Verbindung mit einigen Mitgliedern der gedachten Gesellschaft, von 1732 bis 1744 *) bekannt machte, zu erreichen. Wer Gottsched den Schöpfer der deutschen Bühne kennt, der kennt auch Gottsched den Gesetzgeber der deutschen Dichtkunst. Wie er dort immer vom Mechanischen ausging und alles darauf bezog, so auch hier; wie er dort, was er irgend Gutes und Nützliches einführte, von den Franzosen entlehnte, so auch hier; wie er dort ihren Geschmack den Deutschen einimpfen wollte, so auch hier. Seine kritische Dichtkunst ist schlechterdings nichts anders, als eine Sammlung pedantischer Kunstregeln, die immer nur bey dem Zufälligen und

*) Sie bestehen aus acht Bänden, deren jeder vier Stücke enthält. Auskunft über die Geschichte der Zeitschrift giebt die Vorrede zum fünften Bande, wo die sämmtlichen Theilnehmer genannt werden, und die Vorrede zum sechsten, in der Gottsched ausdrücklich erklärt, daß die Beyträge nicht allen, sondern blos einigen Mitgliedern der deutschen Gesellschaft gehörten, und wie er, um diesem Irrthume vorzubeugen, auf den Titel die Worte: von einigen Mitgliedern der deutschen Gesellschaft, in: herausgegeben von einigen Liebhabern der deutschen Litteratur; verwandelt habe.

schloß und zu beweisen suchte, daß der Geschmack in den schönen Künsten nichts wandelbares sey, sondern in der Natur und den Verhältnissen der Dinge seine unveränderlichen Regeln finde.

Es ist kaum glaublich, wenn man den Auftritt Hallers, die Verdeutschung des verlornen Paradieses, und das jahrelange Forschen der Schweizer nach den ersten Grundsätzen der Kritik erwägt, daß sie nicht itzt schon die Dichter, die sie vormahls billigten, verworfen, und Gottscheds dichterische und kunstrichterliche Bemühungen für das, was sie waren, erkannt haben sollten, und doch war dieß keineswegs der Fall. Ein kleines poetisches Gemählde in geteimten Alexandrinern, Kritik der deutschen Gedichte betitelt, zeigt unwidersprechlich, daß Bodmer im Jahre 1735, wo er es in Zürich bekannt machte *p*), noch eben so urtheilte und empfand, wie im Jahre 1721. Nachdem er von den Schicksalen der deutschen Poesie vor Opitz gesprochen und ihn uneingeschränkt, seine unmittelbaren Nachfolger hingegen bedingungs-

*p*) Gottsched erwähnt desselben in den kritischen Beyträgen Th. IV. St. 15 S. 488. und rückte es, aus schuldiger Dankbarkeit für erhaltenes Lob, in das 20. Stück S. 624 vollständig ein. Auch in Bodmers kritischen Lobgedichten und Elegien, Zürich, 1747 findet es sich, aber, wie man von selbst erwartet, sehr verändert und mit einem bittern Tadel Gottscheds.

weise gelobt hat, theilt er die spätern Dichter in mehrere Classen. Als durchaus verwerflich und auf falscher Bahn wandelnd nennt er Hofmannswaldau, Lohenstein, Postel und Amthor, als wahrhaft schätzungs- und nachahmungswerth dagegen einen Canitz, Günther und Haller; und so weit läßt man sich, ungeachtet die Zusammenstellung eines Haller mit Günther nicht wenig befremdet, des Kunstrichters Urtheil gefallen. Aber wenn eben derselbe fortfährt und nicht nur den Satiriker Wernike mit Rachel und Menke zusammenpaart, sondern neben jenen belobten Dichtern einen Besser, König, Heraus, Pietsch und Gottscheden selbst aufführt q), ja sogar Neukirchen unbedingt zu tadeln ansteht, so dringt sich jedem die Erfahrung auf, daß das Gefühl für das Schöne sich nur langsam bilde und unsicher hin und her schwankt,

q) Die Verse auf den letztern lauten also:

Mit ihnen (Bessern und andern) in Begleit seh ich auch Gottsched gehen,
Der mir nicht kleine deucht und nicht darf schamroth sehen,
Wenn er bey ihnen sitzt, wiewohl er sie verehrt.
Sein wahrer Held Augusk ist Opitz's Schreibart werth,
Ist alles dessen werth, was Gottsched sonst besungen;
So weit ist's ihm durch Fleiß und Biegsamkeit gelungen.

so lange ist einzig durch philosophisches Nachdenken bestimmt und geleitet, nicht durch eine Reihe vollendeter Muster lebendig aufgeregt und ergriffen wird.

Der Neuius der deutschen Literatur wollte nicht, daß uns eine solche Ruhe schon jetzt zu Theil würde, aber er verhütete doch, daß das wenige vorhandene Gute unterginge, und entzündete eine Flamme, in der es sich läuterte und von den anhängenden Schlacken reinigte. Man hat oft gefragt, was die Veranlassung zu dem zwischen den Leipzigern und Schweizern nun allmählig beginnenden Kriege gewesen sey, ob, wie jene behaupten, der Aerger über den geringen Absatz der auf Todmers Kosten verlegten Uebersetzung des verlornen Paradieses, oder, wie diese vorgaben, der Verdruß über die nachtheilige Wendung, welche die deutsche Poesie unter Gottscheds Leitung zu nehmen drohte; aber man darf nur auf die Art merken, wie der Leipziger Kunstrichter sich von allem Anfange an gegen die Gelehrten jenseits der Alpen genommen hatte, und in den kritischen Beyträgen noch nahm, und man kann keinen Augenblick zweifeln, daß der Streit aus der Verkennung wohl begründeter Verdienste und der Beleidigung edeln Selbstgefühles entsprang. Es ist wahr, Gottsched hatte sich, seit den frühern Ausfällen der Schweizer auf ihn, vorsichtig genug betragen, und ihnen nicht bloß Schonung,

ſondern Achtung bewieſen. Der deutſche Milton ward in den kritiſchen Beyträgen r) mit Lob erwähnt und bloß einzelne Ausdrücke und Wortfügungen, und dieſe nicht ohne vorhergehende große Verbeugungen, als undeutſch getadelt. Eben dieſe Behandlung erfuhr der Briefwechſel über die Natur des Geſchmacks. Wie jener ward er s) für die Arbeit eines denkenden Mannes erkannt und zugleich Haller beyläufig mit Ruhm erwähnt. Allein Hallers Verſuche wurden doch nur beyläufig gerühmt, während man bey weitem ſchlechtere Dichterwerke einer ausführlichen Anzeige würdigte, und von dem Briefwechſel ausdrücklich behauptet, er ſey nichts, als eine umſtändliche Erörterung des dritten Capitels der kritiſchen Dichtkunſt; eine Wendung, wodurch Gottſched im Grunde alles Bodmern ertheilte Lob zurücknahm und ſich zueignete.

Doch die Zurückſetzung, welche die Schweizer hie und da erfuhren, und die Vergleichungen, die bisweilen zu ihrem Nachtheile ausfielen, würden ſie ſchwerlich, den Fehdehandſchuh hinzuwerfen, vermocht haben, wenn Gottſched ſich nur überhaupt beſcheidner genommen und nicht durch unaufhörliche Berufung auf ſeine eben genannte Dichtkunſt, die er

r) Th. I. St. 2. S. 299.

s) Th. IV. St. 15. S. 444.

schlechterdings als das Gesetzbuch des guten Geschmacks und den Inbegriff aller Kritik angesehn wissen wollte, sich die lächerlichsten Blößen gegeben hätte. Dieses Buch hatte im Jahre 1737 die zweyte Ausgabe erlebt, aber wiewohl er sie eine verbesserte nannte, so war es doch um nichts besser geworden. Noch immer setzte er das Wesen der Poesie in eine mißverstandene Nachahmung der Natur, in welcher er drey Gattungen unterschied, die bloße Beschreibung oder lebhafte Schilderung natürlicher Gegenstände, die Versetzung in die Lage und den Charakter eines andern, und die Verknüpfung möglicher Ereignisse zur Versinnlichung einer moralischen Wahrheit; noch immer hielt er fest an dem Gedanken, daß der Dichter sich des Wunderbaren bediene, um die Neugierde zu reizen; noch immer zog er einen großen Theil der Rhetorik herüber in die Poetik und handelte hier unter andern die ganze Lehre von den Tropen und Figuren ausführlich ab; noch immer blieb er in der Entwickelung oder Erklärung der verschiedenen Dichtungsarten einzig bey der äußern Form und Einrichtung stehen; noch immer belegte und bestätigte er seine Vorschriften durch eigene Gedichte und Beyspiele; noch immer hatte er die Dreistigkeit zu behaupten, daß die deutsche Poesie seit kurzem um vieles vollkommner geworden und dieß allein seinen Bemühungen und vorzüglich der Erscheinung seiner

Dichtkunst zuzuschreiben sey. Es war natürlich, daß eine solche Großsprecherey das Selbstgefühl der Schweizer, und wäre es auch noch so gering gewesen, beleidigen mußte. Sie hatten seit dem Jahre 1728 nur sparsam, zumahl in Vergleichung mit den Leipzigern, geschrieben, desto unverdrossener hingegen ihre philosophischen Kenntnisse zu erweitern gestrebt und sich so in den Stand gesetzt, wenigstens Gottsched den Kunstrichter, wenn auch nicht Gottsched den Dichter zu übersehn. Ihr Ausdruck war durchaus nicht mehr der alte unbehülfliche, sondern um vieles richtiger und geschmeidiger, ohne deshalb entnervt und kraftlos zu seyn *t*). Ihr Geschmack endlich, obwohl noch immer unsicher, hatte doch in der letzten Zeit eine weit bessere Richtung genommen, da nicht allein Haller, sondern auch Hagedorn *v*), der

*t*) Ein Verdienst, das ihnen Niemand anrechnete, und das zu erwerben ihnen sicher eben so sauer ward, wie dem gebornen Wiener ein reines Deutsch.

*v*) Friedrich von Hagedorn ward geboren zu Hamburg d. 23. April 1708 und starb daselbst den 28. Oct. 1754. Man sehe sein Leben von Eschenburg im IV. Theile der Ausgabe der Gedichte vom J. 1800, vergl. Schmids Nekrolog S. 278 und Meisters Charakteristik, Th. I. S. 336 Die Erstlinge seiner Muse erschienen, nachdem er vorher schon einige Arbeiten von sich in der Wochenschrift, die Matrone, bekannt gemacht hatte, 1729 unter dem Titel: F. v. H. Versuch einiger Gedichte, oder auserlesene Proben poetischer Nebenstunden; lauter Stücke, die er nachher verworfen oder ganz

1738 ein Bändchen Fabeln und Erzählungen herausgab, und Drollinger, der bereits früher einige kräftige Oden dichtete *), ihnen zeigte, man könne Opitzens Sphäre verlassen, ohne sich deshalb in Lohensteins Nebel zu verlieren, und männlich ohne Rauhigkeit, und zierlich ohne Kraftlosigkeit schreiben. Kein Wunder, wenn sie, im Bewußtseyn ihres nützlich verwandten Fleißes, von neuem erwachten und, mit edelm Stolz in die Schranken tretend, den Leipziger Geschmacksmäkler und seinen Anhang herausfoderten.

Drey Schriften waren es, welche im Jahre 1740 auf einmahl zu Zürich erschienen und sämmtlich die Philosophie des Schönen zu vervollkommnen beabsichtigten. Die am wenigsten bedeutende von allen

umgearbeitet hat. Weit über jene Sammlung erhebt sich der im Texte genannte Versuch in poetischen Fabeln und Erzählungen. Hamburg, bey König. 15 B. 8. In den kritischen Beyträgen St. 22. S. 299. wurde er mit vielem Lobe, aber, man denke! zugleich mit Stoppens neuen Fabeln, Breslau, bey Korn, 1738. angezeigt und diesen gleich geschätzt.

*) Man vergleiche die Nachträge Th. VI. S. 178. Unter den dort angezogenen Oden wurde die zum Lobe der Gottheit um das Jahr 1733 und die auf die Unsterblichkeit (sie steht auch in den Züricher Streitschriften St. 2. S. 181.) um das J. 1739 geschrieben. Man sehe Sprengs Gedächtnißrede auf Drollinger vor der Ausgabe von dessen Gedichten, S. 30 und die angehängten Briefe S. 328.

ist unstreitig Breitingers kritische Abhandlung von der Natur, den Absichten und dem Gebrauche der Gleichnisse, durch Beyspiele aus alten und neuen Schriftstellern erläutert und mit einer Vorrede von Bodmer begleitet. Was der Verfasser dieser Schrift auf fünf hundert und sechs Seiten über den Zweck und die Wirkung der Gleichnisse, ihre Anwendung im Trauerspiele, und den Nachtheil, der aus dem Uebermaße im Gebrauche derselben entspringe, ferner über die bey Vergleichungen zu beobachtende Mannigfaltigkeit und Anständigkeit, und endlich noch, am Schlusse des Ganzen, in besondern Abschnitten, über die Gleichnisse eines Longin, Brockes und Lohenstein beybringt, enthält allerdings für jene Zeiten viel Neues, Wahres und Brauchbares; aber es befremdet an einem so guten Kopfe, wie Breitinger, daß er seine Bemerkungen nicht unter höhere und allgemeinere Gesichtspunkte zu fassen und so seinen Vortrag von der Weitschweifigkeit, an der er krankt, zu befreyen wußte. Desto vorzüglicher ist dagegen sein zweytes Werk, die kritische Dichtkunst in zwey Theilen, deren jeden Bodmer mit einer besondern Vorrede in die Welt einführte. Auch ohne diese beyden, nicht ohne Anspielungen und Beziehungen geschriebenen, Vorreden y) gelesen zu haben, erkennt man mit dem

y) Hier sind einige Stellen. „Ein schlimmer Critikus und ein schlimmer Poet verdienen eine gleiche Beur-

ersten Blicke in die vorangehende Inhalts-Anzeige, wem das Buch entgegengesetzt ist. Alle Gegenstände,

theilung; ich weiß keinen Unterschied zwischen der Ungeschicklichkeit zu machen, die sich in einer elenden Schrift hervorthut. Ein gewisser Verfasser hat zwar den schlimmen Kunstrichter darum für den größern Sünder halten wollen, weil er uns nicht allein Verdruß verursachte, wie der schlimme Scribent, sondern uns überdieß auf Irrthümer verleitete; und ich will ihm gerne einräumen, daß der Kritikus der schlimmere Mann ist, wenn er uns aus Bosheit auf Irrwege führt; allein wenn er nur aus Ungeschicklichkeit fehlt, so hat der schlimme Skribent in solchem Fall nichts voraus, weil im übrigen auch er neben dem, daß er uns Verdruß verursacht, uns eben so wohl verführt, als der schlimme Kritikus, indem er uns für was schönes, für was vortreffliches giebt, was häßlich oder nur mittelmäßig ist." „So viel mir bekannt ist, hat Meissen das beste Recht von andern Provinzen Deutschlands zu fodern, daß sie ihre eigene Aussprache und Mundart für die seinige verlassen: allermaßen es darinnen wahre Vorzüge vor allen andern aufweisen kann, die in der Natur und der Absicht der Sprache gegründet sind. Ich glaube auch nicht, daß irgend eine Provinz des deutschen Reichs mit Gedanken umgehe, mit ihm um dieses Recht zu streiten, oder wenn es einer oder der andern in den Sinn kommen sollte, daß solche zu ihrem Behuf bündigere Titel anziehen könnte. Dennoch wird man den Kunstlehrern anderer Provinzen vergönnen, die Vortheile zu untersuchen, welche solche Provinzen, über die Meissen keine angebohrne Herrschaft hat, vermögen sollen, ihre Aussprache und Mundart der Meißnischen unterwürfig zu machen. Die eigene Ehre und die Liebe zu ihrer Sprache erfodern, daß die Sachsen diese Untersuchung den Sprachlehrern anderer deutschen Provinzen vielmehr erleichtern als sperren. Es zeigte bey ihnen ein Mißtrauen in dieser-

welche der allgemeine Theil der Gottschedischen Dichtkunst ausführt, führt auch die Breitingerische z), und so ziemlich in derselben Ordnung, wie jene, aus, so nähmlich, daß in der ersten Abtheilung von der Erfindung des dichterischen Stoffes, und hier von der Aehnlichkeit der Poesie und Mahlerey, der Nachahmung der Natur, dem Neuen, Wunderbaren und Wahrscheinlichen, der Fabel, der Verwandlung des Wirklichen ins Mögliche, der Wahl und Verbindung der Umstände und den Charakteren und Gedanken geredet, in der zweyten hingegen von der Darstellung des Erfundenen oder dem poetischen Ausdrucke gehandelt wird. Aber diese Aehnlichkeit des Plans ist es allein, worin beyde Schriftsteller übereinkommen. So wenig Festigkeit auch das neue Gebäude hat und haben kann, da es auf dem Satze: Die Poesie ist nichts als eine Art von Mahlerey; folglich auf einer bloßen Vergleichung ruht, so viel Spuren einer geübten und selbst das Fremde in ihr Eigenthum verwandelnden Denkkraft findet man überall. Der Ver-

be, wenn sie solche Prüfung verbitten wollten, als ob sie fürchteten, daß sie die Probe nicht aushalten möchte."

z) Einen besondern Theil, der sich mit den einzelnen Dichtungsarten beschäftiget, hat diese nicht, — ein Umstand, den ihr Gottsched als eine große Unvollkommenheit, in der Vorrede zur dritten Ausgabe seiner Dichtkunst, anrechnet.

fasser der neuen kritischen Dichtkunst ist durchaus ein besserer Beobachter, als sein Vorgänger. Je weiter man mit ihm vorwärts geht, desto lebhafter überzeugt man sich, daß er die Wirkungen des Schönen und die Art, wie es wirkt, schärfer, als jener, ins Auge gefaßt, von den Grundsätzen einer vernünftigen Psychologie öfters eine glückliche Anwendung gemacht und über die Natur der Sprache, als des Mittels zum Ausdrucke dichterischer Ideen, reifere Untersuchungen angestellt hat a). Auch empfiehlt er sich nicht weniger durch die Unparteylichkeit, mit welcher er über die Dichter zu Gericht sitzt und bald verkannte Nahmen emporhebt, bald mit Unrecht verherrlichte ihres Heiligenscheins beraubt. Mit einem Worte, wenn er hinter dem Ziele, das er sich gesteckt hat, — die Quelle des Schönen zu entdecken, zurückbleibt, so kann dennoch kein Unbefangener umhin, den Geist, der das Werk im Ganzen beseelt, und den redlichen Eifer, des Mannes, der die Wissenschaft nicht als Stoppler aufstutzen, sondern ihr als Denker aufhelfen wollte, mit der gebührenden Achtung zu ehren. Der dritte kritische Versuch, der in dem oben genannten Jahre erschien und gewisser Maßen als ein

a) Man lese z. B., was beyde Kunstrichter über die poetische Sprache und das deutsche Sylbenmaß, Gottsched Th. I. Cap. 11. 12. und Breitinger Th. II. Abschnitt 7—10., gesagt haben.

Ergänzungsſtück der Breitingeriſchen Dichtkunſt angeſehn werden darf, iſt Bodmers Abhandlung über das Wunderbare *b*). Der offen liegende Zweck dieſer Schrift geht freylich zunächſt dahin, die Einwürfe, die Voltaire und ſein Landsmann, der Advocat Conſtantin Magny *c*), gegen Miltons verlornes Paradies, vorzüglich gegen das Abenteuerliche in den Dichtungen erhoben hatten, zu prüfen und zu beſtreiten: allein einen noch größern Antheil an der Ausarbeitung des Werks hatte ſicher der verborgene oder geheime Zweck, die deutſche Ueberſetzung des Gedichts deutſchen Leſern zu empfehlen und die dagegen obwaltenden Vorurtheile zu zerſtreuen. Dieſem Zwecke vergiebt man denn auch gern die nicht ſelten zu weit gehende Vertheidigung des Engländers und die oft nichts weniger als richtigen Anſichten ſeines Sachwalters. Es iſt in der Litteratur zuweilen nöthig, und wäre es auch nur, um ſich freye Bahn zu bereiten, ein durchdringendes Geſchrey zu erheben und unbe-

*b*) Der vollſtändige Titel lautet: J. J. Bodmers Critiſche Abhandlung von dem Wunderbaren in der Poeſie und deſſen Verbindung mit dem Wahrſcheinlichen, in einer Vertheidigung des Gedichts Joh. Miltons von dem verlornen Paradieſe; der beygefügt iſt Joſeph Addiſons Abhandlung von den Schönheiten in demſelben Gedichte. Zürich, bey Orell.

*c*) Jener in Eſſai ſur le poeme epique. dieſer in einer Diſſertation critique. Paris 1729.

dingt in Schutz zu nehmen, was ſich einzig bedingungsweiſe rechtfertigen läßt. Eine vierte Schrift, ebenfalls eine Art Beylage zu Breitingers Dichtkunſt, die kritiſchen Betrachtungen über die poetiſchen Gemählde der Dichter von Bodmer, eigentlich eine neue Verarbeitung ſeiner frühern Schrift vom Einfluſſe der Einbildungskraft, fällt zwar erſt in das Jahr 1741, gehört aber um ſo mehr hieher, da, ſeit ihrer Erſcheinung, die Schweizer ſich eine Zeitlang des ernſtlich gemeinten Kampfes begaben, um ihre nun mit Macht wider ſie aufſtehenden Gegner in wiederholten leichten Gefechten zu necken.

Sieht man in den Schriften der Züricher auf die Angriffe, welche Gottſcheden unmittelbar trafen, ſo ſcheinen ſie kaum eine Erwiederung zu verdienen: denn obgleich ſein Nahme mehrmahls, und vorzüglich in Breitingers Dichtkunſt *d*), tadelnd genannt wird, ſo war es doch immer mit ſo vieler Behutſamkeit und Schonung *e*) geſchehen, daß er ſeine Gegner nicht füglich einer unreinen Abſicht beſchuldigen konnte. Allein abgerechnet, daß Gottſched damahls im höchſten Glanze ſeines kritiſchen Ruhms ſtand, keinen Widerſpruch fürchten zu dürfen glaubte, und

*d*) Wie z. B. Th. I. S. 304. und Th. II. S. 351. 212. 284.

*e*) Zuweilen ſo gar mit Auszeichnung, wie Th. I. S. 325.

nun auf einmahl erfuhr, daß ſeine Dichtkunſt durch die ihr entgegengeſetzte Breitingeriſche für ein unzulängliches Werk erklärt werde *f*), ſo war er überdem in ſeinen poetiſchen Freunden vielfach beleidigt und ihm das Schickſal, das ihn erwarte, gleichſam in der Ferne gezeigt worden. Er hatte die Fabeln ſeines guten Freundes, des reimreichen Arztes Trillers *g*), der in Brockes Manier, nur bey weitem geiſt- und geſchmackloſer, ſchrieb, jederzeit als Muſter geprieſen und Breitinger *h*) ſie ſcharf und, was noch ſchlimmer war, gründlich beurtheilt. Er hatte Schwarzens Aeneis *i*) erhoben und ihr die Palme vor der beſſern

*f*) So deutete er ſelbſt das Unternehmen in der Vorrede zur dritten Auflage der kritiſchen Dichtkunſt. Auch war, wie Ebeling im Hannöveriſchen Magazin erzählt, Liscovs Beweis von der Nothwendigkeit der elenden Scribenten bereits 1738 in Zürich nachgedruckt und das Verzeichniß der ſchlechten Schriften mit Gottſcheds Ueberſetzung des Fontenelle, ſeinen Tadlerinnen und ſeiner Dichtkunſt vermehrt worden. In wie fern Bodmer und Breitinger hieran Theil nahmen, iſt nicht entſchieden; daß ihnen aber der unerſchrockene Liscov ſehr zuſagte, erhellt aus Bodmers Vorrede zum erſten Theil von Breitingers Dichtkunſt, S. 25.

*g*) Daniel Wilhelm Triller war geboren zu Erfurt d. 10. Febr. 1695 und ſtarb, als Hofrath und Profeſſor, zu Wittenberg, den 22. May, 1782. Seine neuen äſopiſchen Fabeln in gebundener Rede erſchienen zu Hamburg 1740 und wurden wiederholt zu Bremen 1752.

*h*) Dichtkunſt Th. I. S. 214 u. f.

*i*) In den kritiſchen Beyträgen St. 17. S. 89. vergl. St.

dingt in Schutz zu nehmen, was sich einzig bedingungsweise rechtfertigen läßt. Eine vierte Schrift, ebenfalls eine Art Beylage zu Breitingers Dichtkunst, die kritischen Betrachtungen über die poetischen Gemählde der Dichter von Bodmer, eigentlich eine neue Verarbeitung seiner frühern Schrift vom Einflusse der Einbildungskraft, fällt zwar erst in das Jahr 1741, gehört aber um so mehr hieher, da, seit ihrer Erscheinung, die Schweizer sich eine Zeitlang des ernstlich gemeinten Kampfes begaben, um ihre nun mit Macht wider sie aufstehenden Gegner in wiederholten leichten Gefechten zu necken.

Sieht man in den Schriften der Züricher auf die Angriffe, welche Gottscheden unmittelbar trafen, so scheinen sie kaum eine Erwiederung zu verdienen: denn obgleich sein Nahme mehrmahls, und vorzüglich in Breitingers Dichtkunst *d*), tadelnd genannt wird, so war es doch immer mit so vieler Behutsamkeit und Schonung *e*) geschehen, daß er seine Gegner nicht füglich einer unreinen Absicht beschuldigen konnte. Allein abgerechnet, daß Gottsched damahls im höchsten Glanze seines kritischen Ruhms stand, keinen Widerspruch fürchten zu dürfen glaubte, und

*d*) Wie z. B. Th. I. S. 304. und Th. II. S. 351. 212. 284.

*e*) Zuweilen so gar mit Auszeichnung, wie Th. I. S. 325.

von merkwürdigern Kämpfern geführt wurde, hier eine kurze ununterbrochene Uebersicht zu geben der Ort ist.

Gottsched selbst eröffnete sie in den kritischen Beyträgen theils durch kurze und mit unter verächtliche Abfertigungen der Abhandlung über die Gleichnisse, der kritischen Dichtkunst und der Betrachtungen über die poetischen Gemählde *m*), theils durch

*m*) St. 22. S. 349. St. 24. S. 679 und St. 25. S. 169. Die ganze Beurtheilung der Breitingerischen Dichtkunst lautet z. B., wie folget: „In diesem Buche sind einige Materien, die zur Dichtkunst überhaupt gehören, sehr weitläuftig, andere aber gar nicht berührt: dagegen sind einige Capitel eingeschaltet, die man hier gar nicht suchen würde.“ Ausführlicher, wiewohl ebenfalls ziemlich kalt, wurde das Werk über die Gleichnisse angezeigt in der deutschen Gesellschaft in Leipzig Nachrichten und Anmerkungen, welche die Sprache, Beredtsamkeit und Dichtkunst der Deutschen betreffen. St. 2. S. 237. Der Vorrede zufolge, beabsichtigte man diese Nachrichten von den kritischen Beyträgen dadurch zu unterscheiden, daß sie nicht von Gottsched allein, sondern von der ganzen deutschen Gesellschaft besorgt werden, Fremden, mit ihr in keiner Verbindung lebenden, ebenfalls zur Niederlegung ihrer Gedanken offen stehen und endlich nicht bloß das Fehlerhafte in den Schriften anzeigen, sondern auch Vorschläge zu Verbesserungen enthalten sollten. Aber man darf sie nur flüchtig durchblättern, um zu sehn, daß sie sich eigentlich von den frühern Beyträgen, die neben jenen fortdauerten, in nichts unterschieden. So viel ich weiß, sind mehr nicht als vier Stücke, die zwischen die Jahre 1739 und 1744 fallen, von diesen Nachrichten erschienen.

eine umſtändliche Anzeige des Buches über das Wunderbare *n*), in der er vorzüglich auf Bodmers Vertheidigung des verlornen Paradieſes ſein Augenmerk richtete und unbedenklich und gleichſam in prophetiſchem Geiſte erklärte, die Deutſchen könnten und würden an Miltons Gedichten keine Freude finden und alle Empfehlungen ihm keinen Eingang verſchaffen. Zugleich gab Triller bey Herold in Hamburg neue äſopiſche Fabeln heraus und begleitete ſie mit einer geharniſchten Vorrede, von der er zwar den beleidigenden Schluß, auf Erneſti's Zureden *o*), nicht drukken ließ, aber ihn durch Abſchriften zu vervielfältigen Sorge trug *p*). Die Schweizer ihres Orts, von Leipzig aus ſelbſt aufgefodert, Rache zu nehmen *q*), ſäumten nicht, dem Winke zu folgen. Breitinger ſchrieb eine kurze Vergleichung ſeiner Dichtkunſt mit dem Verſuche Gottſcheds *r*) und widerlegte in einem

*n*) St. 24. S. 652.

*o*) Wie Hottinger im Acroama de Bodmero, p. 32. erzählt, vergl Züricher Streitſchr. St. 4. S. 24. In den Bemühungen St. 4. S. 240 wird geſagt, Schwabe und der Buchdrucker ſelbſt hätten ſich dem Drucke des evanorthotiſchen Abſchnittes in Trillers Vorrede widerſetzt.

*p*) Züricher Streitſchriften St. 4. S. 25.

*q*) Daſelbſt S. 28.

*r*) Daſelbſt S. 30. In die Sammlung ſelbſt iſt dieſe Flugſchrift nicht aufgenommen.

ſpottenden Blatte *r*) den Verdacht des genannten Kunſtrichters, als ob man ſich in der Schweiz an Miltons Epopöe vergnüge; und Bodmer, der das unterdrückte Stück der Trilleriſchen Vorrede durch ſeine Freunde in Leipzig erhielt *s*), verſah es mit einer Einleitung, beißenden Noten und etlichen ebenfalls beanmerkten Beylagen *v*) und machte ſeine und ſeines Freundes Arbeit im Januar 1741 *x*) bekannt. Um dieſe Zeit fiel es Schwaben, Gottſcheds treuen Knappen, ein, die Spöttereyen über den deutſchen Witz, welche ſich die Franzoſen damahls, wie itzt, erlaubten, und Mauvillon ſo eben in einer beſondern Schrift *y*) reichlich ausgegoſſen hatte, durch Schwarz auf Weiß zu widerlegen und zu dem Ende in einer Monatsſchrift „allerley, wie er ſich ausdrückte, wohlgerathene, kleine, flüchtige Stücke, proſaiſche und

*r*) Abgedruckt in den Streitſchr. St. 2. S. 73.

*s*) Er ſelbſt gab vor (Streitſchr. St. 2. S. 3.), das Bruchſtück ſey, um ein Päckchen Taback, den er ſich zur Meſſe durch einen Kaufmann beſtellt habe, geſchlagen geweſen und ihm ſo in die Hände gefallen.

*v*) Sämmtlich zu finden in den Z. Str. St. 2. S. 1 — 72. Dort ſteht auch S. 56. die lobpreiſende Anzeige der Trillerſchen Fabeln, die in den Hamburger Berichten von gelehrten Sachen einzerückt wurde.

*x*) Z. Str. St. 4. S. 30.

*y*) In ſeinen Lettres germaniques, von denen man einige in den Züricher Streitſchr. St. 5. S. 1. und folgende überſetzt findet, vergl. St. 4. S. 139.

poetiſche, gedruckte und ungedruckte, falls ſie nur deutſch geſchrieben wären, zuſammenzutragen, und hier dem Ernſte, wie dem Scherze, ja ſelbſt der Galanterie, ohne Unterſchied, den Zutritt zu öffnen.“ So begannen mit dem Julius 1741 die Beluſtigungen des Verſtandes und Witzes, von denen Bodmer z) nicht unwitzig ſagt, „daß ſie zwar die Leſer hätten beluſtigen ſollen, aber nur die Verfertiger und Sammler beluſtiget hätten.“ So wenig die neue Monatsſchrift, ihrer Beſtimmung nach, ein Tummelplatz des Krieges und der Parteywuth ſeyn ſollte, ſo lag die Auffoderung doch viel zu nah, um ſich ihrer nicht zu dieſem Zwecke zu bedienen. Gleich im erſten Stücke lieferte Gottſched, der ſeine Gegner nun auch mit den Waffen der Satire zu beſtreiten beſchloß, unter der Aufſchrift: der deutſche Dichterkrieg; das erſte Buch einer komiſchen Epopöe in Proſa *), in dem er Bodmern, der hier Merwod heißt, wegen ſeines abenteuerlichen und ausſchweifenden Geſchmacks, verhöhnte, und in dem zweyten und den beyden folgenden Stücken ſein Schüler, M. Theodor Lebrecht Pitſchel a), ziemlich ungeſalzene Anmerkungen über

z) Züricher Streitſchr. St. 4. S. 146.

*) Das zweyte ſteht im zweyten Bande S. 518. das dritte im dritten S. 434.

a) Geboren zu Taubenberg im Voigtlande, geſt. den 8. May 1743 zu Leipzig. In den Beluſtigungen verſteckte

das Ergänzungsstück zur Trillerschen Schutzvorrede. Gerade das war es, was die Schweizer mit Sehnsucht erwartet hatten. Dem Dichterkriege ward sogleich, als die Belustigungen sich über den Alpen blicken ließen, ein Complot der herrschenden Poeten und Kunstrichter entgegengesetzt *), und die gedachten Anmerkungen in mehrern auf einander folgenden Flugblättern, Echo des deutschen Witzes betitelt b), sehr umständlich erörtert und insbesondere die Vorwürfe der Grobheit und Ungerechtigkeit den Anklägern zurückgegeben. Eine ähnliche Freude bereitete Gottsched den Schweizern zu Ostern 1742 durch seine zum dritten Mahl erschienene Dichtkunst und die Besorgung der deutschen Aeneis von Schwarz. Da er in der erstern nicht nur alles dem deutschen Milton ehedem gegebene Lob in Tadel verwandelte, sondern auch im Vorberichte die Vorzüge seines kritischen Versuchs vor dem Breitingerischen eben so unverschämt als lächerlich heraushob, und die letztere, die durchaus verfehlte Arbeit eines seiner Zöglinge, in

er sich zuweilen hinter den Nahmen M. Tulipe und M. Steudnitz, der zweyte. Man sehe die Gedächtnißrede auf ihn in Kästners vermischten Schriften, Th. 1. S. 63.

*) Es steht in den angeführten Streitschr. St. 4. S. 161.

b) Sie stehen eben daselbst St. 4. S. 21 — 84. und St. 6. S. 1 — 90.

der Person des Vorredners, als ein wahres Meisterstück anpries, so hatten seine Gegner abermahls gewonnenes Spiel. Alle Lacher traten auf Bodmers Seite, da dieser, unter dem Nahmen des Conrectors Wolfgang Erlenbach c), die neue Vorrede zur Dichtkunst, mit satirischen Anmerkungen reichlich ausgestattet, von neuem ans Licht stellte d) und in einem Schreiben an Zunkel, den Verleger der deutschen Aeneis, ihm einen wohlgemeinten Vorschlag, wie besagtes Gedicht von dem Gerichte der Maculatur noch zu retten sey, mittheilte e).

Bis itzt war von den Sachsen, ungeachtet unter den Theilnehmern an den Belustigungen mehrere gute Köpfe, von denen nachher die Rede seyn wird, Gottscheds Schwäche erkannten und seinen Stolz mißbilligten, keiner öffentlich gegen ihn aufgetreten, sondern der ganze Streit ausschließend zwischen ihm und den Schweizern geführt worden: aber von nun an nahmen selbst seine Landsleute Theil und kündigten ihm den Krieg an. Zuerst erhob sich mit Ernst

c) Unter diesem Nahmen tritt er in seinen satirischen Antworten gewöhnlich auf. Breitinger tauste sich Essinger.

d) Sie ist in die Z. Str. St. 6. S. 93 eingerückt.

e) Daselbst St. 8. S. 33. Nicht weniger ironisch ist ein anderer kleiner Aufsatz: Abenteuer, das sich mit Schwarzens Aeneis in Erlenbachs Schule zugetragen hat, eingerückt S. 7. S. 81.

und Nachdruck der bekannte Satiriker Liscow *f*), der damahls in Dresden lebte, und erklärte in der Vorrede, mit welcher er die zweyte Ausgabe des von Heinecke *g*) verdeutschten und in den kritischen Beyträgen *h*), obwohl keineswegs mit Unrecht, getadelten Longin begleitete, wie er ganz der Meinung sey, daß Gottsched und seine Bewunderer die Ehre des deutschen Witzes gar schlecht behaupteten und am klügsten handeln würden, sich in Zeiten zurückzuziehn und zu schweigen. Wenn schon der Beyfall eines Mannes von so gesundem Urtheile und unerschrockener Denkart, wie Liscow war, den Schweizern kein geringes Vergnügen bereitete, so wurde diese ihre

*f*) Mit dem Vornahmen Christoph Friedrich. Weder sein Geburts- noch Sterbe-Jahr sind bekannt. Man weiß bloß, daß er eine zeitlang in Hamburg lebte und von da 1741 als Secretair an den Dresdner Hof kam. Man vergleiche über ihn Flögels Geschichte der komischen Litteratur, Th. III. S. 475. und was Meister in der Charakteristik Th. II. S. 88 diesem nachgelesen hat. Nach einer Nachricht im Freymüthigen v. J. 1805. St 156. soll er zu Anfang des Jahrhunderts in Nieder-Sachsen geboren und 1759 zu Eulenburg im Meißnischen gestorben seyn.

*g*) Die erste erschien 1737, die zweyte 1742. Nachrichten von dem Leben des Uebersetzers, der 1706 zu Lübeck geboren ward und d. 23 Januar 1791 auf seinem Gute Altdöbern in der Nieder-Lausitz starb, finden sich in Schlichtegrolls Nekrolog vom genannten Jahre, B. I. S. 291.

*h*) Th. V. St. 17. S. 108.

der Person des Vorredners, als ein wahres Meisterstück anpries, so hatten seine Gegner abermahls gewonnenes Spiel. Alle Lacher traten auf Bodmers Seite, da dieser, unter dem Nahmen des Conrectors Wolfgang Erlenbach c), die neue Vorrede zur Dichtkunst, mit satirischen Anmerkungen reichlich ausgestattet, von neuem ans Licht stellte d) und in einem Schreiben an Zunkel, den Verleger der deutschen Aeneis, ihm einen wohlgemeinten Vorschlag, wie besagtes Gedicht von dem Gerichte der Maculatur noch zu retten sey, mittheilte e).

Bis itzt war von den Sachsen, ungeachtet unter den Theilnehmern an den Belustigungen mehrere gute Köpfe, von denen nachher die Rede seyn wird, Gottscheds Schwäche erkannten und seinen Stolz mißbilligten, keiner öffentlich gegen ihn aufgetreten, sondern der ganze Streit ausschließend zwischen ihm und den Schweizern geführt worden: aber von nun an nahmen selbst seine Landsleute Theil und kündigten ihm den Krieg an. Zuerst erhob sich mit Ernst

c) Unter diesem Nahmen tritt er in seinen satirischen Antworten gewöhnlich auf. Breitinger tauste sich Esfinger.

d) Sie ist in die Z. Str. St. 6. S. 93 eingerückt.

e) Daselbst St. 8. S. 33. Nicht weniger ironisch ist ein anderer kleiner Aufsatz: Abenteuer, das sich mit Schwarzens Aeneis in Erlenbachs Schule zugetragen hat, eingerückt St. 7. S. 81.

und Nachdruck der bekannte Satiriker Liscow *f*), der damahls in Dresden lebte, und erklärte in der Vorrede, mit welcher er die zweyte Ausgabe des von Heinecke *g*) verdeutschten und in den kritischen Beyträgen *h*), obwohl keineswegs mit Unrecht, getadelten Longin begleitete, wie er ganz der Meinung sey, daß Gottsched und seine Bewunderer die Ehre des deutschen Witzes gar schlecht behaupteten und am klügsten handeln würden, sich in Zeiten zurückzuziehn und zu schweigen. Wenn schon der Beyfall eines Mannes von so gesundem Urtheile und unerschrockener Denkart, wie Liscow war, den Schweizern kein geringes Vergnügen bereitete, so wurde dieß ihre

*f*) Mit dem Vornahmen Christoph Friedrich. Weder sein Geburts- noch Sterbe-Jahr sind bekannt. Man weiß bloß, daß er eine zeitlang in Hamburg lebte und von da 1741 als Secretair an den Dresdner Hof kam. Man vergleiche über ihn Flögels Geschichte der komischen Litteratur, Th. III. S. 475. und was Meister in der Charakteristik Th. II. S. 88 diesem nachgelesen hat. Nach einer Nachricht im Freymüthigen v. J. 1805. St 156. soll er zu Anfang des Jahrhunderts in Nieder-Sachsen geboren und 1759 zu Eulenburg im Meißnischen gestorben seyn.

*g*) Die erste erschien 1737, die zweyte 1742. Nachrichten von dem Leben des Uebersetzers, der 1706 zu Lübeck geboren ward und d. 23 Januar 1791 auf seinem Gute Altdöbern in der Nieder-Lausitz starb, finden sich in Schlichtegrolls Nekrolog vom genannten Jahre, B. I. S. 291.

*h*) Th. V. St. 17. S. 108.

Freude bald darauf durch einen weit bedeutendern Angriff auf Gottsched, den Verbesserer und Beherrscher der deutschen Bühne, noch um ein großes erhöht. Der theatralische Ruhm des Leipziger Kunstrichters hatte sich bis hieher nicht nur ungeschwächt erhalten, sondern sogar erweitert. Sein Cato ward unausgesetzt gespielt und für das Muster der tragischen Behandlung gehalten. Seinem unbändigen Eifer gegen den Harlekin nachgebend, hatte die Neuberinn ihn im Jahre 1737 durch ein feyerliches Gericht auf dem Theater verurtheilt und, wenigstens dem Nahmen nach, aus ihrer Gesellschaft ausgestoßen *i*). Sein nicht minder heftiges Geschrey wider die Oper, als eine ungereimte dramatische Aftergattung, das er gar nicht müde ward zu erneuern, brachte es endlich dahin, daß sie im Jahre 1741 ganz aufhörte *k*); und um allen diesen Bemühungen um

*i*) Chronologie des deutschen Theaters, S. 76.

*k*) Gottscheds nöthiger Vorrath zur Geschichte der deutschen dramatischen Dichtkunst. Unter dem Jahre 1741 steht folgende charakteristische Stelle: „Opern: Atalanta. Danzig. Hiermit hören die deutschen Opern gar auf, und zwar an einem Orte, wo sonst niemahls welche gespielet worden. Da sie in Deutschland keinen Beyfall mehr finden können, haben sie ihr Heil daselbst versuchen wollen, aber ohne allen Erfolg. St. Evremond hat es prophezeyht, daß man des beständigen Einerley endlich überdrüßig werden würde. Es ist eine Ehre für die Deutschen, daß sie diese Weissagung zuerst erfüllt haben."

die deutſche Bühne den Kranz aufzuſetzen, gab er ſeit dem Jahre 1740 eine deutſche „nach den Regeln der alten Griechen und Römer, wie er ſchreibt, eingerichtete“ in der That aber eine aus Ueberſetzungen franzöſiſcher Stücke und aus franzöſelnden deutſchen Originalen beſtehende Schaubühne heraus, um durch ſie den guten Geſchmack auf immer zu ſichern *). Ein ſolcher Einfluß in die Angelegenheiten des deutſchen Schauſpiels und ſolche Verdienſte um deſſen Aufnahme ließen nicht erwarten, daß der erſtere ſo leicht verloren gehen könne, als er auf einmahl, und das von einer Seite, von wo ſich Gottſched des Undanks am wenigſten vermuthend war, eine ſtarke Erſchütterung erfuhr. Schon im Jahr 1739, in welchem die Neuberinn um die Michaelis-Meſſe von einem Ausfluge nach Hamburg wieder in Leipzig eintraf, hatte ſie ih-

*) Der zweyte Theil dieſes Buches kam früher heraus, als der erſte, wie Gottſched ſelbſt in dem eben angezogenen Vorrathe S. 312 mit folgenden ſehr naiven Worten berichtet: „Der erſte Theil dieſer Schaubühne kam nicht zuerſt heraus, ſondern war zur überſetzten Poetik Ariſtotels und deren Erläuterungen beſtimmt. Allein die ungeſtüme Begierde der Buchhändler nöthigte mich bald dieſes Vorhaben, zu deſſen Ausführung ich damahls nicht Muße genug hatte, weil ich mit der Ausgabe des bayliſchen Wörterbuches beſchäftigt war, fahren zu laſſen, und den erſten Band auch mit lauter Schauſpielen angefüllt ans Licht zu ſtellen.“ Der ſechſte und letzte Theil erſchien 1745. Mehrere Theile ſind zweymahl aufgelegt worden.

ren Gönner und Rathgeber dadurch beleidigt, daß ſie des Hamburger Licentiaten Herrn von Stuven ins Deutſche überſetzte Alzire der Ueberſetzung der Gottſchedinn, die ohnlängſt fertig geworden war, nicht aufopfern wollte und überhaupt ihren beyden Schauſpielern Koch und Suppig mehr Antheil an der Leitung der Bühne verſtattete, als Gottſched vertragen mochte *m*). Um ſich zu rächen, tadelte er die Neuberinn itzt eben ſo laut und übertrieben, als er ſie vormahls erhoben hatte, ſtellte andere Geſellſchaften mit der ihrigen in eine nachtheilige Vergleichung und reizte ſo den Zorn einer lebhaften und empfindlichen Frau, der um ſo gefährlicher war, da dieſe Frau leicht veranlaßt werden konnte, die Waffen ihres Standes gegen ihn zu gebrauchen. Dieß geſchah denn auch wirklich, als ſie im Jahr 1741, aus Petersburg, wo ihre Hoffnungen durch den Tod der Kaiſerinn Anna und die Ungnade ihres Gönners, des Herzogs von Biron, geſcheitert waren, wiederum nach Leipzig zurückkehrte und Gottſched ihrem Erwerbe durch ſeine Kritiken und Verkleinerungen Eintrag zu thun drohte. Da er in der Vorrede zum zweyten Theile der deutſchen Schaubühne auf die ſtrengſte Befolgung des Koſtums der Griechen und Römer in Stücken, die ihrer Geſchichte angehörten, gedrungen hätte, ſo ergriff die in der

*m*) Chronologie des deutſchen Theaters, S. 81.

Beachtung des Ueblichen allerdings etwas nachläſſige und haushälteriſche Neuberinn dieſe Veranlaſſung, ſeinen pedantiſchen Eigenſinn zu züchtigen, und verwandelte den dritten Aufzug des Cato, den ſie als Nachſpiel zu einer Burleske, das Schlaraffenland, gab, in eine Poſſe, indem ſie nicht nur das Alterthümliche in der Kleidung bis zum Uebertriebenen nachahmte, ſondern auch in der Perſon der Portia und, mit ihr in Verein, alle übrigen Schauſpieler in Ton und Geberde etwas Antikes legte. War Gottſched auf die Neuberinn bisher erzürnt geweſen, ſo wurde er itzt ergrimmt auf ſie. Keine Geſellſchaft ſchien ihm verächtlicher, als die ihrige: ſeine kritiſchen Blätter hallten wieder von ihrem Tadel, und ſeine ganze Abſicht ging dahin, ihr zu ſchaden. Da griff die Neuberinn nochmahls zu den ſceniſchen Waffen, und brachte ihn in einem, von ihr ſelbſt verfertigten, allegoriſch-ſatiriſchen Vorſpiele, der allerkoſtbarſte Schatz betitelt, unter dem Schutze des Grafen Brühl, trotz des ausgewirkten Verboths des Leipziger Rathes, den 18. September und 4. October, in der Perſon des Tadlers, gekleidet in den Sternenmantel der Nacht, eine Sonne von Flittergold auf dem Kopfe, Fledermausflügel an den Schultern, und eine Blendlaterne in der Hand, auf das Theater n). Es bedarf keiner beſondern Erwähnung, wie

n) Daſelbſt S. 94.

ſehr den Herrn und Meiſter der deutſchen Bühne dieſe in den Jahrbüchern derſelben damahls noch unerhörte Beſchimpfung ſchmerzte; dennoch erwartete ſeiner noch eine härtere und aus jener entſpringende. Das Andenken an den Streit mit der Neuberinn und an die deshalb genommene Rache ſollte nicht bloß in unſicherer Sage ſich erhalten, ſondern, in Verſen, und zwar in guten, verewiget, auf die Nachwelt kommen. Johann Chriſtoph Roſt, ein geborner Leipziger, der damahls in Berlin lebte und nachher ſeine Verſorgung in Dresden fand o), ſchrieb ein epiſches Gedicht in fünf Geſängen, das Vorſpiel genannt p), worin er die Geſchichte der zwiſchen dem Kunſtrichter

o) Siehe über ihn Schmids Nekrolog, S. 435. und Meiſters Charakteriſtik Th. II. S. 222. Er war geboren den 7. April 1717 und ſtarb zu Dresden als Ober-Steuer-Secretair 1765. Seine Schäfererzählungen werde ich beſſer unten erwähnen.

p) Schmid ſagt (Nekrolog S. 452.), es ſey zuerſt 1743, Flögel dagegen, (Geſch. d. K. L. Th. III. S. 512.) es ſey 1742 in 4 erſchienen. Die erſtere Angabe iſt offenbar falſch. Ich ſelbſt habe eine Ausgabe von 1742 ohne Benennung des Druckorts, 44 S. in 8. mit einigen erläuternden Anmerkungen unter dem Texte, vor mir liegen. Warum hätte Roſt ſeinen Spaß ein ganzes Jahr nach dem Vorfalle erſt ins Publicum bringen ſollen? Von den beyden Abdrücken des Gedichts in 4. und 8., welche die Schweizer 1743 in Bern beſorgten, und von den Zugaben aus ihrer eigenen Feder, die ſie den letztern beyfügten, reden Schmid und Flögel am angef. Orte, wiewohl auch nicht ganz übereinſtimmend.

und der Schauspielerinn obwaltenden Feindschaft von ihrem ersten Entstehen an in drolligen Alexandrinern, erzählte, und Gottscheden durch den lachenden Spott weit tiefer verwundete, als Liscov durch seine ernsthafte Rüge.

So laut indeß von den einsichtsvollern im Volke die Unfehlbarkeit des Leipziger Kunstrichters in Anspruch genommen wurde, so viel fehlte gleichwohl, daß diese Zweifel in ihm und in dem großen Haufen seiner Anhänger den Geist der Prüfung erweckten und die Selbstkenntniß beförderten. Alles, was sie wirkten, war, daß sie beunruhigten und erbitterten und, obgleich allerdings zum Vortheil der guten Sache, dem Kampfe und der Theilnahme an ihm eine allgemeinere Ausdehnung gaben. Es ist hier der Ort, die wichtigsten unter denen, die für oder gegen Gottscheb und seinen Geschmack die Waffen ergriffen, — denn er selbst, sey es aus Stolz oder aus Furcht, mischte sich wenig oder nicht unter die Streiter, sondern erlaubte sich mehr gelegentliche Ausfälle, — der Zeitfolge nach anzuführen und die Richtung ihres Angriffes zu bemerken.

Zu der Partey der Gemäßigten gehörte die deutsche Gesellschaft zu Greifswalde, die, wie so manche andere, damahls blühende, aus der Leipziger ent-

ſproſſen war q) und die Achtung, welche man bey wohlgearteten Töchtern gegen ihre Mütter vorausſetzt, nicht gern verletzen, aber eben ſo ungern der Wahrheit etwas vergeben wollte. Die kritiſchen Verſuche zur Aufnahme der deutſchen Sprache, welche einige Mitglieder der Geſellſchaft zwiſchen den Jahren 1741 und 1746 in funfzehn Stücken geliefert haben, ſind nicht ohne Verdienſt und enthalten unter andern r): eine Anzeige der Gottſchediſchen Dichtkunſt, die mit vieler Gewandtheit geſchrieben iſt und die Blößen des Verfaſſers wie die ſeiner Gegner ſchlau genug aufdeckt, eine ſcharfe Beurtheilung der Aeneis von Schwarz s), mehrere richtige Aeußerungen über Pietſchens, Trillers und ſeines Schülers Chriſtoph Dietrichs von Böhlau Gedichte t) und manche nicht min-

q) Die berühmteſten ſind die Jenaiſche, die unter Johann Andreas Fabricius 1728 ihren Anfang nahm, die Greifswalder und Göttinger, die beyde 1740, die Königsberger, die 1741, und die Helmſtädter, die 1746 geſtiftet wurde. Mehrere brauchbare Nachweiſungen über dieſe und ähnliche Verbindungen giebt der obengenannte Fabricius in ſeiner Hiſtorie der Gelehrſamkeit Th. III. S. 776 u. f.

r) St. 4. S. 413.

s) St. 8. S. 181.

t) Man ſehe St. 7. S. 67 u. f. und St. 9. S. 300, wo Trillers ſächſiſcher Prinzenraub umſtändlich beurtheilt wird. In den kritiſchen Beyträgen wurden alle dieſe Dichter mit großem Lobe überhäuft. Man vergl. St. 25. S. 131. St. 31. S. 535 u. ſ. w.

der wahre Urtheile über die Züricher und ihre Streitſchriften v). Das Beſtreben der Verfaſſer, Niemanden ausſchließend zu huldigen, iſt durchaus unverkennbar; aber ſo gar dieſe rühmliche Abſicht verbitterten ihnen die Schweizer, die ſogleich, was auf ſie, geſagt wurde, ernſtlich widerlegten und, was Gottſcheden galt, ſorgfältig heraushoben und mit ſpöttiſchem Jubel für ſich benutzten x): denn unparteyiſch zu ſeyn und eine eigene Meinung zu haben, war damahls ſchon in der gelehrten Welt ein Verbrechen. Als Herausgeber der Greifswalder Verſuche werden, außer dem bekannten Profeſſor Meier in Halle, Angelius Daniel Aepinus und Herrmann Jakob Laſius, jener Profeſſor der Beredtſamkeit und Poeſie zu Roſtock und dieſer Lector der Schule zu Greifswalde y), genannt.

Bey weitem entſchiedener, aber auch bey weitem parteyiſcher urtheilten die Verfaſſer der Bemühungen

v) Sie ſtehen St. 5. S. 510. und St. 10. S. 403.

x) Man leſe Gottſcheds (vorgebliches) Schreiben an die deutſche Geſellſchaft in Greifswalde und Petermanns von Langnau Schreiben an eben dieſelbe in dem 11 St. der Züricher Streitſchriften.

y) Der erſte, der 1760 Profeſſor der Philoſophie zu Bützow ward und 1777 als Meklenburgiſcher Canzleyrath ſtarb, gab in der Folge die Roſtockiſche und Bützowſche gelehrte Zeitung heraus; der letzte ging als Profeſſor der griechiſchen Sprache und Rector der Stadtſchule nach Roſtock.

zur Beförderung der Kritik und des guten Geschmacks, die zwischen den Jahren 1743 und 1747 zu Halle in zwey Bänden oder sechszehn Stücken erschienen *). „Die Bemäher, sagt Breitinger z) sehr richtig von ihnen, sind Herrn Gottscheds Geschöpfe. Sie haben allen ihren poetischen Witz und kritischen Verstand von ihm, und man kann, wenigstens in dieser Rücksicht, ihm den Nahmen eines Schöpfers nicht absprechen. Er hat seinen Geist in seiner Tiefe, Breite, Länge und Schwere über sie ausgegossen und ihnen davon nicht eines Nagels breit oder eines Grans schwer vorenthalten. Daher ist es fast unmöglich zu sagen, ob eine falsche Kritik, oder ein mattes Gedicht, die aus ihrer Bude kommen, ihn oder einen von ihnen zum Verfasser habe.“ In der That

*) Für den vorzüglichsten Verfasser gilt allgemein Christlieb Mylius, geb. 1722 zu Reichenbach in der Oberlausitz und gest. 1754 zu London, ein guter Kopf und sicher kein Mensch von schlechtem Charakter, aber ein Lacher und Kunstrichter von unsicherm Geschmacke. Sein Leben von Kästner befindet sich in der Sammlung der Leipziger Gesellschaft der freyen Künste Th. II. (1755) S. 496. Auch Lessing, der Herausgeber von Mylius hinterlassenen Schriften (Berlin 1754), hat in der Vorrede von seines Freundes Leben, Charakter und Schicksalen Nachricht ertheilt. Ein anderer Theilnehmer an den Bemühungen war der nachmahls so berühmt gewordene Cramer, dessen ich noch öfter gedenken werde.

z) In der gleich anzuführenden Beurtheilung der Hallerschen Muse S. 143.

unterlaſſen die Genoſſen jener kritiſchen Brüderſchaft nichts, was der Schweizer Einfluß zu beſchränken und die Alleinherrſchaft ihres Freundes und Vorbildes zu befeſtigen dienen kann. Gleich in dem erſten Stücke a) bieten ſie den Zürichern offne Fehde und ihre Kühnheit wächſt mit dem Vorſchreiten ihrer Zeitſchrift. Sie begnügen ſich nicht bloß, dieſe erklärten Widerſacher Gottſcheds ihren Unwillen empfinden zu laſſen, und ihre Galle über die Streitſchriften derſelben und vorzüglich über die neue Probe der Ueberſetzung des verlornen Paradieſes auszugießen; auch Haller, unſtreitig damahls der erſte Dichter der Nation und der ruhigſte und unbefangenſte Zuſchauer des Kampfes, muß die Schuld, jenſeits der Alpen geboren zu ſeyn und in vollen Verſen ſtarke Gedanken geſagt zu haben, büßen und ſeine mannigfaltigen Schönheiten ihrem blinden Unverſtande zur Veranlaſſung vielfachen Spottes und Tadels dienen b). Zum Glück bewährte ſich das Sprüchwort, daß der gute Erfolg die Verwegenheit krône, an den Bemühern nicht. Jakob Immanuel Pyra, Conrector am köllniſchen Gymnaſium zu Berlin c), ein junger Mann

a) S. 40.

b) Man ſehe die, Leſſings Zeugniſſe zufolge, von Mylius herrührende Beurtheilung des Gedichtes über den Urſprung des Uebels, St. 1. S. 101 und St. 3. S. 148.

c) Er war 1715 zu Kotbus in der Lauſitz geboren. Von

von dichteriſchen Anlagen und geſundem Urtheile, ſchrieb, was im Jahre 1743 in der That eine Art von Wagſtück war, einen Erweis, daß die Gottſchediſche Secte den Geſchmack verderbe d), und zeigte den Bemühern, daß ihr Ausdruck ſprachunrichtig und der gegen die Schweizer wie gegen Hallern ausgeſprochene Tadel grundlos und ungerecht ſey. Breitinger gab 1744 zu Zürich eine Vertheidigung der ſchweizeriſchen Muſe Hallers heraus und wies darin ſowohl die beſcheidenen Ausſtellungen der Greifswalder Kunſtrichter, als die herben Ausfälle der Hallenſer zurück; und da die letztern ſich e) gegen Pyra vertheidigten, oder vielmehr deſſen kritiſche Rüge mit perſönlichen Angriffen erwiederten, ſo antwortete er ihnen durch eine Fortſetzung ſeines Erweiſes f), und veranlaßte dadurch eine, man weiß nicht, ob von Schwabe oder Dreyer oder mehrern verfaßte Satire, unter dem Titel: Critiſcher Almanach g), die ebenfalls ihm und ſeinen Freunden den Schweizern galt,

ſeinen Lebensumſtänden ertheilen Nachricht Schmid in Nekrolog S. 201 und Meiſter in ſeiner Charakteriſtik, Th. II S. 130.

d) Hamburg und Leipzig; 82 S. 8.

e) In den Bemühungen St. 4. S. 264.

f) Berlin, 1744. 110 S. 8.

g) Man vergleiche Flögels Geſch. d. komiſchen Litteratur, Th. III. S. 534 und Schmids Nekrolog, S. 203.

aber ihres Zweckes faſt ganz verfehlte, da der Witz, den man wider ihn gebrauchte, nicht ſelten ins Gemeine und Niedrige ausartete, und mehrere Partengänger jener Tage noch überdem unverſchämt oder boshaft genug waren, laut zu erklären *b*), daß Pyras Tod, der ſich den 14. Julius 1744 ereignete, als eine Folge ſeines Aergers über die ihm zugefügten Kränkungen zu betrachten ſey.

In dem ſo eben genannten Jahre ſchloß Gottſched die kritiſchen Beyträge und die Züricher die

*b*) Das geſchah ſo gar gedruckt in der Standrede up T. P. Heren Immanuel Pyra, Kanzler von Germanien en Conrektor to Berlin, die S. 41. in das vollgeſchankte Tintenfäßl eines allzeit parat ſeyenden Brieff-Secretary von Vito Blauroeckelio, (man ſehe den ausführlichern, obgleich bey weitem noch nicht vollſtändig angegebenen Titel in Flögels komiſcher Litteratur Th. III. S. 535) eingerückt iſt. Auch dieſe Satire, die 1745 auf 104 S. in 8. angeblich zu Kuffſtein in Tyrol erſchien und gröſtentheils in der Tyroler Mundart geſchrieben iſt, war zunächſt gegen Bodmern und Breitingern gerichtet. Auch ſie enthält manchen witzigen Einfall und, wer möchte es läugnen? mehrere zu beherzigende Wahrheiten; aber das Ganze iſt und bleibt die Geburt eines ungeſitteten Poſſenreiſers, deſſen Nahme, zu ſeiner Ehre, bis heute noch nicht mit Gewißheit genannt werden kann. Selbſt die Verfaſſer der Bemühungen fanden es ist gerathen, öffentlich (St. 16. S. 714.) zu erklären, daß ſie ſich an Pyra vergriffen hätten, und allen Antheil an den Tintenfäßchen, den man ihnen zuſchrieb, unter feyerlichen Betheurungen von ſich abzulehnen.

Sammlung ihrer Streitſchriften, nachdem ſie beyde noch einmahl ihre ganze Bitterkeit, jener zürnend und dieſe ſpottend, gegen einander erſchöpft hatten *i*), ohne darum übrigens den wechſelſeitigen Befehdungen ganz zu entſagen: denn der Leipziger Kunſtrichter eiferte nicht nur gelegentlich, unter andern in der Zueignungsſchrift vor Neukirchs Gedichten, die er in dem nähmlichen Jahre herausgab, gar ſehr ſtark gegen den miltoniſchen Geſchmack *k*), ſondern unterließ auch nicht, in dem neuen Bücherſaale, der

*i*) Der ganze letzte Band der kritiſchen Beyträge iſt voll von nahmentlichen und verſteckten Angriffen auf die Schweizer; vorzüglich gehören hieher: Gericht über die Bodmeriſche Ueberſetzung einer Stelle aus Virgils Aeneis; kritiſche Unterſuchung der Bodmeriſchen Ueberſetzung eines Stückes aus dem Telemach, wie ſelbige in dem Charakter der deutſchen Gedichte zu finden iſt; und Briefwechſel von den Breitingeriſchen Ueberſetzungen einiger Gleichniſſe Homers; — ſämmtlich im letzten Stücke der Beyträge. Gegen Gottſched und ſeinen Anhang iſt das ganze letzte Stück der Züricheriſchen Streitſchriften, beſonders die Satire Strukaras oder die Bekehrung, gerichtet.

*k*) Zur Probe eine Stelle aus dieſer an den Grafen Gotter in Berlin gerichteten Zueignung. Nachdem Gottſched von den Veränderungen der deutſchen Poeſie ſeit Opitz geſprochen und Neukirch als Dichter gerühmt hat, fährt er alſo fort:

Allein wie ändert ſich der Zeiten ſchlimmer Lauf!
Es wächſt ein neu Geſchlecht verführter Sänger auf.

an die Stelle der Beyträge trat *l*), die Leute ſeiner Partey zu heben und zu empfehlen, und die Schweizer, ihrer Seits, neckten ihn und die Seinigen, zur Vergeltung, in den Nachrichten von neuen Büchern und andern zur Gelehrtheit gehörigen Sachen *m*), und ließen überdem allerley kleine Flugblätter, die ihn und ſeine litterariſchen Bemühungen verſpotteten, in die weite Welt ausgehn *n*). Aber mehr, deſto alle

Der Alpen ſteter Schnee erkältet ihren Buſen,
Zum Stey iſt ihr Parnaß, und Feyen ſind die Muſen.
So ſtarr und ungelenk St. Gotthardts Eis je war,
Stellt auch ihr kalter Vers die ſteifen Bilder dar.
So Sinn als Einfall ſind Geſpenſter des Verſtandes;
Sie irren in der Nacht des nie verklärten Landes,
Darin kein Auge ſieht, das nicht den Eulen gleicht.
Dem hellen Tag entflieht, und nur ins Dunkle weicht.

*l*) Er beſteht aus zehn Bänden, deren jeder ſechs Stücke enthält und dauerte von 1745 bis 1750.

*m*) Zürich, 1744—1763 zwanzig Bände in 4.

*n*) Es ſind der Ordnung nach folgende: 1. Vom Natürlichen in Schäfergedichten, wider die Verfaſſer der Bremiſchen neuen Beyträge, verfertigt von Niſus, einem Schäfer in den Kohlgärten, einem Dorfe vor Leipzig, beſorgt und mit Anmerkungen verſehn von

Angriffe von Zürich aus, schwächte den Einfluß Gottscheds und besonders das Ansehn seiner noch immer geltenden Dichtkunst, die ruhige Prüfung, welcher Professor Meier in Halle sie unterwarf. Schon

Hans Görgen, gleichfalls einem Schäfer daselbst. Zürich, 1746. 8. (gegen einige in den Bremischen Beyträgen erschienene Schäfergedichte.) 2. Beurtheilung der Panthea, eines so genannten Trauerspiels, nebst einer Vorlesung für die Nachkommen, und einer Ode auf den Nahmen Gottsched. Zürich, 1746. wiederholt Halle 1749. (gegen die im fünften Bande der Gottschedischen Schaubühne befindliche Tragödie dieses Nahmens) 3. Popens Duncias, übersetzt und mit historischen Noten begleitet. Zürich, 1747. (Popens Satire auf Gottsched angewandt.) Manchen beyläufigen Ausfall auf die Leipziger enthalten auch Bodmers Critische Betrachtungen zur Aufnahme der deutschen Schaubühne. Bern, 1743.; dessen Critische Briefe. Zürich, 1746. (vorzügl. Brief 9. u. 10); und Critische Lobgedichte und Elegien, besorgt von Johann Georg Schuldheiß. Zürich, 1747. wiederholt 1757. Die lobpreisenden Zeilen auf Gottsched, die ich eben S. 29. angeführt habe, lauteten hier verändert, wie folget:

Mit ihnen seh' ich auch den stolzen Gottsched gehen,
Der doch weit kleiner ist, und schamroth scheint zu stehen,
Da er bey denen ist, die er doch nur entehrt.
Sein wahrer Held August ist seines Kiels nicht werth,
Ist mehr, als alles werth, was Gottsched sonst gesungen.
Nicht weiter ist es ihm durch Fleiß und Angst gelungen.

im Jahr 1735 hatte Alexander Gottlieb Baumgarten eine lateinische, die Gründe des Schönen untersuchende, Abhandlung o), fünf Bogen stark, geschrieben; allein es war dieser kleinen reichhaltigen Schrift, von deren Wirkung öfters die Rede seyn wird, ergangen, wie vielen ihres gleichen. Sie hatte sich unter der Menge und im Getümmel verloren; und sogar die Schweizer gestanden p), daß sie ihnen zuerst durch eine Anzeige, die 1742 in dem sechsten Stücke der Greifswalder kritischen Versuche erschien und wahrscheinlich von Meiern herrührte, näher bekannt geworden sey. Seit jener Anpreisung wurde sie indeß mehrmahls und unter andern beyläufig von dem Hamburger Licentiaten Quistorp in einen, dem neuen Bücherſaale q) einverleibten, Aufsatze, aber auf eine Weise erwähnt, aus der klar hervorging, daß er sie nicht verstanden und ihre Absicht durchaus verkannt hatte. Diese falsche Beurtheilung nicht ohne Rüge hingehen zu lassen, glaubte Meier seinem großen Lehrer und der guten Sache schuldig zu seyn, und schrieb deshalb 1746 eine Vertheidigung der

o) Unter dem Titel: Meditationes philosophicae de nonnullis ad poëma pertinentibus. Halae, in 4.

p) In der Vertheidigung der Hallerschen Muse S. 5.

q) B. I. S. 433. Die Hauptstelle steht S. 440 u. 449.

Baumgartischen Erklärung eines Gedichts r), und noch in eben dem Jahre eine Untersuchung einiger Ursachen des verdorbenen Geschmacks der Deutschen, und ließ 1747 diesen beyden Schriften eine ausführliche Beurtheilung der Gottschedischen Dichtkunst in sechs Stücken folgen. Jedermann glaubte, Gottsched, der schon in der Vertheidigung mit Nahmen genannt und nicht zu seinem Vortheile mit Baumgarten verglichen ward, werde die Ausfoderung annehmen, aber Jedermann irrte. Zu klug entweder, um sich mit einem Gegner, wie Meier, zu messen, oder bedenkend, daß sein Ruhm durch alle bisher geführten Streitigkeiten nicht gewonnen, sondern verloren habe, erklärte er auf die erschienene Vertheidigung s), er sey nicht gesonnen, weder auf diese noch auf ähnliche Herausfoderungen etwas zu erwiedern, und hielt Wort. Nicht anders, als ob kein Schweizer und kein Meier für ihn lebe, schrieb er seinen Büchersaal ruhig fort, lobte, ohne auf irgend eine Gegenerinnerung zu achten, die reimreichen fließenden Dichter und der Deutlichkeit beflissenen Prosaisten seiner Schule t), ließ sich und seine Lehrbücher

r) Die Greifswalder ließen sie im letzten Stücke ihrer kritischen Versuche S. 234 wieder abdrucken.

s) Büchersaal B. II. S. 283.

t) Z. B. Justi's Ergötzungen der vernünftigen Seele, Brockes irdisches Vergnügen, Pantkens Uebersetzung

und ſeiner Gattinn und Schwabens Ueberſetzungen aus dem Franzöſiſchen von andern lobpreiſen, und machte den gleichgültigen Zuſchauer, bis eine neue wichtigere Erſcheinung am Dichterhimmel ihn wieder auf den Kampfplatz zog. Was dieſer voranging und ſie gleichſam heraufführte, gehört noch in die Geſchichte des Zeitraums vor 1748.

Gottſcheds Bemühungen zur Beförderung des guten Geſchmacks hatten bisher nichts als Reimer hervorgebracht; und wie konnte auch, möchte man fragen, ſo ein Führer und ſo ein Muſter wahre Dichter erwecken und bilden? Aber was er ſelbſt durch eigene Kraft nicht zu bewirken vermochte, das veranlaßte endlich ſein unermüdeter Eifer für die Verbeſſerung unſerer Sprache, ſeine lebhaften Ermunterungen zur Ausübung der Poeſie und die Gelegenheit, welche, nicht ohne ſein Zuthun, Schwabe in den früher erwähnten Beluſtigungen, die vom Julius 1742 bis zum Junius 1745 in acht Bänden erſchienen, angehenden Dichtern zur Ausſtellung ihrer Verſuche eröffnete. Der glückliche Zufall wollte, daß innerhalb jenes Zeitraums mehrere junge Ge-

ber Begebenheiten Neoptolems, Koppe's Verdeutſchung des befreyten Jeruſalems, Müllers Kritik aus dem Engliſchen des Pope, Overbecks verdeutſchte Hirtenlieder Virgils, Seidels und Stöckels Gedichte und andere.

lehrten von Geiſt und von Sinn fürs Schöne in Leipzig zuſammentrafen und, wiewohl in ungleichen Verhältniſſen zu Gottſched ſtehend, ihn dennoch alle entweder als Lehrer ehrten, oder als Rathgeber achteten. Ihre Nahmen ſind in der Geſchichte unſerer poetiſchen Litteratur viel zu berühmt geworden, als daß ſie nicht ſchon hier genannt werden ſollten. Unter den ältern, die ihre akademiſche Laufbahn bereits geendiget hatten, verdienen vor allen eine Stelle Gärtner *v*), der eben ſo warme nachſichtige Freund, als kalte und unbeſtechliche Kritiker, Rabener *x*), dem Deutſchland ſeine erſten lesbaren Satiren verdankte, Gellert *y*), der auf die geiſtige wie auf die

*v*) Karl Chriſtian Gärtner (ſ. Schlichtegrolls Nekrolog v. 1791. I. B. S. 29 u. f.) war geboren zu Freyberg den 12. Nov. 1712, verließ Leipzig, wo er lange gelebt hatte, ungefähr gegen das Jahr 1745, um eine Hofmeiſterſtelle in Braunſchweig zu übernehmen, und ſtarb, als Hofrath und Profeſſor des dortigen Carolinums, den 14. Febr. 1791. Er unterſtützte Gottſcheden in der Ueberſetzung des Wörterbuchs von Bayle und der Werke Rollins.

*x*) Gottlieb Wilhelm Rabener (ſ. vor dem erſten Theile ſeiner Werke ſein Leben, von Weiße beſchrieben,) war geboren den 17. Sept 1714 zu Wachau unweit Leipzig, bekleidete bereits 1741 das Amt eines Steuerreviſors des Leipziger Kreiſes, und ſtarb den 22. März 1770 als Steuerrath in Dresden.

*y*) Chriſtian Fürchtegott Gellert (ſ. im zehnten Theile ſeiner Schriften ſein Leben von Cramer, vergl. Schmids Nekrolog S. 481,) war geboren 1715 (ſein

sittliche Bildung seiner Nation so ausgezeichnet gewirkt hat, Schmid *z*), der seinen gebildeten Geschmack späterhin durch mannigfaltige gelehrte Arbeiten bewährte, Kästner *a*), der, ein seltnes Beyspiel! den Mathematiker mit dem Dichter vereinigte, und Elias Schlegel *b*), den der väterliche Wille an

Geburtstag ist nirgends angegeben) zu Haynichen im Erzgebirge, begleitete 1741, als Aufseher, seiner Schwester Sohn nach Leipzig, erweiterte bey dieser Gelegenheit seine eigenen Kenntnisse durch fortgesetztes Studiren, ward 1751 ausserordentlicher Lehrer der Philosophie auf gedachter Akademie und starb daselbst den 13. Dec. 1769. Er übersetzte ebenfalls an Baylens Wörterbuch.

*z*) Konrad Arnold Schmid war geboren zu Lüneburg d. 23. Febr. 1716 und starb als Canonicus und Consistorial-Rath zu Braunschweig den 17. Nov. 1789. Ein kleines nicht schlechtes Gedicht an die Kunstrichter steht mit seinem Nahmen unterzeichnet in den kritischen Beyträgen (Th. VIII. St. 30. S. 323), zu denen er mehreres geliefert haben soll.

*a*) Abraham Gotthelf Kästner (s. Heynens Lobschrift auf ihn in den Commentt. Götting. Vol. XV. vergl. Opuscul. academ. Vol. V. p. 226) war geboren zu Leipzig den 17. Sept. 1719, zog 1746 von da als ordentlicher Professor der Mathematik und Physik nach Göttingen, und starb daselbst als Großbrittannischer Hofrath den 20. Jun. 1800. Ueber sein Verhältniß zu Gottsched hat er sich selbst in dessen Charakter (Vermischte Schriften Th. II. S. 80) erklärt.

*b*) Johann Elias Schlegel (s. im fünften Theile seiner Werke sein Leben von seinem Bruder Joh. Heinrich, oder den Auszug in Schmids Nekrolog S. 231 und Meisters Charaktere II. S. 231) war geboren zu Mei-

Wege zu bahnen und dem Anhange Gottſcheds entgegen zu wirken ſtrebte? Von ihm gehören noch in dieſen Abſchnitt ſeiner und ſeines Freundes Pyra, oder, wie die wahre Aufſchrift lautet, Thyrſis und Damons freundſchaftliche Lieder, die durch Bodmers Beſorgung zu Zürich 1745 erſchienen z), und die, größtentheils reimloſen, obgleich nicht in alten Sylbenmaßen geſchriebenen, horaziſchen Oden a), die Meier mit einer Vorrede über den Werth der Reime b) 1747 zu Halle herausgab.

Ich glaube die vorzüglichſten Denkmahle der Dichtkunſt, welche Deutſchland vor dem Jahre 1748

z) Käſtner beurtheilte ſie, gleich nach ihrer Erſcheinung, in dem Hamburger Correſpondenten vom J. 1745. St. 200 ziemlich unglimpflich. Seine Critik erwiederte, nicht beſcheidener, Lange in einem beſondern Blatte, Frankf. u. Leipzig, 1746, und deſſen Beantwortung Mylius in den Bemühungen, Th. II. S. 714. (ſ. Langens freundſchaftliche Briefe, Th. I. S. 126. 162 und Schmids Nekrolog S. 211) Im Jahr 1749 wurden dieſe Lieder, und ſehr vermehrt, zu Halle wieder gedruckt. Daß Pyra der deutſche Pindar ſey, wofür ihn ſeine Freunde ausgaben, wird heute Niemand ohne Lachen mehr leſen. Das Merkwürdigſte in ſeinen Verſuchen möchte leicht ſeyn, daß er es wagte, die Feſſeln des damahls für unentbehrlich geltenden Reims abzuſtreifen.

a) Die meiſten ſind in einem den ſapphiſchen ähnelnden abgefaßt.

b) Oder vielmehr über deren Entbehrlichkeit.

Gieſeke *f*) und Zachariä *g*). Sie alle lieferten, am häufigſten Rabener, Gellert, Käſtner und Zachariä, Beyträge zu den Beluſtigungen *h*) und genoſſen, ſo

*f*) Nicolaus Dietrich Gieſeke (ſ. vor ſeinen poetiſchen Werken die Vorrede von Gärtner) war d 2. April 1724 zu Günz in Nieder-Ungarn geboren, bezog 1745 die Univerſität Leipzig, kam 1753 als Prediger nach Traubenſtein im Blankenburgiſchen und ſtarb, als Superintendent des Fürſtenthums Sondershauſen, den 23. Febr. 1765.

*g*) Juſt Friedrich Wilhelm Zachariä (ſ. vor ſeinen hinterlaſſenen Schriften ſein Leben von Eſchenburg, vergl. Schmids Nekrolog S. 656) wurde im Jahr 1726 den 1. May zu Frankenhauſen in Thüringen geboren, ging 1743, die Rechte zu ſtudiren, nach Leipzig, übernahm 1748 eine Hofmeiſterſtelle am Braunſchweiger Carolinum und ſtarb, als ordentlicher Profeſſor der Anſtalt und Canonikus des Cyriakſtifts, den 30. Jan. 1777. Auch ihn ermunterte Gottſched zu poetiſchen Verſuchen und veranlaßte die Bekanntmachung des Renommiſten, wovon das erſte Buch 1744 in den Beluſtigungen, Th. VI. S. 47, und die übrigen in den folgenden Bänden erſchienen.

*h*) Sie haben ihre Stücke mit ihren Nahmen unterzeichnet und die meiſten derſelben nachher, verbeſſert, in ihre Werke aufgenommen. Von dem ältern Schlegel finden ſich bereits im erſten Bande mehrere Verſuche, von dem jüngern zwey im vierten, die meiſten im ſechſten. Gärtner und Cramer ſollen, nach einer Anzeige in Schlichtegrolls Nekrolog (ſ. die Note *v* S. 33), jener ſich mit C** (Beluſtigungen B. III. S. 352. 512. IV. 79. 318. 325. 430), dieſer ſich mit C. (I. S. 472. III. 66. 111. 327 u. ſ. w.) aber wahrſcheinlich auch (man ſehe III. 420. IV. 190) mit J. A. C. unterſchrieben haben. Conrad Arnold Schmid glaube ich II. 222 und 511 zu finden. Eberts ausgeſchriebenen Nahmen führt

unvollkommen auch die erſten Verſuche ausfielen, des Glücks, ſich dankbare Leſer zu verpflichten.

Um vieles belohnender, als dieſer Genuß, war jedoch für ſie die engere Verbindung, welche aus der gemeinſamen Theilnahme an den Beluſtigungen entſprang und theils die gänzliche Lostrennung von der Gottſchediſchen Partey, theils die Gründung einer beſſern Zeitſchrift zur Folge hatte i). Schon mit dem ſechſten Bande der Beluſtigungen trugen mehrere Theilnehmer, unzufrieden, daß man ſo manche ungeſalzene Streitſchrift und ſo viele ſchlechte Beyträge aufnehme, bey dem Herausgeber darauf an, die gedachte Zeitſchrift ganz zu ſchließen und bey

ein einziges Stück: der Krieg (VI. S. 71). Gieſeke, den Käſtner in der vorhin erwähnten Abh. zu den Beluſtigern zählt, iſt unter einem Zeichen, das ich nicht kenne, verborgen. Von Kleiſt, der im J. 1744 ſich in Leipzig befand, ſtehen drey Stücke in den Beluſtigungen (VII. 3 und VIII. 94, 120), von Hagedorn eine, aber wie die Schweizer (Züricher Streitſchr. St. 8. S. 22) ſagen, gekaperte Ode, der Weiſe; und von Uz (IV. S. 490) die berühmte Ode auf den Frühling, deren ich bald beſonders erwähnen werde. Auch der unverächtliche Nahme eines Zernitz kommt öfters vor. — Die übrigen Theilnehmer an den Beluſtigungen im Jahr 1742 kann man, von Pietſchel in Reime gefaßt, B. II. S. 480 leſen.

i) Die beſten Nachrichten über das Entſtehen dieſer Verbindung ertheilen Cramer im Leben Gellerts (ſ. deſſen Schriften Th. X.), Weiſe im Leben Rabeners (ſ. deſſen Schriften Th. I. S. 25 u. f.) und der jüngere Cramer in: Klopſtock: Er und über ihn, Th. I. S. 142.

dem bisherigen Verleger eine neue anzufangen, die sie, wofern man eine strengere Auswahl treffe und sich keine Neckereyen erlaube, zu unterstützen versprachen. Schwabe ließ sich hierzu sehr bereitwillig finden, und die Mitarbeiter, vorzüglich Rabener, bothen alle ihre Kräfte auf, um den letzten Band der Belustigungen mit vorzüglichen Aufsätzen auszustatten, als mittlerweile Gärtner, Cramer und Adolph Schlegel den Entschluß faßten, eine eigene besondere Monatsschrift an die Stelle der bisherigen zu setzen und, um verborgen zu bleiben, einen Buchhändler in Bremen, der sich ihnen zufällig darboth, zum Verleger erwählten. Die Gesetze, über deren Befolgung sie bey diesem Unternehmen übereinkamen, waren durchaus musterhaft. Kein neues Mitglied sollte ohne Bewilligung der andern in den Bund zugelassen, alle sowohl von den eigentlichen Theilnehmern verfertigte, als auch von Fremden eingesandte Beyträge der Kritik unterworfen und die Aufnahme durch die Mehrheit der Stimmen entschieden, kein Aufsatz, um das Urtheil der Leser nicht zu bestechen, mit dem Nahmen seines Verfassers unterzeichnet, und Gärtnern zwar die nöthige Verabredung mit dem Verleger und die Besorgung des Drucks ausschließend überlassen, allein als Mitarbeiter kein Vorrecht eingeräumt werden. Auf diese Bedingungen vereinigt, luden die eben genannten drey sogleich Rabenern, und nicht

vergebens, zum Beytritte ein und begannen, mit dem October 1744 die neuen Beyträge zum Vergnügen des Verſtandes und Witzes, ſonſt auch von ihrem Verleger ſchlechtweg die Bremiſchen Beyträge genannt, herauszugeben *k*). Ihnen ſchloſſen hierauf ſich von ihren Leipziger Freunden Arnold Schmid, Ebert und Zachariä, und von den aufgefoderten Auswärtigen, Straube in Breslau und Elias Schlegel in Kopenhagen, an. Auch Gellert, den anfangs Umſtände verhinderten, ſie zu verſtärken, und Spener, ein junger Dichter, der noch in Leipzig der Welt durch einen frühen Tod entriſſen ward, geſellten ſich beym zweyten Bande zu ihnen; und von Hamburg aus unterſtützte ſie Gieſeke durch thätige Theilnahme, und Hagedorn, dem ſie ſich ebenfalls eröffnet hatten, durch lebhaften Beyfall.

„Mich dünkt," ſagt ein, wenn auch ſpäter lebender, doch wohl unterrichteter Schriftſteller *l*), „ich wollte die Verfaſſer der Beyträge mahlen, — den ernſten, ſtreng richtenden Gärtner; Schlegeln, auffahrend, feurig, unwillig zu verbeſſern, und zuletzt,

*k*) Von Mylius findet ſich gleich im erſten Stücke ein Schreiben phyſikaliſchen Inhalts an den H. v. P, daß das Feuer keine Materie ſey; aber bey dieſem einen Aufſatze von ihm verblieb es auch, „weil er," ſagt Weiße, „in den gemachten Plan ſich entweder nicht fügen konnte, oder nicht wollte."

*l*) Cramer in Klopſtock S. 144.

doch verbessernd und so reich an guten Aenderungen, daß man oft nicht wußte, welche zu wählen sey; Gellerten mit seinem sanftmüthigen Gesichte und immer halb traurigen Tone; Rabeners stets überlaufenden scharfen Witz, und die Scene mit Zacharia. Er glaubte, daß man ihn, als einen jüngern, härter beurtheile, schickte Gedichte von sich über Hamburg ein und meinte zu täuschen. Aber Cramer und Gärtner merkten es und behandelten ihn um so weniger schonend. Es war so eine Menge verschiedener und doch sehr bestimmter Seelen, eine wahre Gallerie mannigfaltiger Charaktere." Gewiß waren sie das, allein zum Glück für unsere Poesie eben so sehr eines Sinnes in der Beförderung des Schönen und Bekämpfung des herrschenden Geschmacks, als abweichend in der Art, ihre Ansichten zu äußern. Nur jene Uebereinstimmung in ihren Empfindungen und Grundsätzen machte es möglich, daß wir heute noch wahr finden, was Weiße m) schreibt: „Mit den Bremischen Beyträgen beginnt ein merkwürdiger Zeitpunkt in unserer Litteratur, weil der Beyfall, mit dem sie aufgenommen wurden, den Eifer für unsere Sprache und die Begierde, durch deutsche Schriften Ruhm zu erwerben, weit allgemeiner machte. Von dieser Zeit an ist die Anzahl unserer Dichter und Pro-

m) In dem angezogenen Leben S. 31.

ſaiſten ungemein gewachſen; und wenn die meiſten derſelben ſchlecht oder wenigſtens mittelmäßig ſind, ſo können wir uns damit tröſten, daß ſelbſt das Streben unfähiger Köpfe nach einem Vorzug, den ſie nicht erreichen, immer ein Beweis iſt, daß beſſere Köpfe ihn zuvor wirklich erhalten haben und noch erhalten werden" *n*).

*n*) Es iſt vielleicht nicht zwecklos, aus Langens Sammlung gelehrter und freundſchaftlicher Briefe, Halle, 1749. einige charakteriſtiſche Aeußerungen der Schweizer über die Bremiſchen Beyträge anzuführen. Th. I. S. 115 ſchreibt Bodmer: „Die Verfaſſer der neuen Beluſtigungen des Verſtandes und Witzes ſind mir noch unbekannt; der Herr. von Hagedorn ſchreibt mir, daß ſie von Beeiferern der Leipziger Beluſtigungen und heimlichen Feinden derſelben verfaſſet werden. Ich dürfte ſchier muthmaßen, daß er ſelbſt einer der Verfaſſer wäre. Der Charlatan des Geſchmacks in ihrem zweyten Stücke zeigt ganz deutlich, daß ſie den Beluſtigungen nicht gut ſind. Denn wer kennt das Original dieſes Charlatans nicht? Man könnte eine Parallelhiſtorie von Gottſcheds und der Quackſalber Charlatanerien mit leichter Mühe verfertigen." S. 143 ſchreibt der nähmliche: „Die Bremiſchen Beyträge ſticheln oft ſehr offenbar auf Gottſcheden. Zum Exempel in der Vertheidigung der Undankbarkeit. Es iſt nicht möglich, daß Mylius und Heine an den Bremiſchen Beyträgen Theil haben. Und es iſt viel, daß Gellert unter den Verfaſſern gelitten iſt. Doch wir werden von dieſem beſſer urtheilen können, wenn wir ſeine Fabeln leſen werden, welche auf Oſtern herauskommen ſollen. Es iſt gewiß, daß man ſich in Acht nehmen muß, dieſe Herren zu loben: ſie mißbrauchen das Lob gern." Und in einem unſtreitig ſpäter geſchrie-

Aber nicht blos in Leipzig, auch in dem benachbarten Halle, belebte und stärkte sich in freundschaftlichen Kreisen die deutsche Muse. Hier, wo bereits in den Jahren 1735 und 1736 Lange o) und Pyra, durch gleiche Liebe für die Dichtkunst beseelt, sich an einander angeschlossen hatten p), und Baumgarten und Meier unverdrossen nach dem letzten Grunde des Schönen forschten, fanden einander zwischen den Jahren 1739 und 1743 drey junge Männer, Frie-

benen Briefe S. 127 heißt es: „Der gute Geschmack steht doch in Leipzig in guten Händen, da der Herr Gärtner die neuen Beyträge zum Vergnügen besorgt. Ich habe Proben der feinsten Moral und Critik von ihm gesehn. Wir müssen und wollen mit allen Freunden die Leipziger, die Gärtnern gleich sind, gelten lassen. Gellert hat durch sein Exempel bewiesen, daß ein Gottschedianer bekehrt werden kann. Seine Fabeln sind denen in den Belustigungen ganz ungleich. Die leeren Köpfe in Leipzig sind darum nicht mit ihm zufrieden: aber die Critik deste besser Wir müssen jedermann, der es gut meint und aufrichtig handelt, Recht wiederfahren lassen.“

o) Samuel Gotthold, ein Sohn des berühmten Theologen Joachim Lange, ward geboren zu Halle 1711 und starb, als Prediger zu Laublingen und Inspector der Kirchen und Schulen im Saalkreise, 1781. s. Schmids Nekrolog S. 792, vergl. Meiſters Charakteristik, Th. II. S. 106.

p) Mehrere ihrer Freundschaft Ehre bringenden Züge theilt Schmid im Nekrolog S. 204 mit.

drich Wilhelm Gleim q), Johann Peter Uz r) und Johann Nikolas Götz s), von denen der letztere der Gottesgelahrheit und die beyden ersten den Rechten oblagen, und bothen, aufgefodert von ihrem natürlichen Hange zur Poesie, und angeregt von dem Aufsehen der von der Schweiz ausgehenden Kritik, sich freundlich auf dem Wege zum Pärnaß die Hand. Hier auf der Universität war es, wo Gleim die Stücke sang, die in Berlin 1744 unter der Aufschrift: Versuch in scherzhaften Liedern, erschienen t); hier übte sich Uz in Uebersetzungen aus

q) Er ward geboren zu Ermsleben d. 2. April 1719, und starb zu Halberstadt, als Dohm-Secretair und Canonicus von Valbeck, den 18. Febr. 1803.

r) Er ward geboren zu Anspach den 3. Oct. 1720 und starb daselbst d. 12. May 1796, als er eben zum wirklichen Preußischen geheimen Justizrath und Landrichter ernannt worden war. S. sein Leben in Schlichtegrolls Nekrolog von 1796. Th. I. S. 65.

s) Er ward geb. zu Worms d 9. Jul. 1721 und starb, als Superintendent der lutherischen Kirchen und Schulen des Baden-Durlachischen Ober-Amtes Kirchberg und der Aemter Winterburg und Sprendlingen, den 4. Nov 1781. S. sein Leben, von ihm selbst geschrieben, vor dem ersten Theile seiner Gedichte, vergl. Schmids Nekrolog S. 799, wo man mehrere nicht unwichtige litterarische Nachrichten findet.

t) Zuerst in zwey Theilen, von denen der erste bereits 1746 (s. den neuen Büchersaal Th. II. S. 570) wieder aufgelegt ward. Als dritten Theil fügte man ihnen späterhin die Lieder zu, die 1749 unter dem Druck-

Homer und Pindar und versuchte mehrere Oden, unter andern jene, nach den Regeln der griechischen Metrik genau abgemessene, auf den Frühling v); hier arbeitete Götz bereits, in Gemeinschaft mit Uz, an der Verdeutschung der Gedichte des Anakreon und der Sappho, die 1746 zuerst zu Frankfurt am Mayn gedruckt wurden x). Und warum sollte ich zu dem hallischen Dichter-Vereine nicht auch den Vertrauten eines Kleist, Gleim und Meier, den oben erwähnten Lange, rechnen, der seit 1737 als Prediger zu Laublingen, unweit Halle, lebte, und, nebst seiner den Musen auch nicht abgeneigten Gattinn y), sich neue

orte Amsterdam und Zürich herauskamen, und 1758 zu Leipzig bey Iversen (Lieder, Fabeln und Romanzen von F. W. G.) wiederholt wurden.

v) Vergl. die vorhergehende Note *h*.

x) Unter der Aufschrift: die Oden Anakreons in reimlosen Versen, nebst einigen andern (nachgeahmten und eigenen) Gedichten (des Verfassers). Gottsched hat sie im Neuen Büchersaal Th. III. S. 417 angezeigt. Bekanntlich wurden sie zu Karlsruhe 1760 wiederholt und in der Folge von Ramler so über- und umgearbeitet, daß sie mit Recht nach seinem Tode als sein Eigenthum (Berlin, bey Sander 1801) ans Licht treten durften.

y) Anna Dorothea, einer gebornen Gnügin, deren Gedichte, unter dem Nahmen Doris, in den bald nachher anzuführenden beyden Sammlungen stehen. Er verlor sie im Junius 1764 und vier Monate später auch seinen einzigen Sohn, dem er in seinen Liedern den Schäfer-Nahmen Hylas gab.

Wege zu bahnen und dem Anhange Gottſcheds entgegen zu wirken ſtrebte? Von ihm gehören noch in dieſen Abſchnitt ſeiner und ſeines Freundes Pyra, oder, wie die wahre Aufſchrift lautet, Thyrſis und Damons freundſchaftliche Lieder, die durch Bodmers Beſorgung zu Zürich 1745 erſchienen z), und die, gröſtentheils reimloſen, obgleich nicht in alten Sylbenmaßen geſchriebenen, horaziſchen Oden a), die Meier mit einer Vorrede über den Werth der Reime b) 1747 zu Halle herausgab.

Ich glaube die vorzüglichſten Denkmahle der Dichtkunſt, welche Deutſchland vor dem Jahre 1748

z) Käſtner beurtheilte ſie, gleich nach ihrer Erſcheinung, in dem Hamburger Correſpondenten vom J. 1745. St. 200 ziemlich unglimpflich. Seine Critik erwieberte, nicht beſcheidener, Lange in einem beſondern Blatte, Frankf. u. Leipzig, 1746, und deſſen Beantwortung Mylius in den Bemühungen, Th. II. S. 714. (ſ. Langens freundſchaftliche Briefe, Th. I. S. 126. 162 und Schmids Nekrolog S. 211) Im Jahr 1749 wurden dieſe Lieder, und ſehr vermehrt, zu Halle wieder gedruckt. Daß Pyra der deutſche Pindar ſey, wofür ihn ſeine Freunde ausgaben, wird heute Niemand ohne Lachen mehr leſen. Das Merkwürdigſte in ſeinen Verſuchen möchte leicht ſeyn, daß er es wagte, die Feſſeln des damahls für unentbehrlich geltenden Reims abzuſtreifen.

a) Die meiſten ſind in einem den ſapphiſchen ähnelnden abgefaßt.

b) Oder vielmehr über deren Entbehrlichkeit.

erhielt, genannt zu haben, wenn ich noch bemerke, daß Gellert ſeine zerſtreuten Fabeln ſammelte und den erſten Theil 1746 herausgab c), und Elias Schlegel, der in Kopenhagen lebte, einige ſeiner gelungenen dramatiſchen Arbeiten 1747 in eine Sammlung, unter dem Titel: Theatraliſche Werke d), vereinigte. Aber ich hätte dieſe Angaben zwecklos zuſammengetragen, wenn ich keine weitere Anwendung von ihnen machte und ſie nicht zur Feſtſtellung allgemeiner Anſichten benutzte. Vier Fragen, denke ich, ſind es, in welche ſich alles, was für den philoſophiſchen Beobachter der Fortſchritte unſer poetiſchen Litteratur in der eben angegebenen Periode wichtig iſt, füglich zuſammenfaſſen läßt. Worüber ward zwiſchen den Leipzigern und Schweizern geſtritten? Brachte die Fehde einigen Gewinn, und welches war er? Wie hat, abhängig oder unabhängig von ihr, unſere Poeſie ſich in einzelnen Theilen ausgebildet? Und was mangelte ihr noch im Ganzen zu ihrer Ausbildung?

c) Der zweyte folgte 1748 nach.

d) Sie enthalten Canut, den Geheimnißvollen, die Trojanerinnen, Sophokles Elektra, die ſtumme Schönheit und die lange Weile. In der Sammlung ſeiner ſämmtlichen Werke, die ſein Bruder Johann Heinrich zwiſchen 1761 und 1770 in fünf Bänden zu Kopenhagen und Leipzig beſorgte, nehmen die dramatiſchen Arbeiten die beyden erſten ein.

Wenn man die erſten kritiſchen Ausſprüche, die Bodmer und Gottſched in Sachen des Geſchmacks äußerten, mit einander vergleicht, ſo ſieht man bald, daß ſie beyde von einerley Geſichtspunkte ausgingen und das nähmliche Ziel verfolgten. Beyde erhuben ſich gegen die Anhänger Hofmannswaldau's und Lohenſtein's; beyde tadelten den ins Schwülſtige, Spielende und Abenteuerliche ausgearteten Geſchmack ihres Zeitalters; beyde empfahlen Opitzen und ſeine Nachfolger als die reinern Quellen und edlern Muſter des Schönen. Aber worüber ſie ſich frühzeitig entzweyten und je länger je mehr von einander trennten, das betraf die Frage: was denn nun eigentlich wahre Poeſie ſey, und bis zu welcher Höhe ſich der deutſche Dichter erheben müſſe, um den Nahmen des Dichters zu verdienen, und ſich erheben dürfe, ohne deshalb in den Vorwurf des Unnatürlichen, Ueberſpannten und Ausſchweifenden zu verfallen? Es iſt wohl kein Zweifel, daß Bodmer wenigſtens dunkel erkannte, woran es unſerer poetiſchen Sprache fehle, wenn er auch ſelbſt nicht Dichter genug war, um durch eigene Verſuche vorzuleuchten und ihr die Kraft und Fülle, deren ſie bedurfte, zu geben. Sein inniges Anſchmiegen an den hohen Genius Miltons, ſein unabläſſiges Ringen, die kühnen Bilder und großen Gedanken des Engländers ungeſchwächt im Deutſchen wiederzugeben, ſeine treue Anhänglich-

keit an die erhabene Muse Hallers, sein unbestechlicher Eifer gegen die nervenlose Poesie Gottscheds und seines Gefolges, und (wie ich glaube mit Recht hinzusetzen zu können) die Enthaltsamkeit, die er als Dichter bewies, und die sicher in nichts anderm ihren Grund hatte, als in dem gefühlten Unvermögen, das ihm vorschwebende Ideal zu erreichen, — alles das zeigt unwidersprechlich, daß er richtig empfand, wie der deutschen Dichtkunst aufgeholfen werden und was der Mann leisten müsse, der sich zu ihrem Verbesserer aufwerfe. Gottsched, weit entfernt, das erstere auch nur von weitem zu ahnden, nährte die Einbildung, der letztere zu seyn, und machte eben dadurch den Abstand zwischen ihm und den Schweizern auf eine recht auffallende Weise bemerklich. Die Zeiten sind vorüber, wo es für ein Verbrechen galt, etwas Lobenswerthes an ihm zu finden, oder seinen Nahmen mit Billigung zu nennen. Nicht nur dadurch erwarb sich Gottsched ein Verdienst um Deutschland, daß er in einer Periode, wo galante Leute, wie Kästner sagt e), ein Deutsch schrieben, dessen Hälfte französisch war, sich dieser Mengerey kräftig entgegen setzte und die Schriftstellerwelt zur Besinnung brachte, — die Sprache selbst hat offenbar durch seine und seiner Freunde Bemü-

e) In den Betrachtungen über Gottscheds Charaktere. S. Kästners vermischte Schriften, Th. II. S. 77.

hungen einen größern Reichthum von Wendungen, mehr Beſtimmtheit, höhern Wohlklang und zierlichere Formen erhalten und in ſo fern auch der poetiſche Ausdruck gewonnen. Aber wodurch er auf der andern Seite eben ſo nachtheilig wieder wirkte und, wenn die Geiſter ſich beherrſchen oder in ihrem Fluge aufhalten ließen, der Ausbildung und Vervollkommnung unſerer Dichtkunſt einen bleibenden Schaden zugefügt haben würde, das war ſeine ſteife Beharrlichkeit bey einmahl angenommenen Grundſätzen, ſein entſchiedener Widerwille gegen alle Verſuche, die Sprache kühner, edler, bildlicher, in ihren Bewegungen freyer und in ihren Zuſammenſetzungen mannigfaltiger zu machen, ſein Ueberſehen des innern Dichtergehaltes über der äußern Gedichtform, und die aus dieſem allem entſpringende Ueberredung, die deutſche Poeſie ſey auf der Vollkommenheit höchſten Gipfel gebracht, weil man glätter ſchreibe und reiner reime, als Opitz, und ſonach nichts weiter übrig, als auf dem geebneten Pfade fortzugehn, die einmahl herkömmlichen und von ihm in ſeiner Poetik gebilligten Dichtungsarten zu bereichern. Dieſe verkehrten Anſichten waren es ganz eigentlich, gegen welche die Schweizer eiferten und ihre beſſern geltend zu machen ſuchten. Sie beſchuldigten ihn der Nüchternheit und einer völligen unkünſtleriſchen Gemüths-Stimmung, er ſie der Ueberſpannung und einer ausſchweifenden Phan

taste. Sie behaupteten, daß er seichte kraftlose Reimerey für Poesie gebe, und er, daß sie dem lohensteinischen Schwulste das Wort redeten. Sie belächelten seine Nachahmung der Franzosen, und er bemitleidete ihre Verehrung für Milton. Sie fanden in ihm, dem Kunstrichter, einen gedankenleeren Nachbether, und er in ihnen dunkle unverständliche Kunstjünger. Ihnen eckelte vor seinem zierlichen wohl geregelten Deutsch, und ihm verwundete ihre rauh schweizerische Bergsprache die Ohren.

Unter allen Vorwürfen, welche den Schweizern gemacht wurden, wiederholte Gottsched und sein Anhang keinen so oft und so nachdrücklich, als den letztern, und wiewohl die Angeklagten sich das Ansehn gaben, ihn nicht zu beachten, so zeigte doch die Sorgfalt, mit der sie an ihrem Ausdrucke feilten und besserten und seine Ungeschmeidigkeit und Härte zu mildern suchten, daß sie die Richtigkeit des Tadels fühlten und eingestanden. Aber für dieses demüthigende Bekenntniß, das ihnen die Wahrheit abnöthigte, rächten sie sich desto empfindlicher durch die umständliche und scharfe Vertheidigung aller der Redensarten und Wendungen, die man in ihren und der Ihrigen Schriften mit Unrecht aufgriff und als lohensteinischen Unsinn zu brandmarken suchte, und gewiß sind es gerade diese bestimmten und ins Ein-

zeln gehenden Rechtfertigungen, durch welche ſie der guten Sache am meiſten, wenigſtens mehr nutzten, als durch die Rüge aller der Ungereimtheiten und Folgewidrigkeiten, die ſie Gottſcheden und ſeiner Partey nachwieſen. Wir wundern uns heute freylich gar ſehr, daß Hallern *f*) der Vorwurf gemacht werden konnte, er liebe den Gebrauch der Scheinwörter, oder ſolcher Wörter und Redensarten, die etwas zu ſagen ſchienen und nichts ſagten, und unſer Erſtaunen vermehrt ſich nicht wenig, wenn wir in einer Würdigung ſeines Gedichts vom Urſprunge des Uebels *g*) leſen: „Die Nachahmung der hallerſchen Schreibart fängt allmählig an, ſich in das Reich des guten Geſchmacks einzuſchleichen. Wir wünſchen aus wahrer Liebe zur Deutlichkeit, Anmuth und Schönheit im poetiſchen Ausdrucke, daß dieſe Seuche ſich nicht weiter in Deutſchland verbreite und mehrere Freunde der Dichtkunſt ergreife. So viel an uns iſt, wollen wir alles anwenden, um dieſem Uebel durch eine vernünftige Beurtheilung halleriſch-myſtiſcher Gedichte zuvorzukommen“ †). Allein dieſe Anſichten

*f*) Von den Greifswaldern. Man ſehe ihre kritiſchen Verſuche, St. 2. S. 130.

*g*) In den Halliſchen Bemühungen, St. 1. S. 103.

†) Hier iſt noch eine Stelle aus denſelben Bemühungen, die am beſten zeigt, wie Gottſched und ſein Anhang im Allgemeinen von Hallern dachte. „Was dieſen Dich-

waren in jenen Tagen in der That die Anſichten einer groſſen und einflußreichen Partey, und der Kampf gegen dieſe eben ſo nothwendig als verdienſtlich. Man befrage die früher erwähnte Rechtfertigung der Schweizeriſchen Muſe Hallers von Breitinger, eine Schrift, die für die Stellvertreterinn einer Menge anderer von ähnlichem Inhalte gelten kann, und man wird ſich ohne Mühe überzeugen, wie wichtig die dort in Anregung gebrachten Streitpunkte *b*) und die Entſcheidung derſelben zum Vortheil der Schweizer für unſere Sprache geworden iſt. Ob in ihr Dichter je einen kühnen Flug wagen, oder Reimer immerwährend am Boden kriechen, ob ſie das Gepräge des Körnichten, Edeln, Gedankenreichen, das ihr ſo wohl anſteht, erhalten, oder für ewig darauf Verzicht thun, ob ſie bloß ein poetiſches Aeußere ge-

ter betrifft," heißt es Th. I. S. 238. „ſo kommt man mit den Schweizern darin überein, daß er ein Poet iſt, welcher viel Engländer geleſen und ſich aus denſelben eine Art, ſeine Gedanken zu ordnen, angewöhnt hat, die der engliſchen Nation vollkommen eigen iſt; und da er ſich gar keiner Schönheit und Richtigkeit der Schreibart befleißigt, ſo ſind ſeine Gedichte in der That voll von einem gewiſſen ausländiſch Erhabenen, welches die Ohren unaufhörlich verletzt und ſehr oft in nichts beſtehet, als in der Dunkelheit engliſch-barbariſcher und ſchweizeriſch-ſolöcismiſcher Ausdrücke."

*b*) Einige ſind in den Nachträgen Th. I. S. 138. erwähnt.

winnen, oder ihr Inneres sich dichterisch gestalten sollte, — diese Aufgaben haben die Schweizer, wenn nicht als ausübende Künstler, doch als prüfende, Wahrheit suchende Forscher, ernstlich mit lösen helfen und sich so gegründeten Anspruch auf die Dankbarkeit der Nachwelt erworben. Es ist nicht stolzes ruhmrediges Selbstgefühl, sondern aus dem Drange der Umstände hervorgehende Ueberzeugung, wenn Breitinger in seiner Schutzschrift i) für Haller sagt: „Man kann es dermahlen der Wahrheit nicht füglich überlassen, den Irrthum durch die Stärke ihres eigenen Lichts zu besiegen. Sie hat zwar eine unüberwindliche Gewalt über die Menschen, wenn sie von ihnen erkannt wird: aber der Irrthum weiß sich so geschickt in ihre Gestalt zu verwandeln, daß man ihn leicht für die Wahrheit ansieht und ehret. Ueberdem begünstigt die Kurzsichtigkeit der Leute diese Täuschung nur zu sehr. Daher muß man ihm die Larve von dem Gesichte reißen und ihn in seiner eigenen Farbe zeigen, damit er Abscheu erwecke, — eine Absicht, die sich ohne Mühe und Kampf nicht erreichen läßt."

Aber nicht bloß der Rechte über die Sprache, die Gottsched dem Dichter verkümmern und ängstlich beschränken wollte, nahmen sich die Schweizer mit

i) S. 132.

Eifer an; auch das Gebieth der Dichtung, das er zu schmälern gedachte, bewährten sie vor seinen gewaltsamen Eingriffen. Wie so ganz Gottsched, wenn es die Beurtheilung poetischer Erfindungen und die Zusammensetzung einer epischen Fabel galt, das gefällige Echo französischer Kunstrichter war, davon liefert, der kritischen Beyträge nicht zu erwähnen, schon allein seine Dichtkunst Beyspiele genug *k*). Arioſt's Dichtungen sind ihm „die Träume eines Kranken, denen alle Ordnung und Wahrscheinlichkeit abgeht." Tasso trägt „eine so große Liebe zu Teufeleyen, daß er die Messe und Litaney mit Beschwörungs- und Zauber-Formeln, den Himmel mit der Hölle, und das Christenthum mit dem Heidenthum und Mahomeds Aberglauben auf eine recht widerwärtige Weise paart." Und vollends Milton, der Liebling der Schweizer! Sein Pandämonium, seine sich zu Zwergen verkleinernde Teufel, die aus Satanas geborne Sünde und der mit ihr erzeugte Tod, der Wechsel des Tags und der Nacht vor Erschaffung der Welt, die Karthaunen zur Vernichtung der Engel, — man begreift leicht, wie streng es ein so gestimmter Kunstrichter, wie Gottsched, mit allen diesen Schöpfungen der Phantasie Miltons nehmen

*k*) Man lese das Capitel von der Wahrscheinlichkeit in der Poesie, vorzüglich, was S. 208 u. f. gesagt ist.

mußte, und daß ſie ihm nichts anders ſeyn konnten, als „Poſſen, Lächerlichkeiten ohne Gleichen, Thorheiten, die höchſtens ein Arioſt ſich erlauben dürfe.“ Schwerlich iſt Jemand, der Bodmers Abhandlung über das Wunderbare itzt noch mit Befriedigung aus der Hand legen, oder nicht vieles von dem, was er unmittelbar gegen Magny und Voltaire, und mittelbar gegen Gottſched ſelber erinnert, belächeln ſollte. Es iſt klar genug, daß der Schweizer Kunſtrichter, indem er in allem Recht zu behalten und jeden Flecken von ſeinem Urbilde hinwegzutilgen ſucht, nicht ſelten des Ziels verfehlt und ſich manche gefährliche Blöße giebt. Oder wollen wir ihm auf ſein Wort glauben, daß die zu Pygmäen ſich verkrüppelnden Teufel darum nichts Lächerliches an ſich tragen, „weil ihr reines Weſen zart und ungemengt ſey,“ und die bis ins Kleinliche ausgemahlte Verfertigung des Pulvers durch die Hände der böſen Engel nicht auffallen und für eine mit ihrem Stande und der epiſchen Würde unverträgliche Dichtung gehalten werden könne, „weil ſich Milton die abgefallenen Geiſter als die Erfinder des Pulvers, die Menſchen hingegen als die Nachahmer dieſer Erfindung denke *l*)?“ Nein, die Schwäche ſolcher Gründe und Einreden würdigt ſich ſelbſt und ſpricht ſich ohne weitere Bemerkungen

*l*) So lieſt man ausdrücklich S. 101 und 71.

vollſtändig aus. Allein wenn Bodmer ſeine Gegner auch im Einzelnen nicht immer mit Glück widerlegt hat, ſo iſt ſein Verſuch, überhaupt genommen, doch keinesweges ohne Nutzen für unſere Dichtkunſt geweſen. Abgerechnet, daß ſeine Abhandlung ſo manche, insbeſondere für jene Zeiten, neue und lehrreiche Bemerkung über den Zweck und die Gränzen des Wunderbaren und das Weſen der bibliſchen Epopöe enthält, ſo kommt ihr noch außerdem ein zwiefaches Verdienſt zu. Sie hat erſtlich dem Werke eines trefflichen Genius, der vor vielen andern werth und geſchickt war, den deutſchen Genius zu wecken, und gleichwohl in Gefahr ſchwebte, verkannt und als abgeſchmackt verſchrieen zu werden, eine günſtige Aufnahme bereitet, und ſie hat zweytens durch die ihm erwieſene Gerechtigkeit die Schranken durchbrechen helfen, in welchen eine engherzige Kritik das Epos einzuzwängen gedachte, wie ſie bereits das ſpät erſt durch Shakespear befreyte Drama eingeengt hatte.

Zu gleichem Zwecke wirkte dann auch unſtreitig die kritiſche Dichtkunſt Breitingers. Ich will hier nicht wiederholen, was ich früher ſchon im Allgemeinen zum Lobe dieſes Werkes, in Vergleichung mit dem Verſuche Gottſcheds, geſagt habe; ich will hier bloß Einiges in Beziehung auf die Richtung, die es der Poeſie gab, bemerken. Liscov hat dieſe, meines Be-

dünkens, sehr richtig gewürdigt, wenn er von den Belustigern, den geschwornen Feinden der Schweizerischen Kunstrichter m), schreibt: „Nach der Meinung dieser Herrn, ist Breitinger nichts gegen Gottsched. Man darf sich darüber nicht wundern: denn ihren Gottsched verstehen sie. Sie können ihn lesen, ohne dabey zu denken. Seine Regeln sind leicht und die Beyspiele, die er giebt, von der Art, daß auch der ärgste Stümper nicht verzagen darf. Breitinger hingegen ist ihnen zu hoch. Wenn sie ihn lesen, so müssen sie nachdenken, und wenn sie nachgedacht haben, so machen sie doch keine andere Entdeckung, als die traurige, daß sie und so gar ihr Meister nimmer Poeten gewesen sind, noch werden können." Gewiß gehört es unter die Vorzüge der Dichtkunst Breitingers, daß sie, eben, weil die Erforschung des Wesens der Poesie ihre Absicht war, der mechanischen Gedichtklitterung und Versmacherey, der Gottsched durch Lehre und Beyspiel so trefflichen Vorschub that, kräftig entgegenstrebte und die Blöße, die er und die von ihm geneckten Jünger sich gaben, aufdecken half. Mehrere Nahmen, die bisher in dem Kreise der Dichter geprangt hatten, wichen auf einmahl in den Zirkel der Dichterlinge zurück; manche Ansichten, die sein Vorgänger nach allen ihren Verhältnissen be-

m) In der Vorrede zu Heineckens verdeutschtem Longin.

ſtimmt und aufgenommen zu haben meinte, erſchienen, unter neue Geſichtspunkte geſtellt, durchaus verändert; und eine Menge von Vorſchriften, durch welche jener den ausübenden Künſtler, wie ein leitender Stern, vorzuleuchten ſich ſchmeichelte, wurde als untauglich zu dieſem Zwecke befunden. Mit einem Worte, was Gottſched für eine leichte und erlernbare Kunſt anſah, betrachtete Breitinger als ein ernſtes mühſames Geſchäfte; was jener durch etliche oberflächliche Bemerkungen über die allgemeinſten Erforderniſſe eines Gedichtes und durch die Feſtſtellung der äußern Formen für jede Gattung begründen wollte, ſchien dieſem allein durch tiefer eingehende Unterſuchungen über die Natur des poetiſchen Stoffes und deſſen Behandlung vermittelſt der Sprache möglich; was der erſte endlich ohne Bedenken jedem Reimer zugeſtand, den Sitz auf dem Helikon, das wagte der letztere nur wenigen, und auch dieſen nicht ohne Furcht, einzuräumen.

Forſchen wir, was der Streit über die erſten Verſuche, die Kritik des Schönen auf Grundſätze zurückzuführen, für Einfluß auf unſere Dichtkunſt gehabt habe, ſo wird ſicher kein Unparteyiſcher in Abrede ſeyn, daß er hauptſächlich dahin wirkte, den Geiſt zu befreyen und dem Streben nach poetiſcher Ausbildung eine beſſere Richtung zu geben. Aber

sich von Fesseln befreyen heißt noch nicht sich entwikkeln, und nach einem höheren Ziele ringen, noch nicht es erringen. Beydes geschah höchstens in einer oder in zwey Gattungen der Poesie, und selbst von ihnen kann man nicht mehr rühmen, als daß hier das Wehen des aufgeregten Genius stärker verspürt und eine höhere Kraft geahndet werde. Bestimmen wir, wo und in wie fern dieß der Fall ist.

„Von Heldengedichten, schrieb Gottsched im Jahr 1741 *n*), haben wir nicht nur unter den Alten den Theuerdank und Froschmäusler, sondern auch Hohenbergs Habsburgischen Ottobert *o*) und geraubte (unvergnügte) Proserpina *p*) und Postels sächsischen Wittekind. Sind diese auch nicht so gut, wie Homer, Virgil und Voltaire, (und in der That die Fabeln an sich oder die Gedichte selbst sind besser gerathen, als die rauhen garstigen Verse,) so sind sie doch nicht schlechter, als das, was Marino, Ariost, Chapelain, St. Amand und Milton in dieser Gattung geliefert haben. Man muß sich nur über die sklavische Hochachtung des Ausländischen, die uns

*n*) Kritische Dichtkunst S. 87. vergl. S. 684.

*o*) Eine umständliche Nachricht von diesem poetischen Versuche geben die Kritischen Beyträge Th. II. S. 541.

*p*) Sie erschien nach Koch (Compendium der deutschen Litteratur-Geschichte, S. 112.) zu Regensburg 1661.

Deutschen bisher mehr geschadet, als genutzt hat, erheben." Und bald nachher fährt er fort: „In Trauerspielen haben wir den Ausländern nicht nur den Gryphius, Hallmann und Lohenstein, sondern auch sehr viel andere neuere Dichter entgegenzusetzen, die sich seit 1729 hervorgethan haben, und im Begriff stehn hervorzutreten. Thun es diese einem Corneille und Racine noch nicht in allem gleich, so haben sie auch viele von den Fehlern dieser beyden Franzosen nicht an sich, und können es doch theils mit den neuern Franzosen, theils sowohl mit den Welschen als Engländern aufnehmen, deren Schaubühne in großer Verwirrung ist. In der Komödie haben wir nicht nur Dedekinds, Gryphius, Riemers und Weisens, sondern eine große Menge anderer Stücke in den Händen, die seit zwey hundert Jahren bey uns gedruckt worden sind. Halten diese keine Vergleichung mit den Lustspielen des Moliere und Destouches aus, so dürfen wir dennoch weder den Welschen noch den Engländern im geringsten weichen, es wäre denn in der Liebe unsers Vaterlandes, worin es uns jene unstreitig zuvorthun. Doch zeigen sich auch hier schon einige muntere Köpfe, die durch glückliche Proben uns Hoffnung machen, daß wir den Franzosen nicht lange mehr den Vorzug werden zugestehen dürfen." Aeußerungen der Art sind für die thörichte Vaterlandsliebe des Schreibenden, wie

für ſeine und ſeiner Gilde poetiſchen Geſchmack, viel zu merkwürdig, um nicht im Vorübergehn an ſie zu erinnern, aber auch zugleich der ſprechendſte Beweis, wie ſchlecht es damahls noch um die Erweiterung unſerer epiſchen und ſceniſchen Poeſie ſtand, da ſogar der Eiferer für Deutſchlands Dichterruhm ſich auf nichts Beſſeres zu berufen wußte. In der That regte ſich vor dem Jahre 1748 der epiſche Geiſt in der Nation ſo durchaus nicht, daß man nicht einmahl einen denkwürdigen Verſuch, geſchweige denn ein Meiſterwerk nennen kann. Die einzigen Heldengedichte, aber von ſcherzhaftem Inhalte, die allenfalls einer Erwähnung verdienen, ſind der Renommiſt und die Verwandlungen von Zachariä q); und wie weit ſtehen gleichwohl auch dieſe hinter den ſpätern Arbeiten des nähmlichen Dichters zurück? Dieſelbe Bewandniß hat es mit unſerm Drama. Es iſt nicht ſchwer zu errathen, wen Gottſched unter den vielen andern neuen Tragikern, welche die Ausländer aufwägen ſollen, verſteht. Er meint zuerſt ſich ſelbſt, den Verfaſſer des Kato und Ueberſetzer der Iphigenia und anderer franzöſiſchen Stücke, und ſodann alle die geiſtloſen Schöpfer eigener und mattherzigen Dollmetſcher fremder Dramen, die ſeine bändereiche deutſche Schaubühne füllen. Aber ſo meinten damahls

q) Jener wurde durch die Beluſtigungen, dieſe durch die Bremiſchen Beyträge bekannt gemacht.

ſchon und konnten die einſichtsvollern unter ſeinen Zeitgenoſſen nicht meinen. Wenn irgend ein Dichter jener Tage ſich rühmen darf, die Aufnahme der deutſchen Bühne gefördert zu haben, ſo iſt es unſtreitig Elias Schlegel. Bey allen Unvollkommenheiten, welche eine nicht überſchätzende Kritik, auch in ſeinen beſſern Stücken, dem Kanut, den Trojanerinnen, und dem Herrmann, anerkennen muß, offenbart ſich dennoch überall der günſtige Einfluß, den die Griechen, mit denen er ſich frühzeitig befreundete, auf ihn hatten. Seine Pläne ſind gerade nicht auf die Hervorbringung einer theatraliſchen Wirkung berechnet, aber einfach und in einander greifend; ſeinen Charakteren und den Verhältniſſen, in die er ſie verſetzt, fehlt das Große und Leidenſchaftliche, welches die Erwartung ſpannt und die Einbildung aufregt, aber die erſtern ſind gut gehalten und die andern natürlich herbey geführt; ſeine Sprache ermangelt noch des nöthigen Feuers und der tragiſchen Kraft, und erinnert zuweilen durch die abgemeſſenen Gegenſätze und die gehäuften Sittenſprüche an Euripides ſchlimme Manier, aber ſie iſt durchgängig wahr, ungezwungen und edel; ſein Vers endlich fließt nicht bloß rein, ſondern leicht und zierlich dahin. Eben ſo wenig mißlang ihm das Luſtſpiel, ſelbſt da nicht, als er noch den Gebrauch der Reime, den er als Theoreti-

ker vertheidigt hatte r), praktiſch geltend und allgemein zu machen verſuchte. Seine ſtumme Schönheit erklärte Leſſing s) noch im Jahre 1767 für das beſte deutſche Luſtſpiel in Verſen, und dem Triumphe der guten Frauen, der bekanntlich in Proſa geſchrieben iſt, geſtand Mendelsſohn t) Leben, echten Witz und den Ton der feinen Welt zu *).

Etwas höher dürfen wir ſchon den Gewinnſt unſerer Sprache in dieſem Zeitraume anſchlagen, wenn

r) Man ſehe ſein Schreiben über die Komödie in Verſen, gegen Straube, der ſie verwarf, zuerſt gedruckt in den kritiſchen Beyträgen Th. VI. St. 24. S. 624 und wiederholt in ſeinen Werken Th. III. S. 65.

s) Dramaturgie Th. I. S. 103.

t) In den Litteratur-Briefen, Th. 21. S. 133. vergl. Leſſings Dramaturgie, Th. I. S. 410.

*) Johann Chriſtian Krüger, geb. zu Berlin 1722, geſt. zu Hamburg 1750, (ſ. Schmids Nekrolog, S. 266.) und Gellert ſtehen freylich auch unter den Schauſpieldichtern jener Tage. Der erſte hatte 1742 bereits die Geiſtlichen auf dem Lande geſchrieben und gab zwiſchen den Jahren 1747—1749, außer dem Theater des Marivaux, verſchiedene eigene Luſtſpiele heraus, und der letztere ſammelte 1748 ſeine einzeln gedruckten und oft vorgeſtellten Schauſpiele. Allein weiter gebracht hat unſere Bühne keiner von beyden. Krüger, zwar nicht ohne Talent für das Niedrig-komiſche, aber durch Noth gedrungen, zu eilfertig zu ſchreiben, war nicht vermögend ſich vor dem Platten, Gemeinen und Weitſchweifigen zu hüten, und Gellert, zu wenig Komiker, zu unbekannt mit der Welt und des Dialogs zu wenig mächtig, um auf dem Theater viel zu wirken.

von der Fabel und der leichten poetiſchen Erzählung die Rede iſt. Schon im Jahre 1738 vereinigte, wie ich früher bemerkt habe, Hagedorn ſeine zerſtreuten und nachgehends oft wiederholten und fleißig vermehrten Fabeln und Erzählungen in ein Bändchen, denen Gellert neun Jahre ſpäter ſeine ebenfalls ſchon erwähnte Sammlung folgen ließ. Die unparteyiſche Kritik erkennt noch itzt in dem Verſuche des erſtern die Arbeiten eines Mannes, der ſich in dem Umgange mit der feinen Welt und durch die unverdroſſene Leſung der Alten und Neuen gebildet hatte, und wenn ſie weder mit denen rechtet, welche Gellerten in beyden Gattungen mehr die Redſeligkeit, als die beredte Leichtigkeit Lafontaines zugeſtehn, noch die geradezu eines Undankes gegen ihn zeiht, denen ſein moraliſcher Werth größer ſcheint, als ſein poetiſcher Gehalt, ſo erwartet ſie dafür eine deſto allgemeinere Zuſtimmung in die Behauptung, daß ſich nicht leicht ein anderer Dichter aus der Gottſchediſchen Schule ſtrenger beurtheilt und einen ſo geläuterten und reinen Geſchmack zu eigen gemacht, noch eine muſterhaftere Sorgfalt auf ſeine Darſtellung gewandt, und ſeine Verſe fleißiger gefeilt und geſchickter verbeſſert habe, als eben Gellert. Gellert hat vielleicht in unſere Sprache wenig neue Wörter, Wortfügungen und Redeformen gebracht, aber er hat ſich der vorhandenen mit ungemeinem Glücke bedient. „Seine Poe-

ſie, um das Urtheil ſeines Freundes Garve v) hier anzuwenden, iſt in ihrer Art wirklich vollkommen. Nirgends erlaubt er ſich, um des Sylbenmaßes willen, den mindeſten Zwang, nirgends die geringſte Abweichung von der Richtigkeit des Sinnes und der Genauigkeit des Ausdruckes. Ueberall findet man die eigenthümlichſten Wörter, keine neu geſchaffene Redensart, keine fremde Wendung. Alle ſeine Ausdrücke ſind aus dem Kreiſe des gemeinſten Sprachgebrauchs genommen, aber alle ſind edel, ihrem Gegenſtande angemeſſen und in der Verbindung neu." Und dieſe Vorzüge hat er nicht bloß ſeiner Poeſie, er hat ſie, und mit geringerer Mühe, auch ſeiner Proſa (denn ſeinen Verdienſten um dieſe gebührt hier ebenfalls eine Erinnerung,) zu geben gewußt. Sein bekannter Roman, das Leben der ſchwediſchen Gräfinn, deſſen erſter Theil in das Jahr 1746, und die Troſtgründe wider ein ſieches Leben, die in das folgende fallen, erheben ſich, von Seiten der Sprache, ſo weit über alles in beyden Gattungen bis dahin Vorhandene, daß man die gute Aufnahme, die ſie bey ihrer Erſcheinung fanden, heute noch als verdienten Beyfall betrachtet. Den Erzählungen Hagedorns und Gellerts ſehr unähnlich ſind die Schäfer-Erzählun-

v) Ueber Gellerts Schriften und Charakter in d. N. Bibl. d. ſch. Wiſſ. Th. 12. S. 190.

gen Rosts x). Wenn sich die Hagedornischen durch ihre, oft nicht ohne Mühe errungene, Leichtigkeit empfehlen, so ist in den Rostischen die Nachlässigkeit nur allzusichtbar, und wenn die Gellertschen die Beförderung der Sittlichkeit zu ihrem vornehmsten Endzweck machen, so wirken die Rostischen der Erreichung desselben absichtlich entgegen. Dennoch sind sie als die ersten Versuche, der deutschen Sprache für die Darstellung üppiger Scenen und muthwilliger Geschichtchen Ausdrücke und Wendungen abzugewinnen, merkwürdig genug.

Für die lyrische Poesie ist in dieser ganzen Periode mehr vorbereitet, als wirklich geleistet worden. Zwar hatten in die Sphäre des leichten gefälligen Liedes Gleim in seinen scherzhaften und Lange in seinen freundschaftlichen Liedern einen Ausflug gewagt und Götz uns mit einem deutschen Anakreon beschenkt: allein die ungleich bessern Versuche Hagedorns waren, wenn auch zum Theil schon gedichtet, doch durch den Druck noch nicht bekannt geworden y), und die horazischen Oden Langens, so viel immer des Ver-

x) Zum ersten Mahl gedruckt 1742, nachher oft wiederholt und mit einigen neuen Stücken vermehrt.

y) Sie erschienen erst in einer Sammlung 1751, aber mehrere der aufgenommenen fallen noch vor das Jahr 1729, vergl. Schmids Nekrolog S. 290.

faſſers Freunde von ihnen zu rühmen wiſſen, und die Nachwelt der Zeit zu gut zu halten ſich geneigt finden läßt, nichts, als die ſchwachen nur zuweilen gelingenden Aufſtrebungen einer ungeübten Muſe. Was in dieſer Gattung, die bald der Stolz unſerer Poeſie werden ſollte, Bemerkungswürdiges vor dem Jahre 1748 erſchienen iſt, das findet ſich in den Bremiſchen Beyträgen und ſchreibt ſich größtentheils von Cramer, Ebert, Gieſeke und Zachariä her. Aber unter allen dort auftretenden Lyrikern ragt keiner mehr hervor und ſchwingt ſich höher, als Cramer, der Geiſtesverwandte Davids. Die Stärke und Erhabenheit der Sprache, durch welche ſich ſeine Ueberſetzungen der Pſalmen ſo vortheilhaft auszeichnen, iſt, wenn auch nicht die Glätte und Ründe, die ſie erſt in der ſpätern Ueberarbeitung gewannen, hier ſchon durchaus ſein Eigenthum und beſtimmt ihm ſeinen Vorrang vor denen, die ihre Verſuche neben den ſeinigen ausſtellen. Dennoch weichen mehrere der letztern auch nicht ſo weit zurück, daß man ſie völlig aus den Augen verliert. Man ſtößt auf einige frey überſetzte Pſalmen z), die mit denen von Cramern wenigſtens wetteifern, wenn ſie ihnen nicht gar den Preis abgewinnen. Man findet verſchiedene Oden nach dem

z) Z. B. auf eine Nachahmung des 148. und 136. Band III. S. 3 und 163.

Horaz in Hexametern mit kurzem nachſchlagenden daktyliſchen Verſe *a*), aus denen der Geiſt der Urſchrift nicht verflogen iſt. Man trifft auf originelle lyriſche Stücke ernſthaften ſowohl als ſcherzenden Inhalts, die von ihren Verfaſſern ſpäterhin in die Sammlungen ihrer Gedichte aufgenommen und ihrer Stelle für werth erkannt worden ſind. Auch das Losringen von dem Reime, den man bis dahin für unentbehrlich gehalten hatte und nun allmählig mit dem mehr oder minder ſtrengen nachgebildeten Sylbenmaße der Alten vertauſchte *b*), war ein Fortſchritt zur Ausbildung der höhern Lyrik.

Wenn man es mit der Vollkommenheit des Lehrgedichts nicht allzuſtrenge nimmt, ſo iſt kein Zweifel, daß keine Gattung der Poeſie in dieſem ganzen Zeitraume mehr gewann, als die didaktiſche: ſo viele nicht zu verachtende größere und kleinere Verſuche in moraliſchen Gedichten haben uns Chriſtian Friedrich Zernitz *c*), die beyden Schlegel,

*a*) Z. B. die 14. des II. und 23. des I. Buchs, beyde von Gieſeke, eingerückt B. III. S. 223 und 226.

*b*) Ich habe Utzens und Langens reimfreye Gedichte bereits S. 77. erwähnt. Das von dem erſtern in der Ode auf den Frühling gewählte Sylbenmaß ahmte Gieſeke, doch ohne ſich der proſodiſchen Genauigkeit ſeines Vorgängers zu unterwerfen, in den eben angezogenen horaziſchen Oden nach.

*c*) Er war geboren zu Taugermünde d. 11. Januar 1717

Elias *d*) und Adolph *e*), die Brüder Chriſtoph Joſeph und Johann Joſias Sucro *f*), Gellert *g*) und andere geliefert. Allein der Werth und das Verdienſt aller dieſer Dichter vermindert ſich um vieles, ſobald man erwägt, daß Haller und Hagedorn bereits vor ihnen geſungen und der erſtere die Gat-

und ſtarb den 7. October 1744. Unter ſeinen poetiſchen Arbeiten, die mit der Aufſchrift: Verſuch in moraliſchen und Schäfergedichten, nebſt Gedanken von der Natur und Kunſt dieſer Art von Poeſie; zu Hamburg und Leipzig 1748. erſchienen, iſt ein längeres didaktiſches Gedicht: Von den Endzwecken der Welt; das beſte. (ſ. Schmids Nekrolog. S. 191.) Einige lyriſche Stücke von ihm ſtehen in den Beluſtigungen.

*d*) Seine Lehrgedichte ſind in dem dritten Theile ſeiner ſämmtlichen Werke zu finden.

*e*) Von ihm iſt der Unzufriedene, ein epiſches Lehrgedicht in acht Büchern, das zuerſt in den Bremiſchen Beyträgen ſtückweiſe erſchien und nachher in ſeine Gedichte, Hannover 1789. B. II. S. 95. aufgenommen worden iſt.

*f*) Der erſte war geb. zu Königsberg in der Neumark d. 14. Dec. 1718 und ſtarb, als Lehrer der griechiſchen Sprache und Philoſophie am Gymnaſium zu Koburg, im Jun. 1756. Der zweyte ſtand als Kadetten-Prediger zu Berlin, wo er 1760 geſtorben iſt. Unter den Gedichten des erſtern werden ſeine Verſuche vom Menſchen in vier Büchern, und unter denen des letztern ſein Lehrgedicht über die beſte Welt für das vorzüglichſte gehalten. Siehe über beyder Leben und Schriften Schmids Nekrolog S. 321.

*g*) Es ſind ihrer ſechs, die in dem II. Theile ſeiner ſämmtlichen Werke ſtehn.

tung durch gehaltvolle Ideen und nachdrucksvolle Kürze, so wie der letztere durch den Reichthum feiner Beobachtungen und eine nette gefällige Darstellung auf eine ungleich höhere Stufe erhoben hatten, als sie ihnen von Opitz, Canitz und Brockes überliefert worden war. Gern wird man zugestehn, daß Zernitz einen reichlich genährten Geist und vielfache philosophische Kenntnisse verrathe, der eine der beyden Schlegel gute Gedanken in leichte Reime fasse und der andere wegen seines Versuchs, die trockne Wahrheit durch die historische Einkleidung zu heben, Beachtung verdiene, der ältere Sucro in das System der Baumgartenschen Schule eingedrungen sey und glücklicher, als sein jüngerer Bruder, die ernsten Betrachtungen zu beleben und zu erheitern wisse, Gellert endlich den herzlich wohlmeinenden Dichter nirgends verläugne. Aber schwerlich wird man in einem von ihnen die gedrungene Kraft, den männlichen Ernst und die Sprachgewalt Hallers, noch die mannigfaltige Weltkenntniß, den gebildeten Spott und den gediegenen Ausdruck Hagedorns finden. Einer oder der andere mag Opitzen an innerm Gehalte nahe kommen, alle ihn an äußerer Glätte übertreffen; ihre unmittelbaren Vorgänger haben sie nicht zu erreichen, geschweige zu überholen vermocht.

Diese beyden Dichter sind es denn auch, die vorzüglich in Erwägung kommen, wenn von dem poe-

tiſchen Gewinne unſerer Sprache im Allgemeinen die Rede iſt. Zwar wäre es ungerecht, ihnen alles Lob um die Ausbildung derſelben ausſchließend zuzueignen. Nicht bloß dadurch, daß Gottſched in ſeinen Zeitgenoſſen die faſt erloſchene Liebe für ihre Mutterſprache überhaupt von neuem weckte, und ſie fleißig zu ſchreiben ermunterte, iſt er ihr nützlich geworden; er und ſeine Schüler haben ihr noch insbeſondere, durch grammatiſche und lexikaliſche Unterſuchungen und durch die Vertilgung der ihr aufgedrungenen und ſie gleichſam überwältigenden ausländiſchen Wörter und Redensarten, weſentlich und auf eine Weiſe gedient, die auch für den poetiſchen Ausdruck von Erfolg ſeyn mußte. Und wie wäre es möglich, die Verdienſte der beſſern Köpfe, die aus ſeiner Schule hervorgingen, aber ſich von ihr abſonderten, zu überſehn? Sie alle haben die Sprache mit neuen Wendungen und Formen bereichert, ihr eine größere Vielſeitigkeit, Geſchmeidigkeit und Ründe gegeben und ſie für die verſchiedenen Arten des Vortrags empfänglich zu machen geſucht. Man vergleiche den durch keinen allzugroßen Zeitraum von Zernitz und Gellert getrennten Canitz und urtheile, ob die ſpätern Dichter bloß das Gedankenreiche vor dem frühern voraushaben, oder ſich nicht vielmehr durch den beſſern Ausdruck und den ganzen vollendetern Redebau vor ihm auszeichnen. Fragt man indeß, wer am unbedingte-

ſten über unſere Sprache geherrſcht, ihren männlichen Charakter am richtigſten empfunden und gewürdigt und zur Entfaltung ihres poetiſchen Geiſtes am kräftigſten gewirkt habe, ſo iſt es Haller, ſo wie man auf der andern Seite eben ſo bereitwillig erkennen wird, daß ihr das Gepräge der franzöſiſchen Leichtigkeit und Zierlichkeit von Niemanden glücklicher aufgedrückt worden ſey, als von Hagedorn. Dieſen beyden Männern alſo gehört mit vollem Rechte, was Wichtiges für die Verbeſſerung unſerer Poeſie in dieſem Zeitraume geſchah, und wenn die gehaltvollen Verſe des einen nicht ſo ſchnell und allgemein wirkten, wie zu erwarten war, und die anmuthige Lieblichkeit des andern immer noch mit geſchwätzigem Klingklang verwechſelt wurde, ſo lag der Grund hiervon in nichts anderm, als in der Parteywuth, die ſich abſichtlich gegen die Anerkennung des Beſſern ſträubte, und in dem lange verwöhnten Geſchmacke, der genau zu unterſcheiden und richtig zu empfinden verlernt hatte. Gleichwohl war auch ſo noch unendlich viel für die Fortbildung unſerer Sprache zu thun übrig. Sie bequemte ſich dem Verſtande zur Darſtellung von Gedanken, aber es kam darauf an zu erforſchen, ob ſie auch ein Werkzeug für tiefere Gefühle und rege Leidenſchaft, eine Dienerinn der Phantaſie, eine Bildnerinn zarter Ge-

stalten werden könne. Sie hatte durch die Benutzung der neuern Sprachen gewonnen, aber es galt die Entscheidung der Frage, ob sie sich nicht eben so viel aus den ältern anzueignen, nicht durch diese reicher, mannigfaltiger und edler zu werden vermöge. Es war ein Jüngling von kaum vier und zwanzig Jahren, der den kühnen Versuch wagte und ihn mit einem Muthe, der beydes unserer Bewunderung und unsers Dankes werth ist, bestand. Wir werden den Jüngling und was er wirkte sogleich näher kennen lernen.

aus
erſte
väter-
nasium
Schule
anver-
hier die
ſich, vor-
dem Rector
igen Schul-

nde Charakte-
ende'en Nach-
im Allgemeinen,
en insbeſondere,
ihn, von C. F.
uckt und vermehrt
Das Folgende

männern *b*), mit allem Eifer und Fleiße widmete, aber die Hauptbeschäftigung des Jünglings machte nicht seine einzige aus. Sein reiner Wahrheitssinn, der ihn bald belehrte, daß die Kenntniß der Sprachen der Weg zur Gelehrsamkeit, nicht die Gelehrsamkeit selbst sey, ließ ihn über den Anbau des Gedächtnisses nicht den der höhern Geistes-Fähigkeiten, des Geschmacks und Verstandes, verabsäumen, und die Neigung zur Dichtkunst, die sich so leicht in klösterlicher Einsamkeit und romantischen Umgebungen nährt, äußerte sich bereits in Schäfergedichten und Oden, die alle poetische Versuche seiner Mitschüler übertrafen, und in kühnern Entwürfen, deren Ausführung für die Zukunft berechnet war. Zu diesen letzten gehörten unter andern auch mehrere Pläne zu einem größern Heldengedichte, aus welchen Klopstock endlich, nachdem er vielfach gewählt und vielfach verworfen hatte, den zum Messias aufgriff und festhielt. Es ist nicht bekannt, wie in der Seele des Dichters sich die Idee zu dem Werke, das seinen Nahmen und die Sprache, in der er es schrieb, unsterblich gemacht hat, entwickelte, aber gewiß ist es und keineswegs gleichgültig zu wissen, daß er den Entwurf zu seiner Epopöe, der Hauptsache nach, auf der Schulpforte

*b*) Dem ersten war er vorzüglich mit Liebe zugethan. s. Schlichtegrolls Nekrolog für das neunzehnte Jahrhundert. Th. I. S. 43. 50.

und vor der Leſung des verlornen Paradieſes von Milton faßte, daß er, als ihn dieſes, ebenfalls noch während der Schuljahre, in die Hände fiel, ſich von dem hohen Geiſte des Engländers mächtig angeweht und gehoben fühlte, und daß, als er im Herbſt 1745 die Univerſität Jena bezog, er, von einem innern unwiderſtehlichen Drange getrieben, ſeinen Vorſatz, nicht vor dem dreyßigſten Jahre an die Ausarbeitung ſeines Gedichtes zu denken, aufgab und einzelne Theile auszuführen verſuchte. Zu dieſer Ausführung bediente er ſich damahls der Proſa: denn er fand den einförmigen Alexandriner, wie den ſchleppenden trochäiſchen Vers und den im Deutſchen nicht rein zu erhaltenden zehnſylbigen Jambus für ſeine Empfindung zu eng und zu unbequem und fühlte es nicht ſelten, wenn er in den Gefilden der Saale luſtwandelte, tief und ſchmerzlich, daß er, von Seiten der Form, ſo weit hinter Homer und Virgil ſtehen ſolle.

Unter poetiſchen Ahndungen, Forſchungen und Verſuchen der Art verſtrich in Jena der Winter, und da der ſinnige Jüngling weder die Bedürfniſſe ſeines Herzens durch zuſagenden Umgang befriedigen, noch ſich mit dem rohen Leben der dortigen Muſenſöhne vertragen konnte, ſo vertauſchte er im Frühlinge 1746 ſeinen bisherigen Wohnort gegen Leipzig und bezog mit ſeinem Verwandten, dem aus Langen-

salze gebürtigen Achatius Ludwig Karl Schmidt c), der auf der gedachten Universität die Rechte erlernen wollte, ein gemeinsames Zimmer. Hier an den Ufern der Pleiße fand Klopstock, der Dichter und der Mensch, ohne Mühe und unerwartet, was beyde an der Saale so eifrig gesucht und nicht gefunden hatten. Der Dichter, immer noch über die Form seiner Epopöe mit sich im Kampfe, überlegte an einem glücklichen Sommer-Nachmittag, ob der griechische Hexameter nicht auch für den Deutschen der epische Vers werden könne, wagte und wagte mit Erfolg d), und

c) Dem Bruder Fanny's, demselben, der in Ringolf und in der Ode an Ebert genannt wird. Er war geboren zu Jena 1725 und starb als Geheimer Rath und Kanzler der Regierung zu Weimar d. 6. Juli, 1784.

d) Die Frage, ob Klopstock den Hexameter erfunden habe, ist schon oft aufgeworfen worden. Der frühern Versuche eines Fischart, Gesner, Altsted und Heraus nicht zu gedenken, so ist bekannt, daß Gottsched in seiner Dichtkunst vom J. 1742. S. 394. das Vater unser und den sechsten Psalm in Hexameter und zwar in sehr leichte und wohl abgemessene übersetzt, Uz in dem nähmlichen Jahre seine Ode auf den Frühling in den Belustigungen eingerückt und Giesecke (man s. die Note a. S. 103) in den Bremischen Beyträgen vom J. 1746 ebenfalls den Hexameter in einigen aus dem Horaz verdeutschten Oden nachzubilden versucht hat. Aber darum kann Klopstock die Versart dennoch unabhängig von diesen Vorgängern, wie von dem sie gleichzeitig anwendenden Kleist, erfunden haben. In jedem Fall bleibt ihm das Lob, daß sie ihm Ansehn, Allgemeinheit und höhere Vollkommenheit verdankt. Litterarische

der Mensch gewann um sich einen kleinen Zirkel ausgewählter für die Wissenschaften empfänglicher Freunde e), denen er unbefangen seine Gedanken und Empfindungen mittheilte, ohne ihnen jedoch sein großes poetisches Geheimniß zu verrathen: denn der Messias sollte erst dann der Welt bekannt werden, wenn er vollendet wäre, und bis dahin Niemand von dem Vorhaben etwas wissen, als Schmidt. Dießmahl sorgte jedoch das Ungefähr für den Ruhm des Sängers und das Gedeihen seiner Arbeit besser, als er selbst. In demselben Hause, in welchem Klopstock und Schmidt wohnten, wohnte auch Cramer. Sie lernten (über das Wo und Wie giebt es doppelte Sagen) einander kennen, kamen bald auf die Bremischen Beyträge zu reden und geriethen über die Vorzüge der Engländer vor den Deutschen und über Genie und Kritik und beyder Einfluß auf die Poesie in einen so lebhaften Wortwechsel, daß der feurige Schmidt, um Cramern aus dem Felde zu schlagen, den Messias aus einem Kasten mit Wäsche, in dem er verborgen lag, hervorzog und, so sehr sich auch der Verfasser wider-

Nachweisungen über den Gegenstand liefert Thieß in der Schrift: Klopstock, wie er als Dichter und Schriftsteller gewirkt hat. Altona, 1805. S. 227. und Blankenburg in den Zusätzen zum Sulzer, unter Hexameter.

e) Unter andern Olde, Kuhnert und Rothe, deren Nahmen in Wingolf (drittes Lied) vorkommen.

Elias d) und Adolph e), die Brüder Chriſtoph Joſeph und Johann Joſias Sucro f), Gellert g) und andere geliefert. Allein der Werth und das Verdienſt aller dieſer Dichter vermindert ſich um vieles, ſobald man erwägt, daß Haller und Hagedorn bereits vor ihnen geſungen und der erſtere die Gat-

und ſtarb den 7. October 1744. Unter ſeinen poetiſchen Arbeiten, die mit der Aufſchrift: Verſuch in moraliſchen und Schäfergedichten, nebſt Gedanken von der Natur und Kunſt dieſer Art von Poeſie; zu Hamburg und Leipzig 1748. erſchienen, iſt ein längeres didaktiſches Gedicht: Von den Endzwecken der Welt; das beſte. (ſ. Schmids Nekrolog, S. 191.) Einige lyriſche Stücke von ihm ſtehen in den Beluſtigungen.

d) Seine Lehrgedichte ſind in dem dritten Theile ſeiner ſämmtlichen Werke zu finden.

e) Von ihm iſt der Unzufriedene, ein epiſches Lehrgedicht in acht Büchern, das zuerſt in den Bremiſchen Beyträgen ſtückweiſe erſchien und nachher in ſeine Gedichte, Hannover 1789. B. II. S. 95. aufgenommen worden iſt.

f) Der erſte war geb. zu Königsberg in der Neumark d. 14. Dec. 1718 und ſtarb, als Lehrer der griechiſchen Sprache und Philoſophie am Gymnaſium zu Koburg, im Jun. 1756. Der zweyte ſtand als Kadetten-Prediger zu Berlin, wo er 1760 geſtorben iſt. Unter den Gedichten des erſtern werden ſeine Verſuche vom Menſchen in vier Büchern, und unter denen des letztern ſein Lehrgedicht über die beſte Welt für das vorzüglichſte gehalten. Siehe über beyder Leben und Schriften Schmids Nekrolog S. 321.

g) Es ſind ihrer ſechs, die in dem II. Theile ſeiner ſämmtlichen Werke ſtehn.

tung durch gehaltvolle Ideen und nachdrucksvolle Kürze, ſo wie der letztere durch den Reichthum ſeiner Beobachtungen und eine nette gefällige Darſtellung auf eine ungleich höhere Stufe erhoben hatten, als ſie ihnen von Opitz, Canitz und Brockes überliefert worden war. Gern wird man zugeſtehn, daß Zernitz einen reichlich genährten Geiſt und vielfache philoſophiſche Kenntniſſe verrathe, der eine der beyden Schlegel gute Gedanken in leichte Reime faſſe und der andere wegen ſeines Verſuchs, die trockne Wahrheit durch die hiſtoriſche Einkleidung zu heben, Beachtung verdiene, der ältere Sucro in das Syſtem der Baumgartenſchen Schule eingedrungen ſey und glücklicher, als ſein jüngerer Bruder, die ernſten Betrachtungen zu beleben und zu erheitern wiſſe, Gellert endlich den herzlich wohlmeinenden Dichter nirgends verläugne. Aber ſchwerlich wird man in einem von ihnen die gedrungene Kraft, den männlichen Ernſt und die Sprachgewalt Hallers, noch die mannigfaltige Weltkenntniß, den gebildeten Spott und den gediegenen Ausdruck Hagedorns finden. Einer oder der andere mag Opitzen an innerm Gehalte nahe kommen, alle ihn an äußerer Glätte übertreffen; ihre unmittelbaren Vorgänger haben ſie nicht zu erreichen, geſchweige zu überholen vermocht.

Dieſe beyden Dichter ſind es denn auch, die vorzüglich in Erwägung kommen, wenn von dem poe-

tischen Gewinne unserer Sprache im Allgemeinen die Rede ist. Zwar wäre es ungerecht, ihnen alles Lob um die Ausbildung derselben ausschließend zuzueignen. Nicht bloß dadurch, daß Gottsched in seinen Zeitgenossen die fast erloschene Liebe für ihre Muttersprache überhaupt von neuem weckte, und sie fleißig zu schreiben ermunterte, ist er ihr nützlich geworden; er und seine Schüler haben ihr noch insbesondere, durch grammatische und lexikalische Untersuchungen und durch die Vertilgung der ihr aufgedrungenen und sie gleichsam überwältigenden ausländischen Wörter und Redensarten, wesentlich und auf eine Weise gedient, die auch für den poetischen Ausdruck von Erfolg seyn mußte. Und wie wäre es möglich, die Verdienste der bessern Köpfe, die aus seiner Schule hervorgingen, aber sich von ihr absonderten, zu übersehn? Sie alle haben die Sprache mit neuen Wendungen und Formen bereichert, ihr eine größere Vielseitigkeit, Geschmeidigkeit und Ründe gegeben und sie für die verschiedenen Arten des Vortrags empfänglich zu machen gesucht. Man vergleiche den durch keinen allzugroßen Zeitraum von Zernitz und Gellert getrennten Canitz und urtheile, ob die spätern Dichter bloß das Gedankenreiche vor dem frühern voraushaben, oder sich nicht vielmehr durch den bessern Ausdruck und den ganzen vollendetern Redebau vor ihm auszeichnen. Fragt man indeß, wer am unbedingte-

sten über unsere Sprache geherrscht, ihren männlichen Charakter am richtigsten empfunden und gewürdigt und zur Entfaltung ihres poetischen Geistes am kräftigsten gewirkt habe, so ist es Haller, so wie man auf der andern Seite eben so bereitwillig erkennen wird, daß ihr das Gepräge der französischen Leichtigkeit und Zierlichkeit von Niemanden glücklicher aufgedrückt worden sey, als von Hagedorn. Diesen beyden Männern also gehört mit vollem Rechte, was Wichtiges für die Verbesserung unserer Poesie in diesem Zeitraume geschah, und wenn die gehaltvollen Verse des einen nicht so schnell und allgemein wirkten, wie zu erwarten war, und die anmuthige Lieblichkeit des andern immer noch mit geschwätzigem Klingklang verwechselt wurde, so lag der Grund hiervon in nichts anderm, als in der Parteywuth, die sich absichtlich gegen die Anerkennung des Bessern sträubte, und in dem lange verwöhnten Geschmacke, der genau zu unterscheiden und richtig zu empfinden verlernt hatte. Gleichwohl war auch so noch unendlich viel für die Fortbildung unserer Sprache zu thun übrig. Sie bequemte sich dem Verstande zur Darstellung von Gedanken, aber es kam darauf an zu erforschen, ob sie auch ein Werkzeug für tiefere Gefühle und rege Leidenschaft, eine Dienerinn der Phantasie, eine Bildnerinn zarter Ge-

stalten werden könne. Sie hatte durch die Benutzung der neuern Sprachen gewonnen, aber es galt die Entscheidung der Frage, ob sie sich nicht eben so viel aus den ältern anzueignen, nicht durch diese reicher, mannigfaltiger und edler zu werden vermöge. Es war ein Jüngling von kaum vier und zwanzig Jahren, der den kühnen Versuch wagte und ihn mit einem Muthe, der beydes unserer Bewunderung und unsers Dankes werth ist, bestand. Wir werden den Jüngling und was er wirkte sogleich näher kennen lernen.

getadelten Messias in einer besondern Beurtheilung anpries *n*), folgendes Epigramm:

Sein kritisch Lämpchen hat die Sonne selbst erhellet,
Und Klopstock, der schon stand, von neuem aufgestellet.

Diese Zeilen passen im Grunde auf die meisten Kunstrichter jener Tage. Fast alle erfreuten sich der schönen Erscheinung nicht wie Begeisterte, sondern schwärmten von ihr wie Betrunkene, und besaßen doch nicht einmahl Geschmack und Einsicht genug, um zu empfinden, daß, wenn bisher die deutsche Poesie hinter der deutschen Kritik zurückgeblieben war, nun in umgekehrtem Verhältnisse der Dichter den Kunstrichter übereilt hatte, und ihre Ansichten und Vergleichungen gar nicht zum Ziele trafen *o*).

*n*) Sie führt den Titel: Beurtheilung des Heldengedichts des Messias. Halle, 1749. Des Epigramms erwähnt Cramer Th. II. S. 325. Note.

*o*) Ein Urtheil, von dem man selbst den ehrwürdigen Bodmer nicht ausnehmen kann. Wie flach und geistlos ist nicht, was er bald nach Erscheinung der ersten Gesänge des Messias an Lange (Briefe, Th. I. S. 157) schreibt: „Habe ich ihnen," dieß sind seine Worte, „meine Verwunderung über das epische Gedicht eines jungen Leipzigers auf den Messias schon zu erkennen gegeben? Miltons Geist ruhet auf dem Verfasser. Es ist ein Charakter darinnen, der Satans übersteiget, und ein andrer, der uns mitten in der Versammlung der gefallenen Engel Mitleiden erwecket."

Noch bunter, wo möglich, trieben es die bekannten und unbekannten, auf- und abblühenden, wirklichen und seyn wollenden Dichter Deutschlands. Nicht anders, als ob es keine Poesie, außer der heiligen, und keine Versart, außer der hexametrischen, gebe, zerarbeiteten sich alle an den Geschichten und Charakteren der Bibel, versenkten sich in ätherische Anschauungen, und fingerten Hexameter ab, und auch hier ging Bodmer mit seinem Beyspiele voran. Noch ehe sein großes Heldengedicht, Noah, gedruckt war, gab er bereits 1751 ein kleineres, Jakob und Joseph, in vier Gesängen heraus. Ihm folgte das Jahr darauf Noah selber in zwölf Gesängen, und diesem, mehrere Messen hinter einander, regelmäßig, eine, oft auch zwey Patriarchaden, alle in Hexametern, alle mit lateinischer Schrift und abweichender Rechtschreibung, alle einförmig und ohne Leben *p*). In den nähmlichen schwärmerischen Ton stimmte sich Wie-

Mehrere Beleae, wie unvorbereitet die Nation zum Empfang der Messiade war, hat Meister aus Bodmers litterarischen Pamphleten in der Charakteristik deutscher Dichter, Th. II. S. 317. gesammelt.

*p*) Adelung in den Ergänzungen zu Jöchers Lexikon, Blankenburg in den Zusätzen zum Sulzer, Th. II. S. 81. und Meusel führen sie der Reihe nach auf. Der Noah ist späterhin noch dreymahl, nähmlich 1760 zu Berlin, 1772 zu Zürich und 1781 zu Basel gedruckt worden.

land q), damahls ein achtzehnjähriger Jüngling, der, nicht lange nach Klopſtocks Abreiſe von Zürich, Bodmern beſuchte und bald der Liebling ſeines Gaſtfreundes wurde. Hier an deſſen Seite ſchrieb er die Briefe von Verſtorbenen an hinterlaſſene Freunde, den geprüften Abraham und ſo manches andere, das, wenn auch nicht in die hexametriſche Form gegoſſen, doch die Farbe der hexametriſchen Mode-Poeſie an ſich trug. Auch Ebert, der um dieſe Zeit die Nachtgedanken des ſchwermüthigen Young überſetzte r), und die lyriſchen Poeſien, welche in die Sammlung vermiſchter Schriften, zum Vergnügen des Verſtandes und Witzes s), die an die Stelle der Bremiſchen Beyträge traten, eingerückt oder einzeln gedruckt wurden, verriethen und nährten die herrſchende Stimmung. An die thörichten und lächerlichen Verſuche eines Naumann t) und anderer, die ſich auf den Flügeln

q) Chriſtoph Martin Wieland, geboren zu Biberach in Schwaben 1733, lebt als Sächſiſch-Weimariſcher Hofrath in Weimar.

r) Sie erſchienen zuerſt in den Ueberſetzungen einiger poetiſchen und proſaiſchen Werke der beſten engliſchen Schriftſteller. Braunſchweig, 1754—1756, zwey Bände. S. Eberts Leben von Eſchenburg, S. 29.

s) Leipzig, 1748—1752, drey Bände.

t) Wer hat nicht wenigſtens von ſeinem Nimrod, einem Heldengedicht in vier und zwanzig Büchern, gehört? Es führt den Titel: M. C. R. Naumanns Heldengedicht. Mit einem Vorberichte begleitet. Frankfurt und

des Hexameters zur Unſterblichkeit ſchwingen wollten, kann man nur in ſo fern erinnern, als ſie die verkehrten Anſichten des Zeitalters bezeichnen und für den Umfang der Hexameter-Wuth beweiſen.

Man kann leicht ermeſſen, mit welchen Augen Gottſched und ſeine Getreuen die neue Erſcheinung auf dem deutſchen Pindus betrachteten, ſie, die einen Milton ſchwülſtig und einen Haller unverſtändlich und überſpannt fanden. In der That war das erſte Stück von Meiers oben erwähnter Beurtheilung des Meſſias kaum erſchienen, als man den Lobredner ſo-

Leipzig, bey Daniel Chriſtian Hechtel, 1753. Hier der Anfang des Gedichts zur Probe:

Singe, Muſe, von Nimrods Gewalt und tyranniſcher Herrſchaft!
Der die natürliche Freyheit der Völker am erſten zerſtöret,
Und ſie zur Knechtſchaft geführt. Seitdem ſein unruhiger Hochmuth
Des Menſchen glückſelige Ruh auf einmahl zu Grunde gerichtet
Und von der Erden verbannt. - Sag, was für hitzige Worte
Sprach dieſer Fürſt voll Stolz an der Stirn ſeiner furchtbaren Heere? u. ſ. w.

— — — — — — —

Hierauf entſtund nun im Kriegsvolk
Ein Getös, und ſie ſteckten die Köpfe einhellig zuſammen.

gleich in den Hallischen gelehrten Zeitungen angriff und er in einer Vertheidigungsschrift v) den Angriff zurückwies. Allein der wahre Kampf gegen Klopstock und die seraphischen Sänger, wie man ihn und seine Nachfolger taufte, begann eigentlich mit dem Jahre 1751, in welchem, wie gedacht, die ersten fünf Gesänge der Messiade ans Licht traten, und Gottsched seine bisherige Zeitschrift, den neuen Büchersaal, mit einer andern, die den Titel: das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit x), führt, vertauschte. Hier zuerst äußerte der bescheidene Mann, nicht aus freyem Antriebe, sondern, ich bediene mich seiner eigenen Ausdrücke y), „weil viele seine Meinung von der neumodischen Art epischer Gedichte zu wissen verlangten," erstlich, „daß er den Schwung der unbildsamen Gedanken Klopstocks und die Manier seiner Ausdrücke schlechterdings mißbillige," zweytens,

v) Sie führt den Titel: Meiers Vertheidigung seiner Beurtheilung des Heldengedichts des Messias wider das 75. Stück der Hallischen Zeitungen. Halle, 1749. Für ihn erschienen zu gleicher Zeit: Zufällige Gedanken über das Heldengedicht: der Messias, veranlaßt durch Meiers Beurtheilung u. s. w. (von Heß.) Zürich, 1749.

x) Zwölf Bände oder Jahrgänge, jeder zu zwölf Stücken, von 1751 — 1762.

y) Man sehe in dem Neuesten, Jahrgang 1752, S. 62. 71. und 209. und die Recension von (Trillers) Wurmsaamen im Jahrgang 1751. S. 769.

„daß er ſich höchlich wundere, wie die Gottesgelehrten ſo ruhig ſitzen und dem Unweſen zuſehen könnten, ohne zu bedenken, welch einen unvermeidlichen Schaden die neuen geiſtlichen Lügenden in einer zur Freygeiſterey und Religions-Spötterey geneigten Zeit nothwendig anrichten müßten,“ und endlich drittens, „daß der neue Hexameter, in dem eine und die nähmliche Sylbe bald kurz bald lang gebraucht werde, für ihn kein Hexameter ſey, und es ihm vielmehr herzlich leid thue, durch ſeine in der kritiſchen Dichtkunſt ohnlängſt gegebenen Proben und deren mäßigen Wohlklang, den Unfug, den man nun mit dem heroiſchen Sylbenmaß in der Epopöe treibe, veranlaßt zu haben.“ Es wäre eben ſo ermüdend als unnütz, hier die lange Reihe von Schriften aufzählen zu wollen, in denen, ſeit die Loſung zum Kriege gegeben war, die neue Dichtungsart in Proſa und in Verſen, in Ernſt und Scherz, deutſch und lateiniſch, höflich und unhöflich, witzig und unwitzig, beſtritten und vertheidigt wurde z). In allen, (dieß iſt es, was man

z) Verzeichnet haben eine gute Anzahl derſelben Flögel in der Geſchichte der komiſchen Litteratur, Th. III. S. 527. 532. 536. 543, Ebeling im Hannöveriſchen Magazin, fünfter Jahrgang von 1767, St. 8. und Eramer in Er und über Ihn, Th. II. S. 328. Note. Auch in den Neueſten werden viele jener Flugſchriften erwähnt, wie z. B. (Trillers) Wurmſaamen, Jahrgang 1751. S. 764. und der dadurch veranlaßte Wurmdoctor,

zuletzt als Ausbeute gewinnt, und wie gering iſt dieſer Gewinn?) werden dieſelben Ausſtellungen, die Gottſched vorbrachte, wiederholt und beleuchtet, in einigen, wie unter andern in dem neologiſchen Wörterbuche oder der Aeſthetik in einer Nuß, manche falſche Metaphern, verfehlte Bilder und beleidigende Härten der anti-Gottſchediſchen Dichterzunft, vorzüglich der Schweizer, hervorgezogen und oft mit glücklichem Spotte verfolgt, in keiner die ſtreitigen Fragen der Entſcheidung näher gebracht, oder — ſo ſehr blendete die Parteywuth Aller Gemüther! — die beſſere Richtung, welche Sprache und Geſchmack durch die Bemühungen Klopſtocks nahmen, im geringſten geahndet, geſchweige denn mit gebührender Gerechtigkeit anerkannt.

Doch was rede ich von Ahndung und Anerkennung des Beſſern? Nicht zufrieden, die Meſſiade, im Eifer für die Würde der Religion und für die

Jahrg. 1752. S. 156., Scuſſii Commentatio de epopeia Chriſtiana, S 519. und Jahrg. 1753 S. 28. Hudemanns Gedanken über die nachtheiligen Wirkungen, die aus einem Gedichte entſpringen, das chriſtliche Religions-Geheimniſſe behandelt, Jahrg. 1754. S. 638. vergl. Jahrg. 1757. S. 332. und mehrere. Noch gehören hieher die in dem Jahrg. 1752. S. 776 eingerückte gereimte Umſchreibung der Reimfreyen Klopſtockiſchen Ode: die Königinn Louiſe, (ein merkwürdiges Actenſtück zur Kenntniß des damahligen Geſchmacks in der Poeſie!) und ähnliche Sächelchen.

Ehre der deutſchen Muſen, zu verſchreyen, war Gottſched ſo gar verwegen genug, dem einen Homer einem zweyten entgegen zu ſetzen, und both alles auf, um ſeinem Auserwählten den Preis zu verſchaffen. Dieſer Auserwählte war kein anderer, als der berufene Freyherr Chriſtoph Otto von Schönaich, derſelbe, der bereits in dem neologiſchen Wörterbuche ſo ritterlich gegen Klopſtock und ſeinen Anhang gefochten hatte *a*), und die Kunſtwerke, die er zur Preisbewerbung ausſtellte, Herrmann, oder das befreyte Deutſchland, und Heinrich der Vogler, oder die gedämpften Hunnen, zwey Heldengedichte, jedes aus zwölf Büchern beſtehend. Es gewährt wirklich eine ganz eigene Gemüths-Ergetzung, wenn man lieſt, wie Gottſched ſich in ſeinem Neueſten *b*) über

*a*) So ritterlich nähmlich, oder vielmehr ſo derb und gröblich, daß ſelbſt Gottſched, der als Theilnehmer oder doch als Beförderer des Buchs in Verdacht kam, es gerathen fand, ſich ſo gut oder ſo ſchlecht als möglich zurückzuziehen. Siehe ſein Neueſtes, Jahrgang 1754. S. 911. veral. S. 934. und (Nicolais) Briefe über den jetzigen Zuſtand der ſchönen Wiſſenſchaften in Deutſchland vom Jahre 1753. S. 103.

*b*) Jahrgang 1751. S. 779. Jahrg. 1753. S. 485. und Jahrg. 1757. S. 272 und 449. Der Schweizer Urtheile über Schönaichs Herrmann und Naumanns Nimrod, ſo wie die verſuchten Rechtfertigungen ihrer eigenen Patriarchade, (ſtehen im (Bodmers) Archiv der ſchweizeriſchen Kritik, Zürich, 1768, das die kritiſchen Arbeiten der Schweizer, ihre Recenſionen und litterariſche Glau-

diese beyden Epopöen, deren Verfasser er feyerlich

bensbekenntnisse von der Mitte des vergangenen Jahrhunderts an umfassen sollte, aber schon mit dem ersten Bändchen aufhörte. — Um wenigstens einen Begriff von der Sprache des Schonaichischen Herrmanns zu geben, stehe hier die Ankündigung seines Inhalts;

Von dem Helden will ich singen, dessen Arm
sein Volk beschützt,
Dessen Schwert auf Deutschlands Feinde für
sein Vaterland geblitzt,
Der allein vermögend war, des Augustus Stolz
zu brechen,
Und des Erdenkreises Schimpf in der Römer
Schmach zu rächen.
Herrmann, dich will ich erheben; und dem sey
mein Lied geweiht,
Der einst Deutschlands Unterdrücker, Galliens
Geschlecht, zerstreut,
Der, dem ersten Herrmann gleich, unser schnödes Joch zerschläget,
Und der stolzen Liljen Pracht vor den Adler
niederleget.

Auf Kosten des Verfassers ist so eben eine neue Ausgabe dieses Gedichts erschienen. Der ganze Titel verdient hergesetzt zu werden:

Herrn Christoph Ottens, Frhrn. v. Schönaich, Lieutenants von der Kon. Poln. Churfürstl. Sächs. Reiterey, Kaiserl. gekrönten Dichters, wie auch der kon. deutschen Gesellschaft zu Königsberg und Göttingen Ehrenmitgliedes, Domherrns an der Bischöflichen Cathedral Kirche zu Alt-Brandenburg an der Havel, Herrmann, oder das befreyte Deutschland, ein Heldengedicht. Neue, verbesserte und vermehrte Auflage. Nebst einer Vor-

mit dem dichterischen Lorbeerkranze beehrte c), auslößt, und man würde es kaum begreifen, wie Gedichte, die man heute nur noch dem Nahmen nach kennt, der Messiade gegenüber gestellt werden konnten, wenn man nicht von Zeit zu Zeit durch ähnliche Erscheinungen erinnert würde, daß in der poetischen Welt nichts unmöglich sey. Aber diese Bestrebungen

rede ans Licht gestellt von Joh. Chr. Gottscheden. 1805.

Auf starkes Schreibepapier in gr. 4to gedruckt. Die Vorreden nebst einem Billet von Voltaire an den Verfasser, betragen XL S., das Gedicht 328 S. und ein Anhang, der Gottscheds Vorrede in einer englischen und in einer französischen Uebersetzung liefert, (denn das Gedicht mit samt der Gottschedischen Vorrede ist in beide Sprachen übersetzt worden) XXXXVIII Seiten. Mehrere Verse sind geändert. Der Schluß der obigen heißt itzt:

freyer Völker Joch zerschläget,
Und die Zwietracht niedertritt, die noch manche Glut erreget.

Voltaire versichert dem H. v. S., daß es unverzeihlich seyn würde, d'ignorer une langue, que les Gottscheds et Vous rendez neceſſaire à tous les amateurs de la littérature; und zum Beweis, daß er sie verstehe, setzt er auf Deutsch hinzu:

Ich bin ohne Umstand sein gehorsamer Diener
Voltaire.

c) Siehe in seinem Neuesten. Jahrg. 1752. S. 627. die zuverlässige Nachricht von der, den achtzehnten des Heumonats geschehenen, ersten poetischen Krönung in Leipzig, und im Jahrg. 1753, S. 46. die Anzeige von Schönaichs Lorberkranz.

Gottscheds, sich und seinen Geschmack geltend zu machen, waren in der That auch die letzten Anstrengungen seiner verkehrten Kritik. Der Schutz, den er dem platten unerträglichen Schönaich angedeihen ließ, beurkundete unwidersprechlich, daß ihm alle Empfänglichkeit für das, was man in der Poesie Geist nennt, für itzt und immer gänzlich versagt sey, und die Verwirrungen, die er bisher veranlaßt hatte, hörten um so mehr auf gefährlich zu werden, da die Gegenpartey allmählig ebenfalls von ihrem Taumel zurückkam und je länger je mehr unterscheiden lernte, was ein Gedicht zum Gedicht mache.

An den sichern Maßstab für das wahrhaft Erhabene und Schöne, den der Messias gewährte, hatte man nähmlich, ohne sich's vielleicht selbst deutlich bewußt zu seyn, unter der Hand auch die Werke der übrigen epischen Dichter, die sich neben Klopstock stellten, gehalten und den Abstand, der zwischen dem geistreichen Erfinder und dem Schwarme der Nachahmer herrschte, eingesehn. Vergebens schrieb Bodmers warmer Verehrer, Wieland, im Jahre 1753 eine eigene Abhandlung über die Schönheiten des Noah; man erblickte wenig von dem, was er sah. Vergebens ließ Sulzer, ein geborner Schweizer und seiner Landsleute uneingeschränkter Bewunderer, das Jahr darauf, auch eine besondere Schrift über den

Werth der epiſchen Gedichte Bodmers ausgehn, um Deutſchland von dem Kaltſinn, womit es ſeines Freundes Verſuche aufgenommen habe, zurückzubringen d); Deutſchland blieb kaltſinnig und die poetiſchen Freunde des Berliner Weltweiſen beharrten hartnäckig bey ihrer Sitte, keine Kenntniß von dem zu nehmen, was jenſeits der Alpen gedichtet wurde. Alles, was man den Lobrednern Bodmers einräumte, war, daß ſeiner Muſe das Verdienſt einer recht frommen, züchtigen, ſittſamen Matrone zukomme, aber man wollte zugleich bemerken, daß ſie ſeltſam und abenteuerlich in ihren Erfindungen, kleinlich und langweilig in ihren Beſchreibungen, und bald geziert bald kraftlos in ihrem Ausdrucke ſey, daß ſie nicht ſelten von den Spielereyen der Minneſänger, mit denen ſich Bodmer ſo eben eifrig beſchäftigte, ganz zur Unzeit und am unrechten Orte Gebrauch mache, und noch öfter das Natürliche mit dem Faden und das Einfache mit dem Alltäglichen verwechſele, kurz, daß ſie, vornähmlich in den kleinen bibliſchen Erzählungen, an Hoheit, Würde und Reichthum die Klopſtockiſche ſelbſt nicht aus weiter Ferne erreiche. Auch den fremden Charakter, den die Wielandiſche Muſe angenommen hatte,

d) Man leſe, was Hirzel über Sulzer den Weltweiſen Th. I. S. 195 hierüber ſagt, und vergleiche damit die Briefe der Schweizer an Gleim, herausgegeben von Körte, unter andern S. 190 und 222.

durchſchaute und würdigte man. „Sie iſt,“ ſchrieb ein ſcharfſinniger Beobachter unſerer Litteratur e), gleichſam im prophetiſchen Geiſte, „ein junges Mädchen, das auch, wie die Bodmeriſche, die Betſchweſter ſpielen will und, der alten Wittwe zu gefallen, ſich in ein altväteriſches Käppchen einhüllt, was ihr gleichwohl nicht kleidet. Sie bemühet ſich, eine verſtändige erfahrne Miene anzunehmen, unter der ihre jugendliche Unbedachtſamkeit nur zu ſehr hervorleuchtet, und es wäre ein merkwürdiges Schauſpiel, wenn dieſe junge Frömmigkeitslehrerinn ſich wieder in eine muntere Modeſchönheit verwandelte.“ So war die Stimmung der Einſichtsvollern im Jahre 1755, in welchem der zweyte Band des Meſſias oder der ſechſte bis zehnte Geſang erſchien, und ſie iſt keineswegs eine vorübergehende geweſen, ſondern hat ſich erhalten und befeſtigt. Der Rauſch, mit dem man die heilige Poeſie und das griechiſche Sylbenmaß aufnahm, war um dieſe Zeit größtentheils verflogen, oder doch, wenigſtens außerhalb den Gränzen der Schweiz, einer vernünftigen Beſinnung gewichen. Man erkannte, daß die Wahl einer chriſtlichen Geſchichte, wenn der Dichter zur Ausführung keine Begeiſterung mitbringe, dieſe ſo wenig aus ſich erzeuge, als die Wahl einer

e) Ich werde beſſer unten auf ihn und die bereits in der Note a angezogene Schrift zurückkommen.

weltlichen Begebenheit, oder eines heidnischen Mythus. Man gewahrte, daß die mit unbegreiflicher Schnelligkeit hervorwachsenden Patriarchaden zwar in der äußern Form ihrem Urbilde glichen, aber ihm von Seiten des innern Gehalts desto unähnlicher wären. Man lächelte über Bodmer, der auf seine frühern und unstreitig bessern Gedichte in Reimen itzt mit Verachtung herabsah und sich überredete, man könne einzig in Hexametern den Nachdruck der deutschen Sprache und ihre übrigen dichterischen Vorzüge entfalten *f*), und man kam immer mehr überein, daß wir, ungeachtet der großen Anzahl biblischer Epopöen, in der That nur eine, oder vielmehr den Anfang zu einer besäßen.

Selbst dann, wenn Klopstock uns nichts als die Messiade gegeben hätte, würden wir seinen Einfluß in unsere lyrische Poesie, bey der Menge der erhabensten Gesänge und Psalmen, die in jenes Gedicht verwebt sind, nicht mit Stillschweigen übergehen können, wie viel weniger dürfen wir es, da Klopstock der Lyriker wenigstens eben so viel werth ist, als Klopstock der Epiker? Seine frühesten Oden gehören in das Jahr 1747 und machen zum Theil noch itzt, obwohl in einer hie und da veränderten Gestalt, die Zierde der

*f*) Aeußerungen aus der Vorrede zur neuen Ausgabe seiner Gedichte in gereimten Versen. Zürich, 1754.

Sammlung, die sie eröffnen. Da die meisten derselben anfänglich auf einzelne Bogen oder in Zeitschriften gedruckt und nicht eher, als im Jahr 1771 von dem Dichter in einen Band vereinigt worden sind g), so haben sie freylich bey ihrer ersten Erscheinung keinen so lebhaften Krieg veranlaßt, wie der Messias, aber darum doch eben so kräftig gewirkt und das Gebieth der lyrischen Poesie nicht weniger erweitert, wie dieser das epische. Ein mir unbekannter Kunstrichter aus spätern Tagen h) drückt sich über die deutschen Odendichter, die bereits vor Klopstock einige ihrer Versuche öffentlich ausgestellt hatten, so aus: „Lange, sagt er, hat uns die Außenlinien der horazischen Oden bekannt gemacht; Uz fügte lachende Bilder, Philosophie und eine mäßige Begeisterung hinzu; Cramer milderte den orientalischen Ungestüm in deutschen Stanzen; Klopstock brachte zur Ode eine geistige Phantasie mit, die sich über alles Sinnliche erhebt und bloß für die unsterbliche Seele dichtet.“ So wenig erschöpfend diese Schilderung an sich ist, so richtig bezeichnet sie, was Klopstock von seinen Vorgängern hätte entlehnen können und wie gar nichts er von ihnen entlehnte. Schon die Form der

g) Wann und wo sie zuerst erschienen, hat, wenigstens zum Theil, Thieß in der mehrmahls angeführten Schrift, S. 112 u. f. nachgewiesen.

h) Allgemeine deutsche Bibliothek, B. VII. S. 4.

horazischen Strophe bildete er nicht, wie Lange, so ungefähr nach. Er faßte sie streng auf, bemühte sich, sie in allen ihren Bewegungen genau wiederzugeben, ahmte sie in eigenen von ihm erfundenen Sylbenmaßen wahrhaft künstlerisch nach und unterschied sich dadurch schon vortheilhaft von seinen Vorgängern. Allein noch weit mehr ließ er ihn und alle, die vor ihm waren, in der lyrischen Behandlung zurück. Auf ihn kann fast wörtlich angewandt werden, was Horaz von Pindarn rühmt. Er verdient den Lorbeer Apollo's, er mag neue Worte durch kühne Dithyramben wälzen, oder Gott und seinen Gesandten feyern, oder Könige und Helden verherrlichen, oder die Thränen der Liebe, oder die Empfindungen der Freundschaft singen. Immer braust er, einem von Gewitter-Regen geschwellten Waldstrome ähnlich, mit vollem Munde dahin, oder schwingt sich, wie der dircäische Schwan, in das Wolkengebieth empor. Die größte Bewunderung jedoch, wenigstens keine geringere, als der Höhe seines Adlerflugs, gebührt unstreitig der Tiefe des Gefühls, das in allen seinen Oden sich ausspricht. Nie hat ein Lyriker stärker zu erschüttern, oder inniger zu rühren gewußt, als Klopstock. Selbst dann, wenn er fröhliche Gegenstände besingt, wie die Fahrt auf dem Züricher See, den Frühling, oder die Wirkung des Rheinweins, redet er stets zum Herzen und erfüllt

es bald mit ehrfurchtsvollem Schauer für die Natur und ihren Schöpfer, bald mit heiliger Achtung für die Tugend, bald mit kindlicher Liebe zur Weisheit, bald mit sehnendem Verlangen nach einer bessern Welt. Und bey all diesem Streben nach dem Ueberirdischen, Geistigen, Unendlichen, — wie glückt es ihm, alles zu gestalten, zu beleben, und zu verkörpern, und, indem er dem Verstande der Phantasie goldene Flügel leiht, ihn zu erheben und zu lenken, wohin er will! Gewiß übertrifft ihn einer unserer neuesten Lyriker an Gedankenfülle, und wetteifert mit ihm in der Versinnlichung abgezogener Wahrheiten; aber inniger empfunden, wie Klopstock, hat keiner, noch, wie er, die gehaltreichsten Ideen so ganz in Gefühle und Anschauungen zu verwandeln gewußt, daß sie gar nicht im Verstande empfangen, sondern einzig und unmittelbar aus dem Herzen und der Einbildungskraft entsprungen zu seyn scheinen.

Wenn ich Klopstock über alle mit ihm zugleich auftretenden Lyriker stelle, so glaube ich mich dadurch keiner Ungerechtigkeit gegen die letztern schuldig zu machen; eine solche würde ich dann erst begehn, wenn ich behauptete, daß die deutsche Lyrik einzig durch ihn gewonnen habe: allein dieß anzunehmen, bin ich so weit entfernt, daß ich mich vielmehr überzeugt halte, keine poetische Gattung sey in diesem

ganzen Zeitabschnitte vielfältiger ausgebildet und vervollkommnet worden, als eben die lyrische. Jene Jünglinge in Leipzig und Halle, deren Nahme durch die Beluſtigungen und die Bremiſchen Beyträge zuerſt bekannt geworden war, traten nunmehr als Männer auf und legten gereiftere Früchte auf den Altar der Muſen nieder. Schon im Jahre 1749 erſchien, durch Gleims Beſorgung, die erſte Ausgabe von Uzens lyriſchen Gedichten und 1756 die dritte viel verbeſſerte und vermehrte. Es iſt, und wäre es auch nur aus dem ſechſten poetiſchen Briefe, den man in allen ſpätern Ausgaben der ſämmtlichen Uziſchen Werke findet, hinlänglich bekannt, wie ſehr die Schweizer und Wieland, der damahls noch zu ihrer Partey gehörte, den Dichter um ſeiner fröhlichen Lieder willen angriffen. Er hatte ſich herausgenommen, nicht die heilige Poeſie überhaupt, aber den Unfug, den die Nachahmer Klopſtocks trieben, zu beſpötteln, und man ſuchte ſich zu rächen, indem man ihn als üppigen Anakreontiſten bezeichnete und ſelbſt ſeinen ſittlichen Charakter anſchwärzte *i*). Um ſo mehr Ehre

*i*) Den Anlaß zum Unwillen gab Uz durch eine Stelle in dem nachher anzuführenden Sieg des Liebesgottes und durch eine zweyte in einem poetiſchen Briefe an Chriſt, in welchem auf die Schweizeriſchen Patriarchaden geſtichelt ward. Seitdem erlaubten ſich die Schweizer in ihren freymüthigen Nachrichten und Wieland in den Sympathien und in der Zuſchrift ſeiner Empfin-

bringt es ihm, daß er sich von der Einseitigkeit des herrschenden Geschmacks nicht hinreißen ließ, und seinen Gegnern zeigte, daß er nicht bloß angenehm zu scherzen und lieblich zu tändeln, sondern auch, und ohne sich deshalb von den Fesseln des Reims zu entbinden, oder seinen Stoff aus der Bibel zu entlehnen, einen höhern Flug nehmen und bald die edlen Lehren der Moral verherrlichen, bald die dunkeln Wahrheiten der Metaphysik aufhellen könne. Ihm bleibt das unbestrittene Lob, daß er den philosophischen Geist, den wir in einigen der schätzbarsten Oden Horazens bewundern *k*), mehr als nur erreicht habe, und, wenn er auch von spätern Lyrikern übertroffen wird, doch heute noch, ohne zu erröthen, seinen Platz neben ihnen behaupten darf.

Wie Uz die philosophische Ode, so veredelte Cramer die heilige Hymne: denn in diese Classe gehören offenbar seine Psalmen Davids, deren erste Ausgabe zwischen die Jahre 1755 und 1764 fällt, und mehrere seiner eigenen Gedichte *l*) aus diesem und dem fol-

dung eines Christen harte und beleidigende Ausfälle. Man vergl. die Bibl. d. sch. Wiss. Th. 1. S. 415. und Schlichtegrolls Nekrolog auf das Jahr 1796. Th. I. S. 93 u. f.

*k*) Ich meine hiermit hauptsächlich mehrere Oden des dritten Buchs, z. B. 1. 2. 6. 24.

*l*) Gesammelt in drey Theile, Leipzig, 1782. 1783.

genden Zeitraume. Man kann ohne Bedenken einräumen, daß die natürliche Leichtigkeit, mit der er beydes, den poetiſchen Ausdruck und den Reim, handhabte, nicht immer ohne Nachtheil für ihn geweſen ſey. Sie hat allerdings der Kraft und Kürze ſeiner Darſtellung zuweilen Eintrag gethan und ihn zu Umſchreibungen verleitet, die an Cramer, den etwas weitſchweifigen Kanzelredner, erinnern. Aber nicht zu gedenken, daß ſo gar dieſer Fehler ſich in dem immer regen und immer tönenden Strome ſeiner Strophen verliert, ſo wird auch nicht leicht Jemand behaupten, daß irgend einer unſerer ſpätern poetiſchen Ueberſetzer der Pſalmen den Geiſt der morgenländiſchen Urſchrift im Ganzen glücklicher aufgefaßt und zwangloſer im Deutſchen wiedergegeben habe, als er. Bis zu welcher Höhe der heilige Geſang emporſteigen dürfe, wenn er noch auf Seelen von mittlerer Faſſungskraft wirken und ſie mit Andacht, Liebe und Vertrauen zu ihrem Schöpfer erfüllen ſolle, dieſe Gränze hat Cramer genau erforſcht und beachtet. Dabey iſt er ungemein mannigfaltig in ſeinen Sylbenmaßen und nicht ſelten fein hörend genug, um gerade den rechten Rhythmus für den Ton und Inhalt ſeiner Urſchrift zu treffen. Hätte er ihn überall zu erlauſchen vermocht, er würde vielleicht dem Tadel noch weniger Blößen geben und dem Vorwurfe eines von Zeit zu Zeit ermatteten Feuers gänzlich entgangen ſeyn.

Als Heldensänger aufgetreten, oder, was gleichviel sagen will, berühmt als Deutschlands Alcäus, ist Karl Wilhelm Ramler *m*) erst seit dem Jahre 1759; aber seinen Nahmen haben bereits in diesem Zeitraume einige einzelne gedruckte Oden verherrlicht *n*): denn es ist ein Vortheil für die Dichter eines Volkes, dessen Litteratur im Werden ist, daß einzelne Stücke bewirken, was später ganzen Sammlungen nicht gelingt. So wahr und richtig der für die neueste Ausgabe seiner Werke gewählte Denk-

*m*) Er ward geb. zu Colberg d. 15. Febr. 1725, studirte zwischen 1740 und 1745 zu Halle auf dem Waisenhause und auf der Universität, wo er mit Gleim und Uz umging, wurde 1746 bey der Cadetten-Schule in Berlin als Lehrer angestellt und starb daselbst d. 11. April 1798. (S. sein Leben am zweyten Theil seiner sämmtlichen Werke vom Jahre 1801. und Schlichtegrolls Nekrolog auf das Jahr 1798. B. I. S. 83.)

*n*) Einer Nachricht in seinem Leben zufolge, sandte er noch, als Student in Halle, verschiedene eigene Gedichte und etliche übersetzte Horazische Oden, doch ohne seinen Nahmen, in die Bremischen Beyträge. Die beyden ältesten Stücke, die er des Aufbehaltens werth gehalten hat, ich meine die Ode auf Friedrich Wilhelms des Zweyten Geburt und Sehnsucht nach dem Winter, sind vom Jahre 1744, die Ode auf den Granatapfel vom Jahre 1749. Die erste von ihm selbst besorgte Sammlung seiner Oden (s. Allgemeine deutsche Bibliothek, B. VII. S. 3.) gehört dem Jahre 1767. Seine Oden aus dem Horaz erschienen zuerst (s. A. d. B. B. XI. S. 251.) 1769, seine geistlichen Cantaten aber (s. Bibl. d. sch. W. Th. VII. S. 194.) bereits 1760.

ſpruch: „Mit Mühe bild' ich kleine Geſänge;“ die eine Seite ſeines poetiſchen Charakters ausdrückt, ſo ungerecht wäre es, in Ramlern, wie uns einige überkluge Kunſtrichter unſerer Tage bereden wollen, nichts, als den nüchternen Verskünſtler, zu ſehen. Dieſen Glauben können nur diejenigen hägen, die alles lyriſche Verdienſt in einer reichen überſchäumenden Einbildungskraft ſetzen und das Genie, ich weiß nicht, an welchen Maßſtab, halten, oder, was daſſelbe iſt, Horazen ſelbſt für keinen Lyriker erkennen. Uneingenommene Kunſtrichter, wenn ſie Ramlers poetiſche Verſuche in ihrer urſprünglichen Geſtalt mit den ſpätern Ueberarbeitungen vergleichen, werden freylich bemerken, daß die Ausbildung der einzelnen Theile das Werk einer unermüdeten, oft nur zu ſcharfen und emſigen Feile iſt; aber ſie werden ſchwerlich den Beweis führen können und führen wollen, daß auch Entwurf und Gedanke die Geburt der kalten Ueberlegung und des ruhigen ſinnenden Fleißes ſey. Nicht zufällig erweckter Nachahmungstrieb, ſondern wirkliche Geiſtesverwandtſchaft feſſelte ihn frühzeitig an Horaz, und ſo hat, was die römiſche Sprache durch dieſen, die unſere durch ihn gewonnen, — Oden, die die geſundeſte Philoſophie athmen, ohne ſie zu lehren, leicht zu überſehende Ganze bilden, ohne einen abſichtlichen Plan zu verrathen, und in ihren kleinſten Theilen vollendet erſcheinen, ohne daß die ihnen

geschenkte Sorgfalt (einige Verbesserungen der letzten Hand ausgenommen) wesentlichern Schönheiten nachtheilig wird. Von der Mythologie der Griechen hat er auf mehr denn eine Weise den glücklichsten Gebrauch gemacht, ja, sie gewissermaßen in unsere Poesie eingeführt, hingegen, ganz, wie seine Muster, die Alten, sein Saitenspiel selten oder nie zu der Liebe zärtlichen Tönen gestimmt, ungeachtet es ihm, wie mehrere seiner Oden und geistlichen Cantaten zeugen, nicht an tiefer Empfindung fehlt.

So ziemlich gleichen Schritt mit der Ausbildung der höhern Lyrik hielt die der niedern, oder des Liedes. Es ist wahr, die gelungenen Versuche eines Hagedorn, Gleim, Götz und Uz weckten damahls schon eine Menge Nachahmer, die durch die anscheinende Leichtigkeit, auf diesem Gefilde Lorbern zu brechen verführt, überall in verstimmte Saiten von Wein und Liebe sangen und sich Anakreonte zu seyn dünkten. Aber darum blieb das Gebieth des leichten Gesangs keineswegs unangebaut liegen. Nicht nur Lessing und Weiße o) erweiterten es, jener durch die

o) Gotthold Ephraim Lessing war geb. zu Camenz in der Ober-Lausitz d. 22. Jan. 1729 und starb, als herzogl. Braunschweigischer Hofrath und Bibliothekar, zu Wolfenbüttel d. 15. Febr. 1781. (s. sein Leben von seinem Bruder Karl Gotthelf. Berlin 1793.) Sein Freund, Christian Felix Weiße, mit dem er zwischen den Jah-

muntern naiven Lieder, die in dem erſten Bande ſeiner im Jahr 1753 erſchienenen kleinen Schriften *p*) enthalten ſind, und dieſer durch ſeine ſcherzhaften Lieder vom Jahre 1758 *q*); auch Gleim vermehrte die Sammlung ſeiner Lieder mit neuen und bereicherte überdem noch die Gattung ſelbſt. Seine Romanzen *r*), der erſte Verſuch, eine Dichtungsart, die bisher hauptſächlich von den Spaniern und Engländern gepflegt worden war, im Deutſchen nachzubilden, empfehlen ſich heute noch, obgleich der ganze Ton und Charakter der Romanze unter den Händen geſchickterer Bearbeiter unendlich gewonnen hat, durch eine

ren 1745 und 1748 in Leipzig ſtudirte, wurde zu Annaberg im Erzgebirge d. 28. Jan. 1726, geboren und iſt als Kreis-Steuer-Einnehmer zu Leipzig d. 16. Dec. 1804 geſtorben. Von beyden um unſere Litteratur hoch verdienten Männern wird bald ausführlich die Rede ſeyn.

*p*) Berlin, 1753—1756. Sechs Theile in 12, nun in der Ausgabe ſeiner ſämmtlichen Schriften vom Jahre 1771. Mehrere dieſer lyriſchen Stücke ſtanden zuerſt im Naturforſcher, einer Wochenſchrift, die Mylius 1747 beſorgte, (ſ. Leſſings Leben, S. 64.) und in den Kleinigkeiten, die Leſſing 1751 zu Berlin herausgab. Die beſſern nahm er in die kleinern Schriften auf.

*q*) Nachher öfters gedruckt, zuletzt in ſeinen kleinen lyriſchen Gedichten, Leipzig, 1772. Drey Bände.

*r*) Sie erſchienen zuerſt 1757 und wurden gleich das Jahr darauf (ſ. Bibl. d. ſch. W. B. III. S. 321.) in: Fabeln, Lieder und Romanzen, Leipzig, bey Iverſen; wiederholt.

gewiſſe natürliche Einfalt und Herzlichkeit, und die preußiſchen Kriegslieder eines Grenadiers s), die, wie Tyrtäus Elegien aus der Zeit hervorgingen, werden ſo wenig, wie dieſe, in ihr untergehn: ſo rein poetiſch iſt ihr Gehalt, ſo eigenthümlich ihr Vortrag, ſo unveraltet und kräftig ihr Ausdruck. Schon im Jahre 1758 waren wir reich genug an ſingbaren lyriſchen Stücken, daß Ramler ſich mit dem Tonſetzer Krauſe vereinigen und eine eigene Sammlung t) für geſellige Unterhaltung veranſtalten konnte.

Ich habe, weil ich von Klopſtock dem Lyriker ſprechen mußte, es für das natürlichſte gehalten, ſogleich eine Ueberſicht von dem geſammten Ertrage unſerer lyriſchen Poeſie in der Periode vor 1759 zu geben. Itzt kehre ich wieder zu der epiſchen Dichtungsart zurück.

Das einzige bibliſche Gedicht, das mit Stolz genannt werden kann, und die Leſewelt für die ſchalen und langweiligen Patriarchaden, die nach der Meſſiade wie Pilze hervorkeimten, entſchädigte, war der Tod Abels, mit welchem Salomo Geßner u),

s) In den Feldzügen 1756 und 1757 mit Melodien. Berl. 1758. in 12.

t) Oden mit Melodien. Berlin.

u) Er ward geboren zu Zürich d. 1. April 1730 und ſtarb, als Rathsherr und Buchhändler daſelbſt den 2. März 1788. (S. ſein Leben von Hottinger, Zürich, 1796.)

nachdem er sich bereits, wie ich bald anzeigen werde, in einer geringern poetischen Gattung rühmlichst ausgezeichnet hatte, im Jahre 1758 hervortrat. Man hat dem Gedichte zu viel Ehre und dem Dichter zu wenig Gerechtigkeit wiederfahren lassen, da man es bey seiner Erscheinung als eigentliche Epopöe beurtheilte. Schon die ungebundene Redeform, die Geßner wählte, schließt es von der Classe der wahren Gedichte aus, und warum erwartete man überhaupt von ihm mehr, als er selbst ankündigte und versprach, mehr, als: „ein erhabenes Lied," in Vergleichung mit denen, die er bis dahin versucht hatte? Der Tod Abels ist ein kleiner wohl ausgeführter Roman, auf einen Mythus der Bibel, wie so mancher andere auf einen Mythus der griechischen Urwelt, gegründet, und poetisch gehalten, damit die Würde der Einkleidung der Würde des Stoffes entspreche. Aus diesem Gesichtspunkte das Ganze betrachtet, fallen die meisten Einwendungen hinweg, die man, bey seiner Erscheinung, bald gegen die Handlung, bald gegen die Charaktere, bald gegen die Zeichnung erhoben hat, und aus dem epischen Gedichte wird eine epische Dichtung, die durch die Zartheit der idyllischen Behandlung, die Menge wohl erfundener Gemählde und der Zauber der sanften Färbung, ungeachtet einer gewissen in ihr herrschenden Einförmigkeit, anzieht und erfreut. So haben unstreitig auch die deutschen

Leser empfunden, die, allen kritischen Urtheilen zum Trotz, das Gedicht mit Wärme aufnahmen, und nicht anders die Franzosen x) und andere gebildete Völker Europa's, von denen mehrere es bekanntlich y) in ihren eigenen Sprachen lesen.

Unter den poetischen Erzählungen ernsthaften Inhalts wird man sich schwerlich einer Unterlassungs-Sünde schuldig machen, wenn man sich auf die moralischen Erzählungen von Wieland z) und auf den Tempel der Liebe von Dusch a) einschränkt, um so mehr, da beyde eigentlich erst, durch den späterhin ihnen geschenkten Fleiß ihrer Verfasser, den Grad von Vollkommenheit erlangt haben, der ihnen ein Recht giebt, genannt zu werden. Desto häufigere,

x) Man sehe das eben angezogene Leben, S. 148.

y) Nahmentlich die Engländer und Dänen.

z) Sie wurden in dem Jahre 1752 gedichtet und stehen itzt, unter der Aufschrift: Erzählungen; in den Supplementen zu seinen sämmtlichen Werken, B. II. S. 49.

a) Johann Jakob Dusch ward geboren zu Zelle im Hannöverischen, 1727 und starb als dänischer Justizrath 1787. (s. über sein Leben Journal von und für Deutschland vom J. 1788. B. I. S. 212 und B. II. S. 514.) Sein Tempel der Liebe erschien zuerst Hamburg 1757 und nachher sehr verbessert im dritten Theile seiner poetischen Werke unter der Aufschrift: Aedon und Themire. (s. B. d. sch. Wiss. III. S. 362 und Allg. d. Bibl. XII. 282.)

obwohl ſelten wohlgefällige Opfer wurden der Muſe des Scherzes gebracht. Schon die Streitigkeiten, die zwiſchen den beyden Hauptparteyen des deutſchen Parnaſſes obwalteten und ſich durch die Dazwiſchenkunft der bibliſchen Epopöen-Dichter und die Einführung des Hexameters immer ſtärker entzündeten, gebaren eine Menge Gedichte, die komiſch ſeyn ſollten und meiſtens witzloſe Schmähſchriften waren *b*); auch Duſch, nicht aus eigenem Antrieb, ſondern durch die Leſung Popens geweckt, wagte ein komiſches Heldengedicht, der Schoßhund, das in das Jahr 1756 fällt, doch ohne die Kritik im geringſten zu beſtechen oder irre zu leiten. Er wurde vielmehr ſogleich für einen nüchternen Nachahmer des Lockenraubs erkannt und bemühte ſich vergebens, das über ihn ausgeſprochene Urtheil verdächtig zu machen *c*).

*b*) Zu den beſſern möchte vielleicht Bodmers in fünf Geſängen 1754 (ohne Nahmen und Druckort) zu rechnen ſeyn.

*c*) Das Gedicht war in der Bibl. d. ſch. Wiſſ. (B. I. S. 355.) ſcharf, aber wahr, gewürdigt worden. Duſch ſuchte die Herausgeber mittelbar zu widerlegen und griff in ſeinen vermiſchten kritiſchen und ſatyriſchen Schriften (Altona 1758. vergl. B. d. ſch. W. B. IV. S. 532.) Uzens Liebesgott an, den ſie gelobt hatten. Dagegen vertheidigte ſich Uz ruhig und beſcheiden in einem beſondern Schreiben, das auch in der Sammlung ſeiner Werke (Th. II. S. 155) ſteht, und demüthigte durch ſeine Rechtfertigung Duſchen weit mehr, als dieſer ihn. Man vergl. über die Streitigkeit, außer den angezo-

Nur zwey Dichter lenkten durch ihre Verſuche die Aufmerkſamkeit der Leſewelt auf ſich und verdienten ſie, — Zacharia, der bereits in den Bremiſchen Beyträgen nicht ohne Glück ſich als ſcherzhaften Dichter gezeigt hatte, und Uz. Dieſer gab im Jahre 1753 den Sieg des Liebesgottes *d*) und jener im Jahr 1754 das Schnupftuch und den Phaeton *e*) und im Jahre 1757 den Murner in der Hölle und die Lagoſtade oder die Jagd ohne Jagd heraus *f*). Zwey Urtheile über die Arbeiten des letztern, beyde aus ſeinen Tagen und von entgegengeſetzten Parteyen, mögen beweiſen, wie ſchwer es iſt, in Sachen des Geſchmacks ein für immer geltendes Urtheil zu fällen. „Wie ſehr wünſchten

jenen Schriften, noch Schlichtegrolls Nekrolog auf das J. 1796. Th. I. S. 95. und die B. d. ſch. W. Th. II. S. 436. — Früher hatte Duſch bereits in ſeinen vermiſchten Werken, Jena 1754, ein komiſches Gedicht, das Toppee, eingerückt, was jedoch noch weniger Werth hat, als der Schoßhund.

*d*) S. das Neueſte q. d. a. Gel. von dem genannten Jahre S. 239. In der Folge hat der Verfaſſer das Gedicht vielfach verbeſſert und es auch in die Sammlung ſeiner Werke aufgenommen.

*e*) In den ſcherzhaften epiſchen Poeſien, nebſt einigen Oden und Liedern. Braunſchweig und Hildesheim. Der Renommiſt und die Verwundlungen wurden hier wiederholt.

*f*) Jenen zu Roſtock, dieſe zu Leipzig.

wir," ſagt der eine Kunſtrichter *g*), nachdem er das in reimende Verſe verfaßte Schnupftuch unbedingt gelobt hat, „daß wir eben das vom Phaeton ſagen könnten! Der böſe Stern der itzigen Verderbniß hat leider! auch einen der beſten Dichter fortgeriſſen. Die alpiniſche Seuche der Hexametriſten hat einen feinen Kopf angeſteckt, der es gar nicht nöthig hatte, den Mantel auf beyden Achſeln zu tragen, um zu gefallen, ja bewundert zu werden. Es iſt erſtaunend zu ſehn, wie der richtigſte Witz ſich in Meteore verliert, ſobald er Hexameter zu machen beginnt. Die Quäker und Herrnhuter, Alchimiſten und Böhmiſten können ſich durch ihre beſondere Sprache nicht mehr von allen Sterblichen unterſcheiden, als ſich die deutſchen Sechsfüßler heute zu Tage von allen vernünftigen Menſchen abſondern. Sie reden, wie die Verwilderten. Kurz, wir bedauern es ſehr, auch den wackern Zachariä auf dieſer Wildbahn anzutreffen." Dagegen ſchreibt ein anderer *h*): „Zachariä's komiſche Epopöen ſind eine Dichtungsart, wozu ſeine Muſe geſchaffen zu ſeyn ſcheint, und wodurch er ſich einen Nahmen erworben hat, der neben einem Homer, Pope und Boileau zu ſtehen verdient. Ueber den allgemeinen Werth dieſer Gedichte hat die Kritik

*g*) S. das Neueſte vom J. 1754. S. 632.
*h*) Bibl. d. ſch. Wiſſ. B. XII. S. 295.

längſt zu ſeinem Vortheile entſchieden; die Rangordnung unter ihnen mag jeder nach ſeinem Geſchmacke machen. Wir haben immer den Phaeton für das vorzüglichſte gehalten, obgleich die glänzende Einbildungskraft durch alle in der Ausführung gleich herrſcht.“ Es ziemt dem Geſchichtſchreiber der Litteratur nicht, an verdienſtliche Werke aus früherer Zeit den Maßſtab der ſpätern zu legen. Aber wer belächelt heute zu Tage nicht gleich ſehr Zacharia's Meteore und Zacharia's glänzende Einbildungskraft, den ſich verſteigenden Hexametriſten und den deutſchen Pope?

Außer den Fabeln Gellerts, die er 1748 in einem zweyten Theile ſammelte, erhielt dieſe Dichtungsart noch durch drey neu auftretende Fabeldichter in dieſem Zeitraume einen beſondern beträchtlichen Zuwachs. Die Eigenthümlichkeiten und Verdienſte, durch die ſich jeder derſelben auszeichnet, werden, im Ganzen genommen, richtig gewürdigt ſeyn, wenn man bemerkt, daß Lichtwer i), obgleich in der Schule Gottſcheds erzogen und nicht ſelten durch Gemein-

i) Magnus Gottfried Lichtwer (ſ. ſein Leben in Schmids Nekrolog S. 872) ward geboren zu Wurzen den 30. Januar 1719 und ſtarb als Regierungsrath zu Halberſtadt den 6. Jul. 1783. Seine Fabeln erſchienen zuerſt (ſ. Gottſcheds Neueſtes von 1751. S. 756.) mit der Aufſchrift: Vier Bücher äſopiſcher Fabeln in gebundener Schreibart, Leipzig, 1748, dann (ſ. Bibl. d. ſch.

heit, Weitſchweifigkeit und niedrige Spaßmacherey an ſie erinnernd, dennoch in vielen ſeiner Verſuche, man mag auf die Wahrheit der Erfindung, oder auf die Anſchaulichkeit der in ihr enthaltenen Moral, oder auf die Reinigkeit des Ausdrucks ſehn, dem Phädrus nahe kommt, Gleim *k*) nur zu oft weder als Erfinder noch als Moraliſt befriedigt, und, was bloßer Einfall iſt, Fabel nennt, aber für dieſen Fehler durch die Einfalt, Natur und Munterkeit ſeines Vortrages entſchädigt, Leſſing *l*) hingegen, ungeachtet er den Reim und das Sylbenmaß, die, wie es ſcheint, unerläßliche Zierde der Fabel, verſchmäht, gleichwohl durch den Reichthum eigner und die kluge Benutzung fremder Erfindungen, durch den Gehalt und die Neuheit ſeiner Maximen und Sittenlehren und durch eine edle, körnige, runde Proſa, ſo über alle neuern hervorragt, daß er ſich, mit ihnen verglichen zu werden, ohne Bedenken verbitten darf. In der

W. B. III. S. 57) Berlin 1758, mit einem Anhange von Oden, darauf, von dem Verfaſſer ſelbſt verbeſſert, 1762 und öfter.

*k*) Seine Fabeln (ſ. die vorhergehende Note *c*.) kamen zuerſt 1758 heraus. Die neueſte Ausgabe iſt vom Jahre 1786.

*l*) Fabeln, drey Bücher, nebſt Abhandlungen mit dieſer Dichtungsart verwandten Inhalts, Berlin 1759, nun im achtzehnten Bande von Leſſings ſämtlichen Schriften. Die wenigen gereimten, die er der Erhaltung werth gefunden hat, ſtehen im zweyten.

an die Fabel ſo nahe gränzenden didaktiſchen Dichtungsart begegnen wir einer ſolchen Anzahl von größern und kleinern Verſuchen *m*), daß man ſchon eine Auswahl unter den anzuführenden treffen muß. Ich nenne daher weder die von Seiten des Umfangs, wie von Seiten des innern Gehalts, vielfach beſchränkten Gedichte Leſſings und Käſtners *n*), noch die, wenn auch oft ſtarken, doch ungeſchmeidigen Withofs *o*), viel weniger Lichtwers Recht der Vernunft *p*), an dem leider! die Vernunft ſo viel und die Phantaſie ſo wenig Antheil hat; die einzigen, an die ich zu erinnern wage, ſind Wielands Natur der Dinge, ſeine moraliſchen Briefe und ſein Anti-Ovid *q*) und die Wiſſenſchaften von Duſch *r*),

*m*) Man vergleiche Blankenburgs Zuſätze zu Sulzers Theorie der ſch. Künſte, Th. II. S. 263 u. f.

*n*) Sie ſtehen in beyder vermiſchten Schriften.

*o*) Johann Philipp Lorenz Withof war geb. auf der Univerſität Duisburg d. 1. Jun. 1725 und ſtarb als Gräflich-Bentheim-Steinfurtiſcher Hofrath, D. der Arzneygel. und Prof. der Beredtſamkeit und griechiſchen Sprache daſelbſt d. 3. Jul. 1789. Von ihm als didaktiſchem Dichter gehören hieher Aufmunterungen in moraliſchen Gedichten. Dortmund, 1755. (ſ. B. d. ſch. W. B. I. S. 86.)

*p*) Leipzig 1758. (ſ. B. d. ſch. W. B. III. S. 263.)

*q*) Zuletzt gedruckt in dem erſten und zweyten Bande der Supplemente zu ſeinen ſämmtlichen Werken.

*r*) Umgearbeitet in dem erſten Theile ſeiner ſämmtlichen poetiſchen Werke. (ſ. Neue B. d. ſch. W. B. II. S. 261. und A. d. Bibl. B. V. S. 3.)

ſämmtlich von den Jahren 1751 und 1752. So wenig eins von den genannten ſich der Vollkommenheit nähert, (und wie ſehr dieß ihre Verfaſſer ſelbſt fühlten, haben ſie theils ſpäterhin ausdrücklich bekannt, theils durch die mit ihren Arbeiten vorgenommenen Veränderungen und Umſchmelzungen ſtillſchweigend angedeutet,) ſo ſehr beurkundet jedes die Fortſchritte unſerer poetiſchen Sprache und die größere Geſchmeidigkeit, die ihr für den ſinnlichen Ausdruck philoſophiſcher Ideen zu Theil geworden war.

Mit Vergnügen verweilt der Kritiker bey der Betrachtung der beſchreibenden oder mahleriſchen Poeſie und des mit ihr verwandten Idylls, zweyer Dichtungsarten, durch deren Anbau ſich Kleiſt und Geßner unſterblich gemacht haben. Der Frühling des erſtern erſchien zuerſt im Jahr 1749 *r*), und der Verfaſſer konnte mit Recht von ſeinem Gedichte, wie Gleim von Uzens Ode über den nähmlichen Gegenſtand rühmen *s*), daß er etwas bisher im Deutſchen noch nicht verſuchtes in die Saiten geſungen habe: denn ſchon im Jahre 1747, alſo vor der Herausgabe

*r*) Man vergleiche über die urſprüngliche Geſtalt des Gedichtes Schmids Nekrolog S. 404. und die neue Ausgabe des Frühlings von Körte, Berlin, 1804.

*s*) Siehe Gleims Vorrede zu der Ausgabe der lyriſchen Gedichte ſeines Freundes vom Jahre 1749.

der Messiade, beschäftigte er sich mit der Arbeit und sammelte auf seinen Spaziergängen, die er seine poetische Bilderjagd nannte v), Ideen dazu. Aber schwerlich würde die neue hexametrische Versart dem Frühlinge so viele Bewunderer und Freunde erworben haben, wenn sich hier nicht die schönste sinnliche Mahlerey mit den zartesten Empfindungen des Herzens und einer leisen Schwermuth, die gegen die fröhliche belebte Natur so angenehm absticht, verschwistert hätte. Diese eigenthümliche Mischung, die so gar das Gefühl der Einförmigkeit, welches den Beschauer nur zu leicht bey der Musterung einer langen Bilderreihe zu beschleichen pflegt, wenn nicht unterdrückt, doch mildert, charakterisirt auch die wenigen Idyllen, die aus der Feder dieses liebenswürdigen Sängers des Frühlings geflossen sind x).

Mit Kleist wetteifert in mehr denn einer Hinsicht und geht als Sieger aus dem Wettkampfe hinweg Geßner, der Dichter der Idyllen und des Schäfer-Romans Daphnis y). Er hat die Natur nicht nur eben so aufmerksam beobachtet, wie jener; er hat

v) Siehe Kleists Ehrengedächtniß von Nicolai.

x) Zuerst gedruckt in: Neue Gedichte von dem Verfasser des Frühlings, Berlin 1758. (s. B. d. sch. W. B. III. S. 335.)

y) Der Roman wurde 1754, die Idyllen 1756 zum ersten Mahle gedruckt. (s. Geßners Leben S. 95. u. 97.)

auch ihre feinern Schattirungen auf das treuſte auf-gefaßt; er hat ſeine Gemählde nicht bloß eben ſo reich ausgeſtattet; er hat ihnen noch dadurch einen beſondern Reiz verliehn, daß er ſich ein idealiſches Hirtenland ſchafft, wo alle Blumen in höherm Lichte glühen und alle Farben lebhafter ſpielen. Was ihm hierbey zum vorzüglichen Lobe gereicht, iſt, daß er ſich in einer ſo beſchränkten Gattung, wie die ſeinige, weder in Bildern erſchöpft, noch bey der Sorgfalt, mit der er arbeitet, zu ſehr ins Kleinliche oder Kunſtreiche verliert, noch des ſchönen übereinſtimmenden Verhältniſſes zwiſchen ſeiner Welt und ihren Bewohnern einen Augenblick vergißt. Seine Hirten ſind einfach, wie die Natur, in der ſie leben, ihre Empfindungen zart und jungfräulich, wie die Roſe, die ſich in ihren Gefilden entfaltet, und ihre Sitten rein, wie die Luft, die ſie athmen. Auch hat er, um den Charakter der Einfalt und Kunſtloſigkeit allgemein zu bewahren, ſich eine eigene Sprache gebildet, eine Sprache, die, ohne die Feſſeln des Sylbenmaßes zu tragen, durchgängig Rhythmus, und, ohne ſich den Geſetzen der Harmonie ängſtlich zu unterwerfen, muſikaliſcher Wohlklang iſt.

Nach ſolchen Meiſtern in der mahleriſchen Poeſie, wie die beyden erwähnten, nennt man nur mit einiger Schüchternheit die Tageszeiten und die vier

Stufen des weiblichen Alters von Zachariä z) und die poetischen Gemählde und Empfindungen aus der heiligen Geschichte von Schmidt a). Der Pinsel des erstern ist leicht und gefällig, aber bey weitem nicht fleißig genug, seine Farben sind rein, aber einförmig, seine Zeichnungen wahr, aber zu wenig charakteristisch, und die Haltung seiner Gemählde ungleich. Der zweyte weiß die Gesinnung und Denkart der biblischen Personen, die er aufführt, mit Sicherheit zu ergreifen und den Farbenton des morgenländischen Himmels glücklich zu treffen, aber die Beschränktheit der Welt, die er schildert, ist in seiner Darstellung sichtbar und weder seine Prosa so fließend, noch sein Hexameter so wohlklingend, wie er beyde späterhin bilden lernte b). Weit über ihm steht, als Mahler, sein Freund Heinrich Wilhelm von Gerstenberg c),

z) Jene erschienen 1755, diese 1757 und stehn nun in dem zweyten Bande der sämmtlichen Werke des Dichters.

a) Jakob Friedrich Schmidt ward geb. zu Blasientelle, einem Flecken im Thüringer Walde, d. 2. April 1730, und starb als Pastor der beyden Hauptkirchen zu Gotha d. 2. März 1796. (s. Schlichtegrolls Nekrolog auf das Jahr 1796 B. II. S. 133.) Seine Gemählde erschienen 1759. (s. die B. d. sch. W. B. I. S. 317.)

b) Daß er über den deutschen Hexameter gedacht und ihn früher noch, als Voß, nach römischen Mustern zu verbessern und wohlklingender zu machen versucht habe, beweist sein deutscher Horaz, der 1776 herauskam.

c) Er ist geb. zu Tondern im Schleswigischen den 3. Ja-

wofern man anders deſſen Tändeleyen und proſaiſche Gedichte d) nicht lieber zu der erzählenden und lyriſchen Gattung zählen will. Reich an Erfindungen und Phantaſie, taucht er ſeinen Pinſel bald in milde bald in glühende Farben und ſchildert mit gleicher Gewandtheit itzt eine liebliche leichtfertige Scene in Paphos und itzt Bacchus triumphähnlichen Zug nach Cypern, oder ſeine Vermählung mit der Königinn dieſes Eylandes.

Am wenigſten ſtolz dürfen wir auf die Fortſchritte derjenigen poetiſchen Gattung ſeyn, von welcher man denken ſollte, ſie müſſe ſich ſchneller, als die übrigen alle, vervollkommnen, weil ſie am meiſten in das Leben eingreift und die meiſten Freunde und Beurtheiler findet, ich meine auf die Fortſchritte der dramatiſchen. In der That war, bey dem allgemeinen Antheile an dem Aufblühn der Kunſt und Litteratur in Deutſchland, auch das Theater nicht leer ausgegangen. Die Schauſpieler hatten ſich wirklich gebeſſert. Aus den alten, zum Theil ſich ganz auflöſenden, zum Theil ſich zerſplitternden Geſellſchaften

nuar 1737 und lebt, nach Verwaltung mehrerer öffentlichen Aemter, itzt als Privatmann zu Altona.

d) Beyde erſchienen im Jahr 1759, jene zu Altona, dieſe zu Leipzig. (ſ. die Litteratur-Briefe Th. IV. S. 210. und Th. II. S. 232. und die Bibl. d. ſch. W. B. V. S. 301 und B. VI. S. 323.)

entſtanden einige neue, die Ruhm verdienten, wie die Kochiſche, Ackermanniſche und Döbbeliniſche *). In verſchiedenen Städten bildete ſich ein ſtehendes Theater. Einige Vorſteher ſparten keine Koſten, um entweder ihre Nebenbuhler zu unterdrücken, oder ſich ſelbſt durch die Kunſt zu bereichern. Das Aeußere der Bühne war im Ganzen überall anſtändiger und der Schauſpieler und ſein Beruf mehr geachtet. Aber bey allen dieſen Vorſchritten ins Beſſere, wirkte die Richtung, die Gottſched unſerer Bühne gegeben hatte, noch immer fort. Das franzöſiſche Drama war und blieb das ausſchließende Vorbild des deutſchen, franzöſiſche Dramen in deutſche Alexandriner zu zwingen, die Hauptbeſchäftigung unſerer ſteifen Dichter, und die bändereiche Wiener Schaubühne und die ſämmtlichen überſetzten Werke eines Destouches, Regnard und Saintfoix der wichtigſte Beſtandtheil einer theatraliſchen Bibliothek. Man durchblättere das Verzeichniß der deutſchen Schauſpiele von dem Jahre 1750 bis 1760, in dem zweyten Theile von Gottſcheds nöthigem Vorrathe zur Geſchichte unſerer dramatiſchen Dichtkunſt, und man wird geſtehn, daß ich nicht zu viel geſagt habe. Nur ein einziger Mann verdient unter den Theater-Dichtern

*) Die erſte 1750, die zweyte 1753 und die dritte 1756. ſ. die Chronologie des deutſchen Theaters.

dieſer Periode mit Auszeichnung genannt zu werden, und dieſer eine iſt Leſſing. Schon mehrere kritiſche Anſichten, die er zuerſt, in Gemeinſchaft mit Mylius, in den Beyträgen zur Aufnahme und Hiſtorie des deutſchen Theaters *f*) und nachher allein in der theatraliſchen Bibliothek *g*) in Umlauf brachte, die zur rechten Zeit eintretende und oft wiederholte Erinnerung, daß es unter den neuen Nationen, außer den Franzoſen, noch zwey andere, die Italiäner und Engländer, gebe, deren Theater zu beachten ſey, und die lebhafte Empfehlung Thomſons in der Vorrede zu deſſen verdeutſchten Schauſpielen *h*) beförderten eine freyere Kritik und halfen die Einſeitigkeit der theatraliſchen Regeln beſchränken. Aber noch weit mehr wirkte Leſſing allerdings durch die eigenen Stücke, die er zwiſchen den Jahren 1747 und 1756 arbeitete *i*), und, nachdem mehrere davon aus der Hand

*f*) Vier Stücke, Stuttgard 1750. ſ. die Vorrede zum XXII. Theil ſeiner Schriften.

*g*) Vier Stücke, Berlin 1754—1758. ſ. den XXIII Theil ſeiner Schriften.

*h*) Der Ueberſetzer war Geßner. Die Vorrede ſteht auch in dem angezogenen Theile der Leſſingiſchen Schriften S. 318.

*i*) Ihre chronologiſche Ordnung iſt folgende. 1747 wurde der junge Gelehrte, 1748 der Miſogyn, 1749 der Freygeiſt und die Juden, 1750 der Schatz, 1755 Miß Sara Sampſon und 1758 der zu Berlin einzeln gedruckte Philotas geſchrieben. ſ. die Angaben der Jahre auf den

schrift gespielt worden waren *k*), in dem fünften und sechsten Theile seiner kleinen Schriften herausgab. Bey allen Mängeln, die wir heute in seinen frühern Dramen wahrnehmen, und die Niemand weniger übersah, als er selbst, bleibt es dennoch entschieden, daß das erste bessere deutsche Lustspiel jener Tage sein junger Gelehrter, so wie das beste deutsche Trauerspiel seine Miß Sara Sampson war. Auch bewies der Beyfall, mit dem man seine Versuche aufnahm, zur Genüge, daß man in ihm von allem Anfange an den Dichter erkannte, der die Menge zu lenken, nicht sich von ihr lenken zu lassen, berufen sey. Fügen wir zu den sechs oder sieben Lessingischen Dramen noch einige Lustspiele von Krüger *l*), zwey oder drey

Titeln der Stücke und außerdem noch Lessings Leben S. 65, 173 und 205. Zwey mit dem jungen Gelehrten gleichzeitige, aber von Lessing verworfene Lustspiele, Damon oder die wahre Freundschaft und die alte Jungfer, hat Schmid in seiner Anthologie der Deutschen, Frankfurt und Leipzig, 1770, S. 103 und 147, wieder abdrucken lassen.

*k*) Wie unter andern der auf der Meißner Fürstenschule begonnene und in Leipzig umgearbeitete junge Gelehrte, den die Neuberin zuerst aufführte.

*l*) Seine beyden Lustspiele die Candidaten und der blinde Ehemann (s. Chronologie d. deutschen Theaters S. 136 und 142) sind vom Jahre 1748 und 1749 und stehen auch in Krügers poetischen und theatralischen Schriften, herausgegeben von J. F. Löwen. Leipzig 1763.

von Romanus m), Lady Johanna Gray, ein Trauerſpiel in reimloſen Jamben von Wieland n), und den Kodrus von Cronegk o) und den Freygeiſt von Brawe p), zwey Tragödien, (die eine in Alexandrinern, die

m) Karl Franz Romanus war geb. zu Leipzig 1731 und ſtarb zu Dresden als geheimer Kriegsrath 1787. Seine Schauſpiele, von denen mehrere (ſ. Chronologie d. d. Th. S. 181 und 187.) bereits 1755 und 1756 auf die Bühne kamen, wurden von ihm ſelbſt 1765 unter der einfachen Aufſchrift: Komödien; geſammelt. Gewürdigt ſind zwey ſeiner beſſern Stücke, die Brüder und Criſpin als Vater, in Leſſings Dramaturgie II. S. 306 und in den Litteratur-Briefen, Th. XXIII. S. 53.

n) Geſchrieben im Jahre 1758 und zum erſten Mahl zu Zürich aufgeführt. Es ſteht in dem vierten Bande der Supplemente zu Wielands Werken.

o) Johann Friedrich von Cronegk war geb. zu Anſpach d. 2. Sept. 1731 und ſtarb den 31 Dec. 1758. Seine ſämmtlichen Schriften erſchienen erſt im Jahre 1761 und enthalten im erſten Theile den auch als Anhang zum erſten und zweyten Bande der Bibl. d. ſch. W. gedruckten Kodrus, nebſt mehrern theatraliſchen Verſuchen, und im zweyten ſeine Einſamkeiten in ſechs und in zwey Geſängen, ſeine Lehrgedichte und ſeine Oden und Lieder, lauter Arbeiten, die einen Dichter von Geiſt und Herz verkündigen und die Klagen ſeiner Zeitgenoſſen um ihn rechtfertigen. Sein Leben ſteht vor der Ausgabe ſeiner Werke.

p) Joachim Wilhelm von Brawe war geb. zu Weiſſenfels d. 4. Febr. 1738 und ſtarb d. 7. April 1759, ebenfalls viel zu früh für den Ruhm unſerer Litteratur. (ſ. B. d. ſch. Wiſſ. B. III. S. 403.) Seinen Freygeiſt haben die Herausgeber der Leipziger Bibl. zugleich mit dem Kodrus drucken laſſen.

andre in Prosa,) welche die Verfasser der Leipziger Bibliothek *q*) durch einen ausgesetzten Preis veranlaßten, so möchten wir leicht — denn Klopstocks Adam *r*) kann hier so wenig, wie Bodmers patriarchalische Trauerspiele *s*), auf eine Erwähnung Anspruch machen — den ganzen brauchbaren Vorrath, den unsere Bühne an ursprünglich deutschen Stücken erhielt, genannt haben.

Es bedarf kaum der Bemerkung, daß Gottscheds Einfluß auf unser Theater bey solchen Bemühungen immer mehr sinken mußte, weil auch der lauteste kritische Schreyer nichts gegen die Ueberzeugung vermag, welche bessere Muster gewähren. Indeß verdient dennoch das Ereigniß, an dem sein kunstrichterlicher Ruhm ganz eigentlich Schiffbruch litt, hier um so mehr eine Stelle, da es mit der Wiedergeburt einer dramatischen Gattung, die seitdem auf unserm Theater ein so entschiedenes Glück gemacht hat, genau zusammenhängt.

*q*) B. I. S. 14.

*r*) Zuerst gedruckt 1757, und itzt in dem VIII Bande von Klopstocks Werken. Wie durchaus undramatisch das Stück sey, ist längst anerkannt (s. B. d. sch. W. B. II. S. 212.)

*s*) Der erkannte Joseph und der keusche Joseph. Zwey (seyn sollende) tragische Stücke von Bodmer. Zürich 1754.

Meine Leser wissen bereits, welch ein Aergerniß Gottsched an der deutschen Oper nahm, die, als er zur Verbesserung unserer Bühne herzueilte, unumschränkt auf ihr herrschte, wie er nicht müde ward, sie zu verfolgen, und wie es ihm endlich gelang, sie ganz zu verdrängen. Dieses Triumphes freute er sich, wie Herkules alten Andenkens der Ueberwindung der Hydra, und fürchtete nicht, daß das Ungeheuer je wieder aufleben werde, als plötzlich im Jahre 1752 die Kochische Schauspielergesellschaft in Leipzig, hauptsächlich um ein leeres Haus zu füllen und dem lustigen Theil der Zuschauer einen Ersatz für den verbannten Hannswurst zu geben, die Oper des Engländers Coffey, die verwandelten Weiber oder der Teufel ist los, nach einer Bearbeitung von Weiße auf das Theater brachte *) und beyde Zwecke, die Erhöhung der Einnahme und die Beförderung des Vergnügens auf das vollkommenste erreichte. Eine Kränkung, wie diese, gelassen zu ertragen und den Sieg der Oper mit eignen Augen anzusehn, war Gottsched nicht Mann genug. In dem ersten Schmerze erließ er selbst ein Schreiben in schlechtem Französisch an den damahligen Dresdner Hofmarschall, den Herrn von Dieskau, in welchem er seinen Unwillen gegen die neue Oper und die Furien in den

*) Nachträge Th. VII. S. 399.

Dresdner Balletten Luft machte v). Seine Frau schrieb ein Paar Bogen unter dem Titel: Der kleine Prophet von Böhmischbroda x); und bespöttelte darin die neue Erscheinung nicht minder. Ihnen folgten mehrere ihrer Anhänger. Die Gegenpartey regte sich ebenfalls und bald erlebte man so gar Verhaftungen und Processe. Da trat derselbe Satyr, der Gottscheden schon einmahl gezüchtigt hatte, Rost, damahls Secretair bey dem Grafen von Brühl, hervor und ließ ein in drolligen Knittelversen abgefaßtes Schreiben: der Teufel an den Herrn Professor; drucken, das den Kampf entschied y). Alle Lacher traten auf Rosts Seite; der Beleidigte suchte Genugthuung bey Brühl und ward verspottet, und die

v) Chronologie des d. Theaters, S. 160.

x) Eigentlich halb Uebersetzung halb Nachahmung des Petit Prophète de Boehmischbroda, den H. von Grimm zu Paris gegen die Lobredner der französischen Musik (s. Flögels Gesch. der komischen Litter. B. III. S. 541. vergl. S. 511.) geschrieben hatte. Man vergleiche über diese und andre theatralische Streitschriften, die damahls in Leipzig erschienen, das Neueste, Jahrg. 1753, S. 715.

y) Siehe, außer der angezogenen Chronologie d. d. Theaters, noch Schmids Nekrolog S. 456. und Nicolai über einige Nachrichten von J. A. Hiller in der Berliner Monatsschrift von 1805, Januar, S. 13 und 31. wo der komische Auftritt zwischen Gottsched und Brühl umständlich erzählt und Rosts Gedicht in einem richtigern Abdrucke, als Schmids Anthologie der Deutschen S. 213 liefert, mitgetheilt wird.

Oper nahm ihre verlorne Stelle auf dem Theater wieder ein.

Wenn der Freund der vaterländiſchen Poeſie ſein Auge rückwärts kehrt und erwägt, wie es vor dem Jahre 1748 um die deutſche Litteratur ſtand, ſo kann er nicht anders als mit einem gewiſſen Stolze bey dem Zeitraume verweilen, von dem ich ſo eben eine Ueberſicht zu liefern verſucht habe. Wie wenig Jahre enthält er, und wie viel iſt in ihm geleiſtet worden! Bey allen Lücken, die wir theils im dramatiſchen Fache, theils in andern Gattungen der Poeſie, vorzüglich in Abſicht auf den Roman, der ſeit der Erſcheinung der ſchwediſchen Gräfinn nicht weiter fortgerückt war z), bemerken, ja ſelbſt bey der größten Achtung für die überraſchenden Fortſchritte der ſpätern Tage, dürfen wir gleichwohl ohne Ungerechtigkeit behaupten, daß ſich nie eine ſchönere und ſchnellere poetiſche Blüthe in unſern Gefilden entfaltet habe, als zwiſchen den Jahren 1748 und 1759. Wie eifrig und glücklich iſt nicht nur in dieſer Zeit die poetiſche Sprache von der proſaiſchen je länger

z) Die Geſchichte des Grafen von P. Leipzig, 1755. und die Geſchichte des Herrn Redlich und ſeiner Bedienten, Wittenberg, 1756. gehörten damahls (ſ. Kochs Compendium der Litteratur, Th. I. S. 276.) zu den geleſenſten Romanen.

je ſchärfer geſondert, die Sphäre der erſtern erweitert und die verſchiedenen Arten des Ausdrucks in ihr gebildet und vervollkommnet worden; welch ein eigenthümliches Gepräge haben nicht überhaupt die mächtigen Genien, die unter uns hervorgingen, unſerer Poeſie aufgedrückt, welche Wege ihr aufgeſchloſſen, welche bleibende Richtungen ihr gegeben! Es iſt hier der Ort die vornehmſten derſelben zu bezeichnen.

Die Kenner des griechiſchen Alterthums urtheilen, daß die Werke Homers in die geſammte Poeſie und Litteratur ſeines Volkes mächtig eingegriffen, und beyder Gang und Bildung auf eine entſchiedene Weiſe beſtimmt haben, und urtheilen hierin ganz richtig. Die Fabel, die er ausführte, die Sagen, die er in ſie verwebte, das Götterſyſtem, das er, zur Erreichung des Wunderbaren, ſich ſchuf, ſelbſt die dramatiſche Form, die er beobachtete, — alles das iſt für die ſpätern Dichter der Griechen Muſter und Vorbild und gleichſam die Grundlage ihrer poetiſchen Darſtellungen geworden. Dieſe Götter und Götter-Charaktere ſpiegeln ſich in allen ihren Dichtungen wieder, in dieſem Fabelkreis bewegt ſich ihr Hymnus und ihre Tragödie, und dieſe Art der Behandlung iſt bis ins alexandriniſche Zeitalter herab die herrſchende. Eines ſolchen Einfluſſes kann ſich Klopſtock nicht rühmen. Der Stoff, den er zur

Grundlage ſeiner Epopöe wählte, iſt dichteriſch von ihm erſchöpft und vollendet, und dem chriſtlichen Religionsſyſtem an Dichtung von ihm abgewonnen worden, was ihm abzugewinnen war. Alle, die nach ihm ſich der heiligen Geſchichte zu dichteriſchen Zwekken bedienen wollten, haben durch Einförmigkeit und Armuth an Erfindungen mißfallen, und ihm ſelbſt iſt es nicht gelungen, die in der Bibel enthaltenen Ueberlieferungen und Begebenheiten für eine andere Gattung, als die epiſche, mit Glück zu benutzen *a*).

*a*) Unſtreitig, weil weder er noch ſeine Nachfolger ſich den Kreis des Wunderbaren zu erweitern getrauten, ohne gegen die Würde der chriſtlichen Religion und die reinern Religions-Begriffe zu verſtoßen. Wäre unſere Sprache in den Jahrhunderten des Aberglaubens gebildet und die Fabeln und Legenden des Katholicismus von vaterländiſchen Dichtern für das bibliſche Heldengedicht genutzt worden, ſo hätten ſich vielleicht unter uns ſo gut, wie unter den Griechen, eine eigene Volks-Poeſie und Volks-Epopöe entwickelt und eine chriſtliche Mythologie und ein weiter, und immer zu erweiternder, für Ernſt und Scherz gleich brauchbarer Kreis von Wundern, deren zuletzt keine Poeſie entrathen kann, geſtaltet, ſtatt, daß wir nun, wenn wir von dem chriſtlich Wunderbaren Gebrauch machen wollen, ängſtlich umherſchauen und, was ſchicklich und zuläſſig iſt, unterſuchen, oder die überſinnlichen Weſen, deren wir bedürfen, aus dem Alterthume entlehnen und mit ihnen zugleich ſo viel Fremdartiges in unſere poetiſchen Darſtellungen aufnehmen müſſen. Aehnliche Betrachtungen ſcheinen denen vorzuſchweben, welche die Jungfrau Maria und die katholiſchen Heiligen gern wieder in unſere Poeſie einführen möchten. Aber was der

Aber wenn weder der Gegenſtand, den er ſang, ſo reichhaltig, noch die Dichtungen, die er mit ihm in Verbindung ſetzte, ſo mannigfaltig, noch die Behandlung, die er wählte, ſo allgemein faßlich war, um ſo tief in das Ganze unſerer Poeſie einzugreifen und ſie ſo zu durchdringen, wie der Geiſt der homeriſchen Schöpfungen die griechiſche, ſo darf er ſich dennoch rühmen, in anderer Hinſicht kräftig und dauernd genug gewirkt zu haben. Dieſer ernſte, feyerliche, gehaltene Ton, der noch als Hauptton in unſerer Poeſie vorwaltet, und hoffentlich immer vorwalten wird, dieſes ſchöne unabläſſige Streben nach dem Ideale, dieſe ſeltne Kunſt hervorzuziehn und auszuſprechen, was auf dem Grunde der Seele verborgen ruht, — in welchem Maße iſt das alles Klopſtocken eigen und durch ihn in unſere poetiſche Sprache und Darſtellung übergegangen! Zweifelt man, ob dieß der Charakter beyder ſey, ſo durchlaufe man nur die Reihe unſerer lyriſchen Dichter und frage ſich, ob nicht gerade die trefflichſten unter ihnen durch das erhöhte Gefühl, wozu ſie das Gemüth ſtimmen, durch das Auffaſſen des Unendlichen und Ueberſinnlichen und durch Ideenfülle ſich auszeichnen. Man erinnere ſich, welche Wirkung unter uns

Vernunft ſo hart widerſtrebt, läßt die Phantaſie ſich nicht aufdrängen, am wenigſten, wenn es ihr in armſeligen Sonetten und geißloſen Liedern gereicht wird.

von jeher die rührenden psychologischen Romane hervorbrachten, und wie geneigt wir uns so gar finden ließen, Empfindeley und Rührung für eins zu nehmen. Man bedenke, wie wir selbst im Schauspiele das Ernste und Ergreifende vorzüglich lieben. Man erwäge endlich, wie unsere Sprache überhaupt für keine Art des Ausdruckes sich mehr gebildet hat, als für die des Großen, Erhabenen, Geistigen und Elegischen. Richtungen, wie diese, erhalten Litteratur und Poesie immer nur durch Schriftsteller, die mit Macht in ihr Zeitalter eingreifen und es beherrschen.

Nicht so entschieden kündigt sich allerdings der Einfluß der übrigen deutschen Dichter dieses Zeitraums und ihre Einwirkung in unsere Poesie an, doch zeichnet neben Klopstocks Verdienst auch das ihrige sich noch immer kenntlich genug aus. Es ist wahr, wenn man die Urtheile, die in den kritischen Schriften jener Tage vorkommen, mustert, so entdeckt man nicht ohne Befremden, wie wenig Gottscheden und seinem ihm blind ergebenen Anhange die Trennung einleuchtete, die zwischen ihnen und einigen bessern Köpfen im Stillen vorgegangen war. Noch rechnete der Leipziger Aristarch alle, die in leichten Reimen schrieben, gleich viel, ob Dichter oder Dichterlinge, zu den Seinigen, und ein Gleim, Uz und

Zachariä gelten bey ihm so viel, wie Schönaich und Neukirch. Selbst die Schweizer begriffen, oder wollten eine zeitlang nicht begreifen, daß Gellert mehr werth sey, als Stoppe *b*). Aber diese Verblendung, die auf der einen Seite, durch gänzliche Geschmacklosigkeit und auf der andern theils durch Parteygeist, theils durch einseitige und unmäßige Bewunderung der Messiade genährt ward, hinderte schon damahls nicht, die glückliche Richtung zu erkennen, die unsere Poesie, unabhängig von Klopstocks Bemühungen, durch andre Genien erhielt, und läßt sich itzt um so sicherer würdigen, da wir auch die entfernten, von ihr ausgehenden Wirkungen übersehen. Die Poesie hat ihren mittlern und geringern Styl so gut, wie die Prosa, und wenn Kraft erfodert wird, um sich in das Gebieth des Erhabenen aufzuschwingen und darin zu erhalten, so bedarf es eines feinen Gefühls und einer eigenthümlichen Gewandtheit, um sich vor dem Gemeinen und Platten zu bewahren. Gerade diese zarte Gränzlinie war es, welche der ungebildete Geschmack der Gottschedischen Schule verkannte. Wie sie geneigt war, in dem Großen und Starken nur Aufgedunsenheit und Schwulst zu ahnden, eben so bereitwillig ließ sie sich finden, das Nüchterne,

*b*) Ich habe, wie sich Bodmer noch im Jahr 1746 über Gellert äußerte, bereits S. 76. *n*. aus Langens freundschaftlichen Briefen angeführt.

Leere und Kleinliche mit dem Einfachen, Naiven und Niedlichen zu verwechſeln, und geiſtloſe Scherze mit geiſtreichen Tändeleyen in eine Claſſe zu ſtellen. Dieſen Unterſchied begründet und durch Muſter und Beyſpiele geſichert zu haben, dürfen die Dichter, die ſich die Ausbildung der leichtern Gattung der Poeſie vor 1759 angelegen ſeyn ließen, mit Recht ihr Verdienſt nennen. So gut iſt es ihnen freylich nicht geworden, wie Klopſtocken. Wenn dieſer ſeinen Rang noch immer ohne Einſpruch behauptet, ſo iſt dagegen nicht zu läugnen, daß wir ſelbſt in den leichtern Spielen der Muſen itzt mehr Gehalt und in dem Witze mehr Gediegenheit ſuchen. Die meiſten unſerer frühern ſcherzhaften Dichter müſſen ſich daher mit dem Lobe begnügen, daß ſie das Schwerfällige, das unſere Sprache drückt, glücklich gemindert, das Ungeſchmeidige ausgeglättet und die Rechte des naiv Empfundenen und witzig Gedachten vor den Anmaßungen platter Reimer gerettet haben; aber welcher billige Kunſtrichter wird nicht auch dieſe Bemühungen dankbar anerkennen?

Wenn endlich Mannigfaltigkeit in proſodiſchen Formen für jede ſich dichteriſch geſtaltende Sprache Gewinn und ſie ihr zu geben verdienſtliches Geſchenk iſt, wer kann läugnen, daß uns das Glück auch in dieſer Hinſicht begünſtiget habe? Ich werde mich mit

Niemanden ſtreiten, der behauptet, daß der Hexameter Klopſtocks mehr ein wohlklingender hexametriſcher Rhythmus, als ein wahrer hexametriſcher Vers ſey: aber ſicher wird ihm auch in dieſer unvollkommenen Geſtalt kein fein empfindendes Ohr mit dem ſchleppenden Alexandriner, deſſen wir uns vormahls einzig zu langen Gedichten bedienen konnten, noch mit dem eintönigen Jambus der Engländer vertauſchen wollen. Nicht zu gedenken, daß ohne den Hexameter eine Menge von Schönheiten in der Meſſiade dahin ſchwinden, oder vielmehr das ganze Gedicht aufhören würde zu ſeyn, was es iſt; welche höhere Ausbildung hat er nicht ſchon durch die Bemühungen geſchickterer Künſtler erhalten und welche kann ihm vielleicht noch zu Theil werden? Und den Einfluß der griechiſchen Sylbenmaße in die Ueberſetzung der Alten, — iſt es nöthig ihn zu beweiſen, oder durch eine Lobrede zu verherrlichen? Ohne dieſe glückliche Nachahmung, hätten wir Deutſchen höchſtens einen popiſchen Homer aufzuweiſen und entbehrten nicht nur des Vergnügens, das uns aus der Aneignung der lyriſchen Geſänge eines Horaz zuwächſt, ſondern zugleich, was weit bedeutender iſt, aller der erhabenen Oden und trefflichen Lieder, die im griechiſchen Sylbentanz dahinſchweben und nur in ihm ſich mit Würde, Leichtigkeit und Anmuth bewegen.

Es ist leicht zu vermuthen, daß, bey so regem Anbaue der Poesie, auch die Theorie derselben, oder, wie man sie ziemlich allgemein nannte, die Aesthetik, nicht zurückbleiben konnte, und wirklich bildete sich in diesem Zeitraume das System, welches, obgleich vielfach verändert und umgestaltet, sich dennoch bis auf den heutigen Tag erhalten hat und bey allen Mängeln, die es drücken, nicht ohne Nutzen für den ausübenden Künstler gewesen ist. Meine Leser wissen bereits, daß der treffliche Philosoph Alexander Baumgarten den ersten Gedanken zur Begründung desselben faßte: aber Geschäfte aller Art hinderten ihn auszuführen, was er begonnen hatte, und so geschah es, daß ihm sein Schüler, der oft schon erwähnte Georg Friedrich Meier, zuvorkam und zwischen den Jahren 1748 und 1750 in seinen Deutsch geschriebenen und aus drey Bänden bestehenden Anfangsgründen aller schönen Wissenschaften die Grundsätze seines Lehrers umständlich entwickelte c). Was den meisten Erklärern und Dollmetschern der Ideen großer Denker zu wiederfahren pflegt, das ist auch Meiern wiederfahren. Er hat den Sinn des Erfinders zwar richtig genug aufgefaßt und deutlich vorgetragen: allein die Eigenthümlichkeit der Ansichten und Begriffe des hell-

c) Späterhin gab er noch einen Auszug aus dem Werke, der in der B. d. sch. W. Th. III. S. 130 beurtheilt wird.

ſtehenden Schöpfers tritt in der verwäſſerten Darſtellung ſo wenig hervor, daß jeder unbefangene Richter die lateiniſche, wenn auch kurz und dunkel geſchriebene Aeſthetik d), die Baumgarten ſelbſt in den Jahren 1750 und 1758 ans Licht ſtellte, der klaren redſeligen Fülle der Meierſchen Anfangsgründe vorziehen wird. Ein Auszug aus dem einen oder andern Werke ſtünde hier durchaus nicht an ſeinem Orte. Es wird hinlänglich ſeyn zu bemerken, daß das Baumgartenſche Syſtem auf dem Grundſatze, die Poeſie ſey eine vollkommen ſinnliche Rede, beruhe, daß aus dieſem Grundſatze, — doch nicht in Beziehung auf die ſchönen Künſte überhaupt, ſondern einzig in Beziehung auf die Poeſie, — die Erfindung, Anordnung und Bezeichnung äſthetiſcher Gedanken abgeleitet werde, daß unter dieſen Abtheilungen ungefähr das vorkomme, was unſere neuern Philoſophen ihren Lehrbüchern der Aeſthetik, als Einleitung in den praktiſchen Theil oder in die beſondern Dichtungsarten, vorauszuſchicken pflegen, und daß beyde, Meier ſowohl als Baumgarten, dieſen praktiſchen Theil ihrer Aeſthetiken oder richtiger Poetiken ſchuldig geblieben ſind *). Der Mangel einer ſolchen

d) Aeſthetica. Scripſit A. G. Baumgarten. Trajecti cis Viadrum. Zwey Theile. (ſ. Bibl. d. ſch. Wiſſ. Th. IV. S. 438.)

*) Einer der erſten, der Baumgartens Begriffe weiter

in das Einzelne eingehenden Anweisung suchten zwey deutsche Kunstrichter, durch die Uebersetzung und Verarbeitung zweyer Werke des Franzosen Batteux e), nähmlich Adolph Schlegel durch dessen Einschränkung der schönen Künste auf einen einzigen Grundsatz, die, mit Abhandlungen begleitet, zuerst 1752 herauskam f), und Ramler durch seine Einleitung in die schönen Wissenschaften nach dem Französischen des Batteux, die, mit eigenen Zusätzen, von 1756 bis 1758 in vier Bänden g) erschien, zu ersetzen. Kein Mensch zweifelt heute, daß die Nachahmung der Natur, auf welche Batteux sein System baute, eine unsichere morsche Grundlage war; allein Niemand wird deshalb läugnen, daß die Bemerkungen, Abhandlungen und Erläuterungen aller Art, welche die beyden deutschen Kritiker ihrer Bearbeitung der französischen Urschrift theils hinzufügten, theils einwebten, von entschiedenem Nutzen für die Bildung

verfolgte, war Mendelssohn. Man sehe seine Betrachtungen über die Quellen und Verbindungen der schönen Künste und Wissenschaften in der Leipziger Bibl. Th. I. S. 231 und unter dem Titel: Ueber die Hauptgrundsätze der schönen Künste und Wissenschaften; in seinen vermischten Schriften, Th. II. S. 95.

e) Les beaux arts reduits à un même principe, und Cours de belles lettres, ou Principes de litterature.

f) Wiederholt und verbessert, 1758 und 1770.

g) Zum vierten Mahle, verbessert und vermehrt, gedruckt 1774.

des Geschmacks und für die Verbreitung gesunderer Ansichten und Urtheile über die Gegenstände des Schönen gewesen sind.

Doch mehr, als alle Theorien, wirkte die Kritik, die sich um diese Zeit immer mehr von den engen beschränkenden Rücksichten loswand, und mit Freymüthigkeit nicht nur das Schöne und Fehlerhafte in den Werken der Kunst bemerkbar machte, sondern auch die Bildung besonderer Parteyen und Schulen kräftig verhinderte. Zwar was Gottscheden betraf, so führte er nicht weiter irre und gewann eigentlich keine neuen Anhänger mehr. Sein Andenken lebte nur noch in den Herzen derer fort, die ihn auf der Akademie gehört und die Verehrung für ihn in ihre Aemter mit hinüber genommen hatten, und alles Lob, das man ihm hie und da brachte, war nichts, als ein Nachklang früherer Bewunderung, der berühmten Männer, auch dann, wenn sie längst aufgehört haben, berühmt zu seyn, noch eine zeitlang zu folgen pflegt. So gar mit Bodmern verhielt es sich im Grunde, wie ich bereits erinnert habe, nicht anders. Seine Noachide, die, wenn sie früher, als die Messiade, erschienen wäre, sicher Aufsehen erregt und den Geschmack vielleicht gemißleitet hätte, vermochte nicht durchzudringen. Die jungen Dichter, die er unter den Schutz seiner kritischen Fittige zu nehmen suchte,

fühlten, daß sie dieses Schutzes entbehren konnten *h*); und als ihn seine Eitelkeit gar verleitete, das Gute zu bestreiten und Lessings Fabeln lessingische unäsopische *i*) entgegen zu setzen und dessen Philotas in

*h*) Der unparteyische Hottinger sagt hierüber in dem Leben Geßners S. 73. „Es war einmahl die Schwachheit dieses großen Mannes, alles, was in seiner Sphäre auf Größe Anspruch zu machen schien, und für sich allein stehen wollte, mit einer Art von mißtrauischer Eifersucht anzusehen. Man mußte seine Oberherrschaft anerkennen, und ihr freywillig huldigen, um von ihm gelitten zu seyn. So lange er sich daher als den litterarischen Vormund von Klopstock und Wieland ansehen konnte, so begünstigte er ihren Ruhm aus allen Kräften: so bald aber die Mündel sich majorenn fühlten, so fand er ungemein vieles an ihnen auszusetzen, und tadelte so gar oft das, wofür er sie vormahls gelobt hatte. Um in die Ausführung eines so glänzenden Unternehmens, als die Geschmacksverbesserung der Deutschen war, ohne unangenehme Kollision sich mit ihm theilen zu können, dazu ward gerade so ein Mann erfordert, wie Breitinger war. Selten ist ein Schriftsteller so frey von Eitelkeit. Sein Ehrgeiz schränkte sich auf das Wirken ein: bey Bodmern ging er aufs Herrschen. Breitinger wollte nur dann herrschen, wenn es zum Wirken nothwendig war. Er begnügte sich bey diesem Geschäfte seine Rolle zu spielen und sah nicht scheel dazu, wenn es Leute gab, welche Bodmern dabey für die Hauptperson hielten. Auch zog er sich, da seine Rolle ausgespielt war, klüglich zurück, da hingegen Bodmer den kritischen Despotismus, zu welchem er in der Kindheit des deutschen Geschmacks gelangt war, auch in das männliche Alter ausdehnen wollte, und mit jedem Jahre tiefer sank."

*i*) Lessingische unäsopische Fabeln, enthaltend die sinnreichen Einfälle und weisen Sprüche der Thiere, nebst

einem ſo genannten Trauerſpiele Polytimet k) zu parodiren, da wurde die Ueberzeugung immer allgemeiner, daß er mit dem Zeitalter nicht Schritt halte. Aber wenn es keiner beſondern Zurüſtungen bedurfte, um die bisherigen Häupter des deutſchen Parnaſſes und ihre Einwirkungen unſchädlich zu machen, ſo wurde es deſto nöthiger, den neu entſtehenden Secten entgegenzugehn, der überhand nehmenden Reim- und Verſe-Wuth zu ſteuern, und überhaupt durch eine ſcharfe unumwundene Kritik die Vollkommenheit unſrer Sprache und Poeſie zu befördern. Das Verdienſt, dieſe Bedürfniſſe erkannt und beherzigt und unſerer Litteratur eine beſſere kritiſche Richtung gegeben zu haben, eignet ſich mit Recht der Buchhändler Friedrich Nicolai l), ein damahls noch junger, aber einſichtsvoller, kenntnißreicher und unternehmender Mann, zu. Schon im Jahre 1755 hatte er ſeinen Beruf zum Kunſtrichter durch Briefe über den itzigen

damit einſchlagender Unterſuchung der Abhandlung Herrn Leſſings von der Kunſt Fabeln zu verfertigen. Zürich, 1760, wiederholt 1767. (ſ. Leſſings Recenſion des Buchs in den Litteratur-Briefen, Th. VII. S. 177.)

k) Polytimet, ein Trauerſpiel, durch Leſſings Philotas veranlaßt. Zürich, 1760.

l) Geboren zu Berlin, d. 18. März, 1733.

Zuſtand der ſchönen Wiſſenſchaften in Deutſchland beurkundet und hauptſächlich m) auf die Schwächen der epiſchen Gedichte Bodmers aufmerkſam gemacht. Der Beyfall, den ſein Urtheil bey verſtändigen Leſern erregte, konnte nicht anders, als ermunternd für ihn ſeyn, und da er wohl einſah, daß man, um unſerer ſchönen Litteratur zu nützen, nicht bloß zuweilen und gelegentlich ein Wort ſagen, ſondern wiederholt und abſichtlich über die neueſten Erzeugniſſe derſelben ſich verbreiten müſſe, ſo beſchloß er, ſich der Herausgabe einer eigenen kritiſchen Zeitſchrift zu unterziehen, die auch wirklich, nach einigen Verzögerungen, die der Verlag verurſachte, im April des Jahres 1757 unter der Aufſchrift: Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften und freyen Künſte; in Leipzig heraus kam n).

m) Im 5—7 und im 14 und 15 Briefe.

n) Die Geſchichte ihrer Stiftung hat Nicolai in einer Note zu ſeinem Briefwechſel mit Leſſing (ſ. Leſſings Schriften, Th. XXVI. S. 84.) umſtändlich erzählt. — Früher noch, als die Bibl. d. ſch. Wiſſ., fallen die kritiſchen Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrſamkeit, die Ramler und Sulzer im Jahre 1750 herausgaben, aber (ſ. Ramlers Leben von Göcking) auch nur das eine Jahr beſorgten. Zu dem Neueſten aus dem Reiche des Witzes, einer Beylage, die monatlich zu der Berliniſchen Zeitung im Voſſiſchen Verlage gegeben wurde, trug Leſſing im Jahr 1751 (ſ. ſeine Schriften Th. XXIII. S. 341.) mehreres bey. In das Jahr 1754 gehören ſeine (ſ. Schriften Th. IV. S. 113 u. f.) mit Lange über deſſen verdeutſchten Horaz gewechſelten

Selbſt die Schriftſteller, deren Eitelkeit durch ſie beleidiget worden iſt, haben nicht umhin gekonnt, zu bekennen, daß die beſſere Kritik in Deutſchland mit ihr begonnen hat. Nicht nur dadurch empfahl ſie ſich, vom erſten Anfange an, daß ſie freymüthigere und belehrendere Urtheile enthielt, als die bisherigen Zeitſchriften; auch das gereichte ihr zur Ehre, daß ſie, mit Uebergehung des Schlechten und Mittelmäßigen, das immer noch aus Gottſcheds und der Schweizer Saat hervorkeimte, nur das bemerkte, was ſich wahrhaft auszeichnete, oder, weil es durch einzelne Schönheiten verführen konnte, eine Warnung verdiente. So entbehrte ſie gleich in ihrem Entſtehen des Glücks ſich eine Partey zu erwerben, aber nicht der Belohnung, zur Veredlung des Geſchmacks beyzutragen. Der Herausgeber ſetzte ſie indeß, hauptſächlich von Moſes Mendelsſohn unterſtützt, nur bis zum fünften Bande fort. Von da an, übergab er ſie, weil ihn ſeine veränderte Lage an der fernern Beſorgung hinderte, ſeinem Freund Weiße und gründete im Jahre 1759, in Vereinigung mit Moſes und Leſſing, eine neue Zeitſchrift, die Litteratur-Briefe o),

Streitſchriften, die ſchon ganz den feinen, gewandten und unbeſtechlich ſtrengen Kunſtrichter verrathen.

o) Die Geſchichte ihrer Entſtehung hat Nicolai im Göttingiſchen Magazin der Wiſſenſchaften und Litteratur,

Bibliothek, neue, der schönen Wissenschaften und der freyen Künste, 71r Bd. 2s Stück. gr. 8. 12 Gr.

Demosthenes Staatsreden. Aus dem Griechischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Fr. Jakobs. 2 Thlr. 8 Gr.

Gierig, G. E., lateinische Chrestomathie aus den Metamorphosen des Ovidius, für die mittlern Classen der Gymnasien herausgegeben. (23 Bogen.) 18 Gr.

Herrn Professor Gierig wurde, als man bey der neuen Organisation des Gymnasiums in Fulda für die mittelste Classe eine lateinische Chrestomathie wünschte, welche vorzügliche Stellen aus den Metamorphosen des Ovidius in einer zweckmäßigen Ordnung und mit kurzen Anmerkungen enthielte, diese Arbeit übertragen, und er übernahm sie um so viel lieber, da er sich mit diesem Auctor schon längst eine genauere Bekanntschaft erworben hatte. In dieser Hinsicht hoffen wir, daß sowohl die Wahl, als auch die Anordnung der Stellen zweckmäßig ausgefallen seyn werde.

Jakobs, Fr., Allwin und Theodor, ein Lesebuch für Kinder, 1r Theil. Zweyte verbesserte Ausgabe. Ein Kupfer von Penzel: Allwin und Theodor am Bette eines sterbenden Knaben, ist hinzugekommen; der Preis aber deshalb nicht erhöht worden: er ist nur 14 Gr.

**Petri** (Friedrich Erdmann) Magazin der pädagogiſchen Litteratur-Geſchichte. Erſte Sammlung. gr. 8. 10 Gr.

Inhalts-Ueberſicht.

I. Begriff einer Litteratur-Geſchichte der Pädagogik und ihr Verhältniß zur Geſchichte der Erziehung. II Vorarbeiten zur pädagogiſchen Litteratur-Geſchichte. III. Moſes und die Propheten — oder Pädagogik der alten Hebräer. IV. Das Hindu-Geſetzbuch. V. Altgriechiſche (helleniſche) Pädagogik. VI. Ueber Erziehung und Belehrung der Jugend bey den alten Römern. VII. Vergleichungen älterer und neuerer Erziehungs- und Lehrarten. VIII. Hiſtoriſch-kritiſcher Verſuch über den Erziehungsbegriff einiger älterer und neuerer Schriftſteller von Platon bis gegen das Ende des 18ten Jahrhunderts. IX. Entwickelung und Erläuterung des Begriffs: Erziehung.

**Regenten-Geſchichte der anitzt Churſächſiſchen Lande.** Für Schulen. 8¼ Bogen auf Schrbp. mit einer Charte von Sachſen zur Erläuterung der Kriegsvorfälle und einem Proſpekt der Elbbrücke bey Dresden als Titel-Verzierung. 8. 10 Gr.

Man findet darin nicht nur die Geſchichte der Meißniſchen Lande und des Churkreiſes, ſondern auch Thüringens und der beyden Lauſitze, nebſt einer ausführlichen Schilderung der Verbindung Churſachſens mit Pohlen von 1697 — 1763.

Notizen zum Vortrag der Kirchengeschichte in protestantischen Bürger-Schulen. 7½ Bogen, gleicher Druck, auch von demselben Verfasser. 8. 8 Gr.

Die Notizen sind chronologisch geordnet, und bestimmt, den Kindern in die Hand gegeben und durch einen freyen Vortrag erläutert zu werden. Nur das weniger Bekannte, wie die Geschichte der Dissidenten in Polen und die Entstehung der französischen Revolution, ist vom Verfasser entwickelt, das Bekannte oder doch leicht zu Findende hingegen bloß aphoristisch angedeutet, die Geschichte der Gesangbuchs- und Schul-Reform aber eingeschaltet worden.

Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauch für praktische Aerzte in einen Auszug gebracht von D. Christian Martin Koch. 7r Band, welcher den 19ten, 20ten und 21ten Band des größern Werks enthält. gr. 8. 2 Thlr.

Der Herausgeber des größern Werks hat, nach dem Tode seines Freundes, des Herrn D. Koch, gegenwärtigen 7n Band selbst besorgt, wie er denn auch zu den 6 vorhergehenden Bänden neue Anmerkungen geliefert hatte. Die Verlagshandlung glaubt, daß sie sich um das medizinische Publicum durch die getroffene Veranstaltung, ein praktischen Aerzten fast unentbehrliches, aber kostbares Werk nicht nur in einem über die Hälfte geringern Preiße, sondern nochmals durchgesehen und mit neuen Bemerkungen bereichert zu liefern, einiges Verdienst erwerbe.

# Nachträge
zu
# Sulzers allgemeiner Theorie der schönen Künste.

---

Achten Bandes zweytes Stück.

# Charaktere

der

# vornehmſten Dichter

aller Nationen;

nebſt

kritiſchen und hiſtoriſchen Abhandlungen

über Gegenſtände der ſchönen Künſte

und Wiſſenſchaften.

Von

einer Geſellſchaft von Gelehrten.

---

Achten Bandes zweytes Stück.

---

Leipzig,

im Verlage der Dykiſchen Buchhandlung.

1808.

# Ueberſicht
der
# Geſchichte der deutſchen Poeſie
ſeit
## Bodmers und Breitingers kritiſchen Bemühungen.

## Dritter Abſchnitt.

Von der Gründung der Literatur-Briefe†) bis zur Erſcheinung der Iphigenia von Göthe und der Kritik der Urtheilskraft von Kant
oder
von 1759 bis 1787.

Es iſt wohl nicht leicht ein Zeitraum in der Geſchichte der deutſchen Poeſie, der ſo abweichend beurtheilt worden wäre, wie der, zu welchem wir fortgehn. Während die Genien, die ihn verherrlichten,

†) Der Anfang des Abſchnittes würde richtiger bezeichnet werden durch Wielands Einwirkung in unſere Poeſie vermittelſt der Ueberſetzung Shakeſpears (1761) und ſeiner eigenen erzählenden Gedichte. Die Kantiſche Kritik fällt bekanntlich einige Jahre (1790) ſpäter, als Göthens Iphigenia; aber ihre Wirkungen ſind dennoch gleichzeitig.

und die Leser, die ihnen Unterricht und Vergnügen dankten, sich jahrelang überzeugt hielten, es sey alles in ihm geschehen, sprach unerwartet das nachkommende Geschlecht ihm beynah jedes Verdienst ab. Während ältere Kunstrichter behaupten wollten, die Sonne des guten Geschmacks sey in ihm auf- und mit ihm untergegangen, wollten die jüngern kaum die ersten Strahlen der werdenden Morgenröthe wahrnehmen *a*). Während endlich die einen sich nicht entschließen konnten, als Greise etwas von dem aufzugeben, was sie als Knaben bewundert hatten, suchten die andern ihr und der Ihrigen Neuestes allein geltend zu machen. Ohne jetzt schon eine Lösung dieser widersprechenden Räthsel zu versuchen, oder in der Streitsache selbst ein voreiliges Urtheil zu fällen, wollen wir uns bemühn, zuvörderst die einzelnen poetischen Richtungen und Strebungen des Zeitalters und die Führer, die den jedesmahligen Anstoß gaben, kennen zu lernen. Was jene für Folgen hatten, und diese leisteten, wird sich größtentheils aus getreuer Darstellung von selbst ergeben, oder sich am Schlusse zuverlässiger ausmitteln lassen.

*a*) Man vergleiche, statt aller, die merkwürdigen Worte A. W. Schlegels über den gegenwärtigen Zustand der deutschen Literatur in der Zeitschrift Europa von 1803. B. II. S. 4 u. f.

Wie wir unmittelbar bey dem Eintritte in die vorige Periode dem Manne begegneten, der ſeine Zeitgenoſſen mächtiger, als alle Geiſter um und neben ihm, ergriff und beherrſchte, eben ſo treffen wir an der Schwelle des gegenwärtigen ſogleich auf den Dichter, der weniger angeſtaunt und vergöttert, aber fleißiger geleſen, als jener, und allgemein verſtanden, den entſchiedenſten Einfluß auf der Deutſchen Geſchmack und Bildung gehabt hat. Wieland fing um dieſe Zeit an ſich zu verwandeln. Der Jüngling hatte bisher, an Bodmern und den bibliſchen Epopöen-Dichtern haltend, ausſchließend, für höhere Sphären gelebt und ſich in überirdiſchen Schwärmereyen gefallen. Der Mann begann mit einer Verdeutſchung des Shakſpeare und entwickelte bald darauf in eigenen Werken jenen Charakter, der ganz das Gegentheil von dem bis dahin behaupteten war oder zu ſeyn ſchien, und ſeitdem in allem, was aus ſeiner Feder gefloſſen iſt, ſich offenbart hat. Was für äußere Umſtände zu der, ſoll man ſagen, Umbildung oder endlichen Entfaltung ſeines Genius beytrugen, welcher Antheil ſeinem Herzen, welcher den Studien, die er gemacht hatte, gebührte, — dieſe Fragen beantworten kann er allein. Hieher gehört bloß der Eindruck, den er in ſeinen Zeitgenoſſen hervorbrachte, und die Aufnahme, die er bey ihnen fand.

So groß auch immer die Fortſchritte unſerer Poeſie und die Anzahl der Verehrer Klopſtocks in dem vorigen Zeitalter waren, ſo kann dennoch kein Unbefangener ſich verbergen, daß weder durch ihn, noch, mit kleiner Ausnahme, durch andere, für die Bedürfniſſe der großen Leſewelt und nahmentlich für die Claſſe von Weltleuten, die ihre Bildung durch Frankreichs Sprache und Schriftſteller erhalten hatten, im geringſten geſorgt war. Das Edelſte und Erhabenſte, deſſen die deutſche Muſe ſich rühmte, widerſtrebte dieſen beydes durch ſeinen Inhalt und ſeine Form; die ſcherzhaften Gedichte Zacharia's lagen meiſtens außer der Sphäre des höhern Lebens und ermangelten des flüchtigen, prickelnden Witzes, der ſo nöthigen Würze für lüſterne an franzöſiſche Koſt gewöhnte Gaumen; anziehende Romane wurden noch erwartet; nichts blieb für ſolcher Leſer Genuß übrig, als ein Dutzend Theaterſtücke, zur Hälfte ſelbſt nach franzöſiſchen Vorgängern gearbeitet, und eine Anzahl lyriſcher Blumen, zum Theil auch über dem Rhein gewachſen und von dorther verpflanzt. Wäre Friedrich der zweyte damahls mit ſeinem Buche über die deutſche Literatur hervorgetreten, man hätte ſeine Beſchuldigungen gegründeter und den uns vorgeworfenen Tadel der Armuth gerechter gefunden. Unter dieſen Umſtänden erſchien Wieland, nun ge-

reift und ſeine Beſtimmung erkennend, ein Dichter, wie ihn die Zeit brauchte. Eine glückliche Miſchung von feiner Sinnlichkeit, zarter Empfindung und einſchmeichelnder Lebensweisheit, eine Beleſenheit in den trefflichſten Werken aller Zeiten und Völker, eine Phantaſie, nicht durch Selbſtſtändigkeit und Erfindungskraft glänzend, aber erobernd und fähig alles Eroberte ſich als Eigenthum anzueignen, eine Gewandtheit, die auch oft Geſagtes zu verſchönern und mit dem Reize der Neuheit zu ſchmücken wußte, eine Herrſchaft über den Ausdruck, die ſich einzig mit der, welche er über den Reim ausübte, vergleichen ließ, endlich ein Geſchmack, hauptſächlich ein Umgang mit franzöſiſchen und welſchen Muſtern gebildet, und in ihre Wendungen und Formen ſich ſchmiegend, — ſolche Vorzüge waren es, mit denen Wieland, man darf wohl ſagen, die deutſche Leſewelt überraſchte und ſich unbedingt unterwarf.

Die poetiſche Gattung, die er dieſen ganzen Zeitraum hindurch anbaute und erweiterte, war überhaupt die epiſche und vorzüglich die romantiſche Epopöe *b*). Seine komiſchen Erzählungen (1765), ſeine Muſarion, Idris und Zenide (beyde 1768), die Grazien (1769), der neue Amadis (1771),

*b*) Von ſeinen Romanen wird beſſer unten die Rede ſeyn.

Notizen zum Vortrag der Kirchengeschichte in protestantischen Bürger-Schulen. 7½ Bogen, gleicher Druck, auch von demselben Verfasser. 8. 8 Gr.

Die Notizen sind chronologisch geordnet, und bestimmt, den Kindern in die Hand gegeben und durch einen freyen Vortrag erläutert zu werden. Nur das weniger Bekannte, wie die Geschichte der Dissidenten in Polen und die Entstehung der französischen Revolution, ist vom Verfasser entwickelt, das Bekannte oder doch leicht zu Findende hingegen bloß aphoristisch angedeutet, die Geschichte der Gesangbuchs- und Schul-Reform aber eingeschaltet worden.

Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauch für praktische Aerzte in einen Auszug gebracht von D. Christian Martin Koch. 7r Band, welcher den 19ten, 20ten und 21ten Band des größern Werks enthält. gr. 8. 2 Thlr.

Der Herausgeber des größern Werks hat, nach dem Tode seines Freundes, des Herrn D. Koch, gegenwärtigen 7n Band selbst besorgt, wie er denn auch zu den 6 vorhergehenden Bänden neue Anmerkungen geliefert hatte. Die Verlagshandlung glaubt, daß sie sich um das medizinische Publicum durch die getroffene Veranstaltung, ein praktischen Aerzten fast unentbehrliches, aber kostbares Werk nicht nur in einem über die Hälfte geringern Preiße, sondern nochmals durchgesehen und mit neuen Bemerkungen bereichert zu liefern, einiges Verdienst erwerbe.

# Nachträge
zu
# Sulzers allgemeiner Theorie der schönen Künste.

---

Achten Bandes zweytes Stück.

# Charaktere

der

# vornehmſten Dichter

aller Nationen;

nebſt

kritiſchen und hiſtoriſchen Abhandlungen

über Gegenſtände der ſchönen Künſte

und Wiſſenſchaften.

Von

einer Geſellſchaft von Gelehrten.

---

Achten Bandes zweytes Stück.

---

Leipzig,
im Verlage der Dykiſchen Buchhandlung.
1808.

Als Haupt der deutſchen Anakreontiſten wird mit Recht Gleim genannt. Wein und Liebe waren der Ton, den er bereits in ſeinen früher erſchienenen ſcherzhaften Liedern angab, und zu eben dieſem Ton ſtimmte er ſeine Leyer in ſeinen ſieben kleinen Gedichten nach Anakreons Manier (1764), in ſeinen Liedern nach dem Anakreon (1766) und in ſeinen neuen Liedern nach dem Anakreon (1767) *i*). Es konnte nicht fehlen, daß der Gegenſtand dieſer Lieder jugendliche Phantaſieen lebhaft ergreifen und der ſchöne Lorberkranz, der ſich in dieſer Gattung, wie es ſchien, ohne alle Mühe erwerben ließ, zu Verſuchen anreizen mußte, zumahl, da Weiße, Götz und Leſſing, auf demſelben Pfade, obwohl unabhängig von Gleim, auch Beyfall errungen hatten. In dieſer Hoffnung warf ſich eine ganze Menge eben auskriechender Dichter in die Manier Anakreons, überſchwemmte die Leſewelt mit einer Fluth von anakreontiſchen Kleinigkeiten, Tändeleyen, Scherzen und Sammlungen zärtlicher Lieder, ermüdete eben ſo bald und brachte die ganze Gattung in ſchlimmen Ruf, um ſo mehr, da viele von ihnen ihren Bemü-

*i*) Man findet ſie in der Leipziger (unächten) Ausgabe ſeiner Schriften vom Jahre 1802. Th. I. 375. 383. und Th. II. S. 109. Literariſche Nachweiſungen liefert Jördens Th. II. S. 145.

# Ueberſicht
der
# Geſchichte der deutſchen Poeſie
ſeit
## Bodmers und Breitingers kritiſchen Bemühungen.

## Dritter Abſchnitt.

Von der Gründung der Literatur-Briefe†) bis zur Erſcheinung der Iphigenia von Göthe und der Kritik der Urtheilskraft von Kant
oder
von 1759 bis 1787.

Es iſt wohl nicht leicht ein Zeitraum in der Geſchichte der deutſchen Poeſie, der ſo abweichend beurtheilt worden wäre, wie der, zu welchem wir fortgehn. Während die Genien, die ihn verherrlichten,

†) Der Anfang des Abſchnittes würde richtiger bezeichnet werden durch Wielands Einwirkung in unſere Poeſie vermittelſt der Ueberſetzung Shakeſpears (1761) und ſeiner eigenen erzählenden Gedichte. Die Kantiſche Kritik fällt bekanntlich einige Jahre (1790) ſpäter, als Göthens Iphigenia; aber ihre Wirkungen ſind dennoch gleichzeitig.

und die Leser, die ihnen Unterricht und Vergnügen dankten, sich jahrelang überzeugt hielten, es sey alles in ihm geschehen, sprach unerwartet das nachkommende Geschlecht ihm beynah jedes Verdienst ab. Während ältere Kunstrichter behaupten wollten, die Sonne des guten Geschmacks sey in ihm auf- und mit ihm untergegangen, wollten die jüngern kaum die ersten Strahlen der werdenden Morgenröthe wahrnehmen *a*). Während endlich die einen sich nicht entschließen konnten, als Greise etwas von dem aufzugeben, was sie als Knaben bewundert hatten, suchten die andern ihr und der Ihrigen Neuestes allein geltend zu machen. Ohne jetzt schon eine Lösung dieser widersprechenden Räthsel zu versuchen, oder in der Streitsache selbst ein voreiliges Urtheil zu fällen, wollen wir uns bemühn, zuvörderst die einzelnen poetischen Richtungen und Strebungen des Zeitalters und die Führer, die den jedesmahligen Anstoß gaben, kennen zu lernen. Was jene für Folgen hatten, und diese leisteten, wird sich größtentheils aus getreuer Darstellung von selbst ergeben, oder sich am Schlusse zuverlässiger ausmitteln lassen.

*a*) Man vergleiche, statt aller, die merkwürdigen Worte A. W. Schlegels über den gegenwärtigen Zustand der deutschen Literatur in der Zeitschrift Europa von 1803. B. II. S. 4 u. f.

Wie wir unmittelbar bey dem Eintritte in die vorige Periode dem Manne begegneten, der seine Zeitgenossen mächtiger, als alle Geister um und neben ihm, ergriff und beherrschte, eben so treffen wir an der Schwelle des gegenwärtigen sogleich auf den Dichter, der weniger angestaunt und vergöttert, aber fleißiger gelesen, als jener, und allgemein verstanden, den entschiedensten Einfluß auf der Deutschen Geschmack und Bildung gehabt hat. Wieland fing um diese Zeit an sich zu verwandeln. Der Jüngling hatte bisher, an Bodmern und den biblischen Epopöen-Dichtern haltend, ausschließend, für höhere Sphären gelebt und sich in überirdischen Schwärmereyen gefallen. Der Mann begann mit einer Verdeutschung des Shakspeare und entwickelte bald darauf in eigenen Werken jenen Charakter, der ganz das Gegentheil von dem bis dahin behaupteten war oder zu seyn schien, und seitdem in allem, was aus seiner Feder geflossen ist, sich offenbart hat. Was für äußere Umstände zu der, soll man sagen, Umbildung oder endlichen Entfaltung seines Genius beytrugen, welcher Antheil seinem Herzen, welcher den Studien, die er gemacht hatte, gebührte, — diese Fragen beantworten kann er allein. Hieher gehört bloß der Eindruck, den er in seinen Zeitgenossen hervorbrachte, und die Aufnahme, die er bey ihnen fand.

von Stolberg q) und andere, wie ihnen die Stimmung eingab, oder das Herz geboth, bald scherzhaft,

q) Friedrich Wilhelm Gotter war geb. zu Gotha d. 3. Sept. 1746 und starb daselbst, als Legations-Secretair, d. 18. März 1797. Seine Gedichte erschienen 1787 u. 88, in zwey Bänden, von denen der erste seine lyrischen Stücke und poetischen Episteln enthält. Nachrichten über ihn ertheilen Schlichtegroll im Nekrolog auf das Jahr 1797, B. II. S. 248 u. f., und Jördens Th. II. S. 197. — Leopold Friedrich Günther von Göckingk ward geboren zu Grüningen im Fürstenthum Halberstadt d. 13. Jul. 1748 und lebt, als geheimer Finanzrath, zu Berlin. Hier wird er genannt wegen der Lieder zweyer Liebenden, die zuerst 1777 und, vermehrt und verbessert, 1779 zu Leipzig erschienen. Außerdem finden sich noch lyrische Gedichte von ihm in dem dritten Theile seiner zu Frankfurt 1780 — 82 herausgekommenen Werke. Jördens handelt von ihm Th. II. S. 157. — Gottfried August Bürger ward geboren den 1. Jenner 1748 zu Wolmerswende im Halberstädtischen und starb, als außerordentlicher Professor, zu Göttingen den 8. Jun. 1794. Die erste Ausgabe seiner Gedichte erschien zu Göttingen 1778, die letzte, nach seinem Tode von Reinhard besorgte, eben daselbst 1796 — 98 in vier Bänden, von denen der dritte und vierte vermischte Schriften enthalten. Vor dem letzten steht sein Leben von Althof, vergl. Jördens Th. I. S. 251. — Johann Martin Miller geb. zu Ulm d. 3. Dec. 1750 lebt daselbst als Professor der griechischen Sprache am Gymnasium. Seine zerstreuten Gedichte sind von ihm selbst (Ulm 1783) gesammelt worden. Eine nicht ungerechte Würdigung derselben enthält d. a. d. Bibl. B. LVII. S. 465. — Ludwig Heinrich Christoph Hölty, geb. den 21. Dec. 1748 zu Marienſee im Hannöverschen, starb zu Hannover, amtlos, d. 1. Sept. 1776. Seine zerstreuten Gedichte vereinigten seine Freunde Leopold Graf zu Stolberg und Voß in ein Bändchen, Hamburg 1783. Die letzte von Voß besorgte und vermehrte Ausgabe ist vom Jahr 1804. Voran steht des Dichters Le-

bald gefühlvoll, bald mehr der Spur der Alten, bald mehr dem Pfade der Neuern folgend, meistens sich selbst und der Natur getreu, und beschenkten uns mit Liedern, die, wir mögen auf ihren reichen und bedeutenden Inhalt, oder auf ihre liebliche und gefällige Form sehen, zu dem Schönsten gehören, was die lyrische Muse hervorgebracht hat.

Die Nachbildung der horazischen Ode durch Ramler fällt ganz eigentlich in die Zeiten des siebenjährigen Krieges, dessen Held ihn durch seine großen Thaten begeisterte. Ich will hier nicht wiederholen, was ich früher schon über die Eigenthümlichkeiten des Ideengangs und Vortrags, die aus den Gesängen dieses Dichters hervorleuchten, erinnert habe. Ich setze bloß noch hinzu, daß das Gegengewicht, welches Ramler, er, so ausgezeichnet durch den Adel seiner Empfindung, dem Reichthum seiner Gedanken und die Würde, Fülle und Kraft seiner Sprache, in

hen, vergl. Jördens Th. I. S. 438. — Johann Heinrich Voß, geb. zu Sommersdorf im Meklenburgischen d. 20. Febr. 1751 lebt jetzt, als Hofrath, zu Heidelberg. Die erste Ausgabe seiner Gedichte in zwey Bänden erschien zu Hamburg 1785, die letzte in sechs Bänden zu Königsberg 1802. — — Die Gedichte der beyden Grafen von Stolberg, Christians (geb. zu Kopenhagen den 15. Oct. 1748 und Friedrich Leopolds (geb. daselbst d. 7. Nov. 1750) gab Boie 1779 zu Leipzig heraus. — Die übrigen lyrischen Dichter dieses Zeitraums lernt man von ihrer vortheilhaften Seite am besten aus Matthissons lyrischer Anthologie, Zürich, 1803. (Th. II — XI.) kennen.

die Wagſchale der leichten, oft allzuleichten Poeſie unſerer deutſchen Lyriker legte, zu ſeinen unerkannten Verdienſten gehört und gewiß nicht wenig zur Erhaltung des ſchwankenden Gleichgewichts gewirkt hat. Seine Schule iſt bekanntlich nicht klein, und wenn viele ſeiner Anhänger ihr Verhältniß zu ihm mehr durch die äußere Form und die emſig gebrauchte Feile, als durch Auffaſſung des innern Lebens und Geiſtes ſeiner Gedichte, beurkunden, ſo wird Deutſchland doch nie vergeſſen, daß ſein Beyſpiel nicht nur einen Maſtalier r) und andere treffliche Köpfe zur Nacheiferung geweckt, ſondern überhaupt in die geſammte vorzüglich höhere Lyrik wohlthätigen Einfluß gehabt und eine Menge einzelner edler Früchte erzeugt hat.

Dieß iſt keineswegs der Fall mit den pindariſchen oder dithyrambiſchen Oden, die Johann Gottlieb Willamov s) im Jahr 1763 zuerſt verſuchte.

r) Karl Maſtalier, geb. zu Wien d. 16. Nov. 1731, ſtarb daſelbſt, als Profeſſor der ſchönen Wiſſenſchaften an der Univerſität, den 6. Oct. 1795. Seine Gedichte nebſt Oden aus dem Horaz kamen zuerſt 1774 zu Wien heraus und in einer vermehrten und verbeſſerten Auflage ebendaſelbſt 1782.

s) Er ward geboren zu Morungen in Preußen 1736 und ſtarb zu Petersburg den 6. Mai 1777. Die einzige vollſtändige Ausgabe ſeiner Gedichte iſt die (unechte) zu Wien bey Schrämbl 1793 in zwey Bänden erſchienene. Nachrichten von des Dichters Schickſalen und Schriften

Es iſt nicht zu läugnen, daß in den Enkomien, Dithyramben und Oden, wie dieſer feurige und ſprachgewaltige Kopf ſeine Gedichte ſpäterhin eintheilte und benannte, ein gewiſſer bacchiſcher Taumel und mehrere Eigenheiten der pindariſchen Muſe ſichtbar werden: aber es iſt nicht minder gewiß, daß die gehäufte Mythologie und alterthümliche Gelehrſamkeit jeder Art, die hier nicht bloß zu beſcheidenem Schmuck dient, ſondern oft der Gedichte Stoff und Grundlage ſelbſt iſt, ermüdet und weder die Kühnheit der Redeformen und Bilder, noch der regellos hinſtürmende Rhythmus den Leſer lyriſch zu ſtimmen vermögen. Darum iſt unſtreitig auch der Ton dieſes Saitenſpiels bald überhört und ſpäterhin nur ſelten ein Nachklang aus ihm, wie in den Gedichten des jüngern Grafen von Stolberg, vernommen worden. Willamov und ſein Vorbild, Pindar haben gewiſſer Maßen gleiches Schickſal unter uns gehabt. Man hat häufig von ihnen geſprochen und ſie wenig geleſen, ſie laut bewundert, und ſelten verſtanden.

Als lyriſcher Dichter, hauptſächlich durch herzvolle tiefempfundene Elegieen, mehrte Klopſtock den

enthält das vorgeſetzte Ehrengedächtniß, eine richtige Würdigung ſeiner Dithyramben die allg. d. Bibl. B. V. St. I. S. 37. vergl. Herders Fragmente über die neuere deutſche Literatur St. 2. S. 298.

ganzen Zeitraum hindurch ſein Verdienſt und fand mehrere Fort- und Nachbildner ſeines Geſanges, bald glückliche, wie in Hölty, Voß und dem eben genannten Stolberg, bald minder glückliche, wie in Niemeyer und andern. Aber der kühne Sänger, wie er durch Benutzung der heiligen Geſchichte das Gebieth der Dichtkunſt erweitert, oder ſich vielmehr eine eigene poetiſche Gattung geſchaffen hatte, ſo verſuchte er jetzt etwas Aehnliches durch Anwendung der deutſchen Geſchichte und der vaterländiſchen oder doch für vaterländiſch gehaltenen Sagen. Seit dem Jahre 1766 wichen allmählig der griechiſche Apollo dem nordiſchen Braga, die Muſe der Göttinn Teutona, die Aganippe dem Mimer oder Bardenquell, und Herrmann und Thusnelda wurden bald in Oden gefeyert, bald handelnd in Schauſpielen, Bardiette genannt, dargeſtellt. Große Muſter werden immer durch ihre Fehler verführeriſch, und nie mehr, als wenn dieſe, wie bey Klopſtock, mit wahrhaften Tugenden und echten Schönheiten gepaaret ſind. Seit er ſeine Leyer in den Bardenton ſtimmte und, was als mitwirkende Urſache ebenfalls nicht zu überſehen iſt, des Barden Oſſians Gedichte durch Ueberſetzungen †)

†) Die erſte verdanken wir den Herrn Engelbrecht und Witteuberg. Beyde überſetzten in Proſa und gaben ihre Verſuche zu Hamburg 1763 und 64 heraus.

in Deutſchland bekannter wurden, ſangen alle von Vaterlandsliebe, Eichenwäldern, Varus Niederlage und Herrmanns Siegen. An die Stelle der griechiſchen Gottheiten traten germaniſche, deren Nahmen und Bedeutung man erſt erlernen mußte; dem Ausländiſchen, das man verbannen wollte, ſchob man Einheimiſches unter, das aber in der That fremder und zugleich dürftiger war, als das, was man aufgab; die Hoffnung endlich, durch Erfaſſung vaterländiſcher Gegenſtände eine recht lebendige Theilnahme zu erregen, blieb unerfüllt, indem man faſt immer von der Macht der Sprache erwartete, was einzig von der Empfindung und der Beziehung auf ſie ausgehen mußte. Verehrte Nahmen aus den Tagen unſerer jüngern Barden werden jedoch jederzeit der Skalde Gerſtenberg t), Denis oder der Barde Sined v), und Kretſchmann oder der Barde Rin-

t) Sein Gedicht eines Skalden erſchien zuerſt 1766 zu Kopenhagen, und ſteht in der unechten, aber einzig vollſtändigen Ausgabe ſeiner poetiſchen Schriften, die Schrämbl zu Wien 1794 beſorgt hat, Th. I. S. 115. Beurtheilungen des Gedichtes weiſt Jördens Th. II. S. 104 nach.

v) Michael Denis ward geboren den 27. Sept. 1729 zu Schärding in Baiern und ſtarb als Hofrath und erſter Cuſtos der kaiſerlichen Bibliothek zu Wien den 29. Sept. 1800. Seine ſämmtlichen eigenen und überſetzten Gedichte ſind erſchienen unter der Aufſchrift: Oſſians und Sineds Lieder. Fünf Bände. Wien 1784. Nachweiſungen über ihn liefert Jördens Th. I. S. 376.

gulph x), und ein unverächtlicher Gewinn für unſere Poeſie mehrere vaterländiſche Lieder Klopſtocks y), in denen aber freylich von Braga und Telyn gerade am wenigſten vorkommt, und mehrere Oden auf Maria Thereſia, Joſeph den zweyten und Deutſchlands Helden und Edle bleiben.

An größern beſchreibenden oder mahleriſchen Gedichten, an denen der vorige Zeitraum ſo reich war, hat der jetzige, des jüngern Stolbergs Hellebeck ausgenommen z), nichts merkwürdiges aufzuweiſen; wohl aber nahm die lyriſche Poeſie ſelbſt, nicht mehr auf zufällige, bloß eingewebte Schilderungen ſich beſchränkend, eine beſtimmte Richtung zur Landſchaftsmahlerey und ſtrebte durch dieſe Gedicht-Claſſe ihren Umfang zu erweitern. Schon in einzelnen Liedern, die von Hölty und Voß um dieſe Zeit in den Blumenleſen ausgeſtellt wurden und ſpä-

x) Karl Friedrich Kretſchmann, geb. zu Zittau den 4. Dec. 1738, lebt daſelbſt als Gerichts-Actuarius. Seine Bardengeſänge fallen zwiſchen die Jahre 1768 — 71, und ſtehen in dem erſten Bande ſeiner ſämmtlichen Schriften. Leipzig 1784 — 1799. Sechs Bände.

y) Wer unter uns kennt nicht: Was that dir, Thor, dein Vaterland? Ich bin ein deutſches Mädchen; und andere?

z) Es ſtand zuerſt im Sept. des deutſchen Muſeums vom J. 1776, nun in ſeinen Gedichten; vergl. Kochs Compendium der deutſchen Literatur-Geſchichte Th. II. S. 206.

terhin in ihre Sammlungen gekommen sind, findet man einige, deren Hauptcharakter mahlerisch ist. Aber am meisten bearbeitete Friedrich Matthisson *a*), der überhaupt in seiner Empfindungsweise sich merklich an Hölty anschmiegt, diese Gattung und gab einige Naturgemählde, die durch ihre Frische und ihren lieblichen Farbenton anzogen und erfreuten. Da nicht nur die spätern Kunstrichter *b*) diese von den frühern übersehene Eigenheit seiner Muse erkannt und gewürdigt, sondern auch die, obwohl beschränkte, Manier mehrere Nachahmer gefunden hat, so schien hierin ein hinlänglicher Grund zu liegen, sie als Auszeichnung zu bemerken.

Am meisten von sich reden machten jedoch unter allen Lyrikern dieser Periode die Volksdichter. Wohl war bereits hie und da ein Wörtchen von Natur- und Volks-Dichtung gefallen und die Aufmerksamkeit der Deutschen auf sie gelenkt worden. Die Samm-

*a*) Er ward geb. zu Hohendodeleben bey Magdeburg 1761 und lebt, als Badischer Legations-Rath, zu Dessau. Lieder von ihm erschienen bereits 1781 zu Breslau. Die fünfte Ausgabe seiner Gedichte ist vom Jahr 1802.

*b*) Man sehe unter andern Schillers Beurtheilung der Matthissonischen Gedichte in der allg. Literatur-Zeitung vom J. 1794. B. III. Nr. 298. u. f. wieder abgedruckt in den kleinen prosaischen Schriften Th. IV. S. 268.

lung alt-engliſcher Balladen, die Percy beſorgte, c) hatten auch in Deutſchland Freunde gefunden; die fliegenden Blätter von deutſcher Art und Kunſt d) redeten ausdrücklich zu Gunſten der Volks-Poeſie; und ein und das andere Lied im Volkston war in der That ſchon erklungen e). Mit Ernſt jedoch und bald mit unmäßiger oft lächerlicher Hitze fing dieſe Dichtungsart erſt dann an, aufgenommen und bearbeitet zu werden, als Bürger im Winter 1778 f) mit ſeiner Lenore hervortrat. Dieſe ſo lebendige und doch ſo allgemein faßliche, ſo poetiſche und doch Jedermann anſprechende Ballade begeiſterte, man darf es ohne Uebertreibung ſagen, halb Deutſchland und ergriff Alt und Jung, Gebildete und Ungebildete, Vornehme und Gemeine mit gleicher Gewalt. Der Ruhm des Dichters war auf einmahl gegründet und das Glück der Gattung durch Lenoren gemacht. Er, fortfahrend ſeine Leyer in den Volkston zu ſtimmen, und

c) Unter dem Titel: Reliques of ancient Engliſh Poetry conſiſting of old Ballads, Songs and other Pieces of our earlier Poets. London 1765. 3 Bände (vergl. Neue Bibl. d. ſch. Wiſſ. B. II. S. 54.)

d) Hamburg 1773. Sie wurden von mehrern unſerer deutſchen Zeitſchriften, wie unter andern von der Allg. d. Bibl. Zweyter Anhang, Th. II. S. 1169, mit vieler Wärme empfohlen.

e) Wie z. B. einige des nachher zu nennenden Claudius.

f) S. ſein Leben im vierten Theil ſeiner Schriften S. 36.

theils *g*) im May des deutſchen Muſeums von 1776, theils in der Vorrede zur erſten Ausgabe ſeiner Gedichte Gemeinfaßlichkeit für das Siegel aller poetiſchen Vollkommenheit erklärend, fand mit jedem Tag neue Anhänger und ſah Wirkungen, die ihn, wie er in der Folge bekannte, ſelbſt überraſchten *h*). Der ſchauerlichen Ballade wich die leichte, gefällige, ſcherzhafte Romanze, die ſeit Gleim vorzüglich Löwen und Schiebeler *i*), letzterer auf mythiſchem Grund und Boden, anzubauen verſucht hatten; die vergeſſenen alt-deutſchen Volkslieder wurden plötzlich ein Gegenſtand ſorgfältiger Aufmerkſamkeit *k*) und eine

*g*) Unter dem Nahmen Wunderlich, vergl. Neue B. d. ſch. Wiſſ. B. XXII. S. 84.

*h*) Man ſehe die Vorrede zur zweyten Ausgabe ſeiner Gedichte S. 16 u. f.

*i*) Johann Friedrich Löwen ward geboren 1729 zu Clausthal und ſtarb 1773 als Regiſtrator zu Roſtock (ſ. Schmidts Nekrolog S. 551.) Seine Romanzen, die jetzt ſchwerlich mehr geleſen werden, ſtehen im dritten Theile ſeiner Schriften, die 1765 u. 66. in vier Bänden zu Hamburg herauskamen. — Daniel Schiebeler war zu Hamburg 1741 geboren und ſtarb daſ. als Canonicus d. 19. Auguſt 1771. Eine Sammlung ſeiner auserleſenen Gedichte gab Eſchenburg zu Hamburg 1773 heraus, und ſetzte ihr eine Nachricht von des Dichters Leben und Charakter vor.

*k*) Ich erinnere an die Beyträge Eſchenburgs und anderer im Muſeum und in mehreren Zeitſchriften und an den feynen kleynen Almanach vol ſchönerr echterr lieblicherr Volkslieder geſungen von G. Wunderlich, herausgegeben von D. Seuberlich (Friedrich Nicolai), Berlin 1777, zwey Jahrgänge.

neue Ausgabe von Hans Sachſens Werken in Vorſchlag gebracht *l*); man wetteiferte in Ueberſetzungen zu geben, was Spanier, Engländer, Litthauer, Morlacken und andere Völkerſchaften an Volksgeſängen beſaßen *m*); unſere Sprache mußte ſich zu Abkürzungen, Wegwerfungen, Vorbildungen und Verſtümmelungen mancher Art bequemen, um mehr volksmäßig zu werden *n*); ſelbſt geachtete und unter einem beſtimmten Charakter gekannte Lyriker verläugneten den bisher behaupteten und fröhnten der Mode, des Einfluſſes der letzten auf andere Dichtungsarten nicht einmahl zu gedenken *o*). Es war natürlich und

*l*) Eine Probe davon gab Bertuch, Weimar 1778. Aber ſchon früher, im April des deutſchen Merkurs von 1776, hatte Wieland die Wiedererweckung des deutſchen Meiſterſängers empfohlen.

*m*) Die wichtigſten Sammlungen fremder Volkslieder aus jenen Tagen ſind: Auguſt Friedrich Urſinus Balladen und Lieder altengliſcher und altſchottiſcher Dichter, Berlin 1777, und Herders Volksſieder, Leipzig 1788, zwey Theile.

*n*) Aſmus omnia ſecum portans, oder ſämmtliche Werke des Wandsbecker Bothen (Matthias Claudius), in ſieben Theilen, von denen die vier erſten zwiſchen 1775 und 83 fallen und ein vorzügliches Glück machten, ſind hoffentlich, ſo wie der in ihnen herrſchende Volkston und ihre ſo häufig nachgeahmte Spracheigenheiten, noch nicht vergeſſen. Nachrichten über den Verfaſſer bringt Jördens Th. I. S. 309 bey.

*o*) Gleim z. B. ſang ſeine Gedichte nach den Minneſängern, Berlin 1773 (in den ſämmtlichen Schriften ſtehen dieſe nicht); die Dichter der Muſen-Almanache gaben

keineswegs ungerecht, daß der ausschließliche Werth, den man der so genannten volksgemäßen, oder, wie Bürger sich ausdrückte, populären Poesie beylegte, die Beeinträchtigung der Sprache und Sprachgesetze, der Mißbrauch, der mit den Bürgerschen Ausrufungen Sa sa, Hop hop und andern getrieben wurde, endlich die Gemeinheit, gegen welche selbst Bürger nicht, geschweige denn seine Nachahmer, sich gehörig verwahrten, den Unwillen der Kritiker und die Züchtigungen der Kritik vielfach erfuhren. p) Aber was beyden weniger zum Ruhme gereicht, ist, daß sie die Versuche dieser Dichterzunft nicht selten nach einem falschen Maßstabe würdigten, an den muthwilligen Verstoßen gegen die Reinheit und Nettigkeit des Ausdrucks ein übergroßes Aergerniß nahmen, gehaltlos nannten, was in der That einfach und anspruchslos war, und überhaupt in den Geist dieser

Minnelieder in Menge; Wieland dichtete (1776) Geron den Adelichen; Bürger durchspickte seine in Jamben umgesetzte Ilias mit altdeutschen Ausdrücken; u. s. w.

p) Die Mißgriffe der so genannten Volksdichter zu rügen, war unter andern auch die Absicht des oben angeführten Almanachs von Nicolai. Man sehe die Vorrede und die Anzeige in der Allg. d. Bibl., dritter Anhang, B. VI. S. 3371. Dem gesammten Unwesen in unserer Poesie, hauptsächlich dem in unserer Lyrik galt eine eigene, darauf berechnete, aber leider! nicht sehr witzige, Satire: Die neue Deutschheit muniger Zeitverstreichungen. Göttingen, 1776. Dreyzehn Pröbchen.

Dichtungsart ſchwerlich eindrangen. Wir werden auf den letzten Punkt zu ſeiner Zeit noch einmahl zurückkommen. Für jetzt ſey es erlaubt, einen Augenblick bey den Urſachen zu verweilen, welche die Fortſchritte der lyriſchen Poeſie in dieſem Zeitraume beförderten.

Die eine und wichtigſte war die, daß zwiſchen den Jahren 1768 und 1776 in Göttingen geſchah, was früher in Leipzig und Halle geſchehen war. Der Zufall vereinigte abermahls auf einer hohen Schule eine Anzahl trefflicher Köpfe, und wiewohl die hier zuſammentreffenden ebenfalls, wie die Glieder der Leipziger Geſellſchaft, an Jahren, Kenntniſſen und Uebungen ſich ungleich waren, ſo wurden ſie doch alle von der nähmlichen Liebe für die Kunſt der Muſe getrieben und wirkten wechſelsweiſe auf einander. Zu den ältern unter ihnen gehörten Gotter und Boie, die ihre Studien ſchon vollendet hatten, zu den jüngern Bürger, Hölty und die etwas ſpäter nachkommenden Miller, Voß, die Grafen von Stolberg, Leiſewitz und Karl Friedrich Cramer q). Es iſt durch einige von ihnen ſelbſt bekannt geworden, nicht nur, wie herzliche Freunde ſie waren und wie werth ſie waren dieſes zu ſeyn, ſondern auch, daß ein eigener Bund,

q) Man ſehe Bürgers Leben von Althoff (Schriften Th. IV. S. 28.) und Voſſens Vorrede zu Hölty's Gedichten.

der die gemeinſame Beurtheilung ihrer Verſuche und und die Beförderung des Schönen und Edlen zum Zweck hatte, unter ihnen beſtand. Auch ſprechen eine Menge glücklicher Gedichte aus jenen Jahren beydes für ihren ſchon gebildeten Sinn und für den rühmlichen Wetteifer, der ſie entflammte.

Ein anderer Umſtand, der zur Aufnahme der lyriſchen Poeſie nicht wenig beytrug, war die bequeme Gelegenheit, die jungen Dichtern damahls eröffnet wurde, der Welt ihre Arbeiten bekannt zu machen, ohne Taugliches und Untaugliches ſogleich in eigene Sammlungen zu vereinigen. Schon ſeit langer Zeit beſtand in Frankreich die Sitte, die kleinen flüchtigen Poeſieen der Dichter jährlich zu ſammeln und in einen Muſen-Almanach niederzulegen. Die Nützlichkeit dieſer Einrichtung leuchtete Gottern und Boien ein. Sie faßten den Entſchluß eine ähnliche Blumenleſe jährlich in Deutſchland zu veranſtalten, und da Käſtner den Gedanken gut hieß, ſo wählten beyde Freunde unter ihren Gedichten die am meiſten vollendeten aus und untermiſchten ſie mit den Stücken älterer Dichter, die entweder einzeln gedruckt oder in fliegenden Blättern zerſtreut waren r). Auf dieſe Art erſchien in Göttingen der erſte deutſche Muſen-

r) So Althoff in dem eben angezogenen Leben S. 24.

Almanach für das Jahr 1770, erhielt Beyfall und an dem Hamburger bald einen würdigen Nebenbuhler s). Ungemein genützt haben beyde Blumenlesen unserer Literatur, so lange sie noch die einzigen waren, die anerkannten Dichter unsers Vaterlandes sie mit ihren Arbeiten schmückten, und unter den Versuchen der neu aufblühenden eine strengere Sonderung statt finden konnte. Wenn sie mit dem Ausgange dieser Periode aufhörten zu seyn, was sie gewesen waren, und später fast nur noch durch die Beyträge ihrer Herausgeber Aufmerksamkeit erregten, so lag die Ursache hiervon in nichts anderm,

s) Den Göttingischen Musen-Almanach besorgten 1770 Boie und Gotter gemeinsam, den von 1771 — 75 Boie allein, hierauf von 1776 — 78 Göckingk, nach ihm von 1779 — 94 Bürger, endlich von 1795 — 1803 Karl Reinhard, der dem letzten oder fünf und dreyßigsten Jahrgang für 1807 (Münster, bey Waldeck) eine Vorrede, die Geschichte des Almanachs enthaltend, beyfügte. Den Hamburger-Musen-Almanach gab von 1776 — 79 Voß allein, von 1780 — 88 Voß und Göckingk zusammen und von 1789 — 1800 Voß wieder allein heraus. Gleichzeitig mit dem Göttingischen fällt der Almanach der deutschen Musen, den Christian Heinrich Schmidt, Professor in Gießen, für 1771 — 75 bey Schwickert zu Leipzig und für 1776 — 81 bey Weygand daselbst in Verlag gab. Die Geschichte des Almanachs, der auch Beurtheilungen der jährlich erscheinenden poetischen Neuigkeiten lieferte, hat der Herausgeber selbst in seiner Literatur der Poesie S. 82 erzählt. Nachrichten von ähnlichen Sammlungen der Art ertheilen die Allg. d. Bibl. und andere kritische Zeitschriften.

als daß ihre Anzahl sich zusehends mehrte und, was ursprünglich eine Anstalt für junge Dichter seyn sollte, allmählig ein Gegenstand der Ueppigkeit und des buchhändlerischen Gewerbes ward. Ueberdem erwuchsen und blühten neben den Musen-Almanachen mehrere Zeitschriften, die ebenfalls einen nicht kleinen Theil der jährlichen poetischen Erzeugnisse in sich überleiteten: Der deutsche Merkur (seit 1773) unter Wielands Aufsicht, das deutsche Museum (1776 — 88), das Voie herausgab, und die Iris (1775 — 78), die Jacobi besorgte, haben in diesem Zeitraume ungemein kräftig auf unsere Literatur gewirkt, indem sie theils unmittelbar die Aufnahme und Verbreitung des Schönen begünstigten, theils mittelbar durch Abhandlungen und Kritiken den Ton angaben und die öffentliche Meinung zu leiten wußten.

In dem Gebiethe des Idylls bahnte sich Voß, während Blum und andere t) den Kleistischen und

t) Joachim Christian Blum (s. Schlichtegrolls Nekrolog auf das Jahr 1790. B. II. S. 198 u. f. und Jördens Th. I. S. 91.) war geboren zu Ratenau in der Mittelmark d. 19. Nov. 1739 und starb daselbst, als amtloser Gelehrter, d. 28. August 1790. Seine Idyllen wurden zum ersten Mahle 1773 zu Berlin gedruckt und stehen nun im zweyten Theile seiner sämmtlichen Gedichte, Leipzig 1776. Mehrere Dichter in dieser Gattung weisen nach Blankenburg in den Zusätzen zum Sulzer Th. II. S. 131. und Koch im Compendium der deutschen Literatur-Geschichte Th. II. S. 183. Eine ehrenvolle Ausnahme unter dem

Geßneriſchen Fußſtapfen, der mehr der minder ängſtlich, folgten, einen neuen Weg, indem er den Theokrit zu ſeinem Vorbilde erwählte. Gleich dieſem hielt er ſich an die wirkliche Welt und mahlte das Land und das Landleben, wie es war, nicht wie eine verſchönernde Einbildungskraft jenes in Arkadien und dieſes in das goldne Weltalter umzaubert. Seinen Hirten gab er weder die jungfräuliche Unſchuld, noch die zarten reinen Empfindungen, noch die beſcheidenen Sitten, wie Kleiſt und mehr noch Geßner den ihrigen; aber er gab ihnen, was wenigſtens eben ſo viel werth iſt, Wahrheit, Charakter und Leben. Die Natur, in der ſie auftreten und handeln, prangt nicht mit der Fülle der Ueppigkeit und dem Farbenwechſel, wie die Geßnerſche; aber ſie iſt mannigfaltig und friſch und ſagt dem Beſchauenden zu. Seine Sprache endlich erſcheint ſo veredelt und verfeinert nicht, wie bey Geßner, aber ſie iſt treuherzig, einfältig, bieder und nicht bloß wohlklingend, ſondern wirklicher Vers. Schon in den Jahren 1774 und 75 erſchienen Voſſes erſte Ver-

vielen Mittelgute macht der Mahler Friedrich Müller, geb. zu Kreuznach 1750, jetzt in Rom. Doch dürfte mehrern ſeiner Idyllen dieſer Nahme nur ſehr uneigentlich zukommen.

ſuche in dieſer Gattung v), und von den drey Idyllen, die nun in ſeiner Luiſe zu einem Ganzen vereinigt ſind, machte er das zweyte in dem Hamburger Muſen-Almanach von 1783, das erſte eben daſelbſt 1784 und das dritte im November des deutſchen Merkurs von dem nähmlichen Jahre bekannt. Aber das Anſehen Geßners, die Einſeitigkeit eines verwöhnten Geſchmacks, und das vorlaute Geſchrey der Kunſtrichter x) war Schuld, daß Voſſens Idyllen nicht ſogleich den Eingang fanden, den ſie verdienten. Man ſetzte lange den flüchtigen Farbenreiz der beſtimmten Zeichnung und die liebliche Schilderung der richtigen Darſtellung nach und erkannte erſt ein volles Jahrzehend ſpäter, zu welcher Eroberung die Bekanntſchaft mit den Alten geführt hatte.

Weder ein artiſtiſches noch ein philoſophiſches Lehrgedicht von Umfang und Werth hat dieſer Zeitabſchnitt aufzuweiſen: denn Halladat oder das rothe Buch von Gleim y) iſt kein zuſammenhängendes Ganzes, ſondern eine Sammlung einzelner Dichtun-

v) Zuerſt in den Muſen-Almanachen, dann geſammelt im erſten Theile ſeiner Gedichte von 1785, nun im zweyten Bande der letzten Ausgabe ſeiner Gedichte, auch einzeln unter der Aufſchrift: Idyllen, 1801.

x) Eine unaünſtige Beurtheilung erfuhren ſie unter andern in der Züricher Bibliothek, B. I. S. 135.

y) In dem zweyten Bande der Ausgabe von 1802. S. 275.

gen im morgenländiſchen Geſchmacke, zur Belebung ſittlicher Wahrheiten und Erweckung edler Gefühle z). Eben ſo wenig haben wir in der ſatyriſchen Dichtungsart, außer etlichen Verſuchen von Michaelis in gereimten Alexandrinern a) und den Jamben des jüngern Stolberg b), etwas Bedeutendes erhalten; und wie weit ſtehen ſelbſt dieſe beyden Dichter, von denen der eine ſich mehr zum beißenden Spott, der andere ſich mehr zum ſtrafenden Ernſt hinneigt, hintern ihren Vorbildern, Horaz und Juvenal, der erſte im feinen Weltton, der zweyte in der kräftigen Zeichnung zurück? Deſto eifriger dagegen und nach mehr denn einer Richtung hin hat man die poetiſche Epiſtel zu erweitern geſucht. Nicht zu verkennen ſind die Muſter, denen Gleim, Jacobi und Klamer Schmidt c) folgen. Wie ſie in ihren Liedern bemüht geweſen ſind, den Charakter eines la Chapelle, Chau-

z) Aufgeführt findet man freylich mehrere didaktiſche Dichter dieſes Zeitraums bey Koch Th. I. S. 239 und Blankenburg Th. II. S. 263, aber wer hält Löwens Lehrgedichte und ähnliche heute noch für merkwürdige Erſcheinungen im Gebiethe der Poeſie.

a) In der Wiener-Ausgabe ſeiner poetiſchen Werke Th. I. S. 209.

b) Leipzig 1787.

c) Die Epiſteln der beyden erſten ſtehen in ihren Werken; die des letztern erſchienen unter der Aufſchrift: Poetiſche Briefe, Deſſau 1782, und: Neue poetiſche Briefe, Berlin 1790.

lieu und ähnlicher französischer Lyriker auszudrücken, eben so haben sie sich bestrebt, die gefällige tändelnde Manier jener Dichter in der Epistel aufzufassen und selbst in der äußern Form, in der Anwendung der kurzen Verse und der Einmischung der Prosa, wiederzugeben. Den einsichtsvollern Kunstrichtern hat es indeß immer geschienen, als ob die meisten dieser Stücke mehr den Forderungen eines vertrauten Zirkels von liebenswürdigen Freunden und Bekannten, als den höhern Ansprüchen der Lesewelt, Genüge leisteten und des Alltäglichen und Flachen zu viel unter dem Titel des Natürlichen und Leichten verkauft werde. — Von ganz anderm Gehalt sind Michaelis poetische Briefe *d*). Weit entfernt tändelnd zu scherzen, oder scherzend zu tändeln, verräth er überall, in Ton, Sprache und Rhythmus, deutschen Ernst und männliche Würde. Sein Ausdruck empfiehlt sich durch Wärme, Neuheit und Kraft, so oft er als Freund zum Freunde redet oder Gedanken mittheilt, und spielt er, was nicht selten geschieht, auf die Thoren und Thorheiten seines Zeitalters an, so steht ihm gewöhnlich sein Satyr zur Seite und giebt durch beygemischten Spott der Darstellung eine anziehende Eigenthümlichkeit. Was würden seine Episteln vol-

*) In der oben genannten Ausgabe seiner Werke.

lends werth ſeyn, wenn er lange genug gelebt hätte, um ihnen noch die Leichtigkeit und Glätte zu geben, die ihnen nicht ſelten abgehn! — Die beyden letzten Vorzüge ſeinen Epiſteln *e*) zu ertheilen, hat es Ebert nicht an hartnäckigem Fleiße fehlen laſſen; und man muß bekennen, daß ihm ſein Bemühn, ungeachtet der langen und verwickelten Redeſätze, in denen er ſich gefällt, im Ganzen gelungen iſt. Auch gelehrte Anſpielungen und andre poetiſche Verzierungen hat er nicht geſpart, um den Inhalt zu heben und ihm das Anſehn des Gedachten und Gedankenreichen zu leihen. Aber alle angewandte Kunſt verbirgt nicht, daß der Dichter ſich in einem engen Ideenkreiſe bewegt, das immer wiederkehrende Lob des achtzehnten Mais oder ſeines ehelichen und häuslichen Glücks eine gewiſſe Einförmigkeit hervorbringt, die der eintönige Fall des vierfüßigen Jambus, ſeines Lieblingsverſes, gar ſehr vermehrt, und die Sorgloſigkeit, mit der er ſich der Leitung des ihm immer zuſtrömenden Reimes überläßt, üppige Auswüchſe aller Art und eine Menge leerer Stellen veranlaßt hat. — Göckingk in ſeinen Epiſteln *f*) verräth, wenn auch keine Geiſtesverwandtſchaft, doch Aehnlichkeit der Denkungsart mit Horaz. Wie dieſer, freut er

*e*) Hamburg 1789.
*f*) Im erſten und zweyten Theile ſeiner Gedichte.

sich der Unabhängigkeit, die ihm der goldne Mittelstand bey eignem Heerde gewährt, sagt freymüthig und unbefangen, was und wie er über den Glanz der Höfe und die Großen der Erde denkt, eilt seinen Freunden, die sich auf dem Pfade durchs Leben zu verirren Gefahr laufen, mit gutem Rathe entgegen, und preist mit einer Innigkeit, die vom Herzen kommt, die Schönheiten der Natur und die Reize des Landlebens. Auch von dem biedern treuherzigen Ton des Römers, seiner prickelnden Laune und seinem spöttelnden Muthwillen ist ihm etwas zu Theil geworden. Die Gattung der Epistel hat offenbar durch ihn gewonnen, und der Gewinnst würde noch größer seyn, wenn er, bey einer Ueberarbeitung seiner Stücke, sie von dem Müßigen, das auch sie drückt, befreyen und der zuweilen verletzten Haltung nachhelfen wollte. — Nicolay ist nicht bloß ein philosophischer, sondern auch ein sehr methodischer Dichter. Seine Episteln *g*) gleichen alle mehr überdachten Abhandlungen, als wirklichen sich gleichsam zufällig ordnenden Briefen, und seine Muse scheint mehr absichtlich unterrichten, als lehrreich unterhalten zu wollen. Es ist kein freyer Spaziergang, den man auf gut Glück mit ihr macht; es ist ein bestimm-

*g*) Man findet sie beysammen im zweyten Theile der letzten Ausgabe seiner Gedichte.

ter Weg nach einem bestimmten Ziele, den sie verfolgt. Denselben Charakter fleißiger Ausarbeitung tragen auch seine Sprache, die jederzeit natürlich und rein, und sein Vers, der immer fließend und leicht ist. Man kann nicht sagen, daß er der didaktischen Epistel alle die Gewandtheit, Abwechselung und belebende Kraft, deren sie fähig ist, mitgetheilt habe, aber man darf behaupten, daß er sie mit einigen gedankenvollen Stücken bereichert hat. — Gotter, wiewohl ein so fleißiger Leser und großer Verehrer der französischen Dichter und nahmentlich der Briefe eines Voltaire, Dorat und anderer, ist ihnen dennoch, in Hinsicht des Stoffs und der Erfindung, wenig oder nichts schuldig. Was er ihnen verdankt, ist allein die Feinheit des Tones, die Geschmeidigkeit der Uebergänge und die Vollendung des Ausdrucks, die seine Versuche auszeichnen. Zu diesen Vorzügen gesellt sich aber noch ein ihm eigenthümlicher, die zarte Empfindung seines für Umgang, Freundschaft und Liebe gestimmten Herzens, die sich schon in einer seiner frühesten Episteln, ich meine die über die Starkgeisterey *h*), so lebendig ausspricht und auch den Werth der jüngsten, der über die Flucht der Jugend *i*), erhöht. Vor allen Epistel-Dichtern dieses

*h*) Vom Jahre 1773.
*i*) Vom Jahre 1787.

Zeitraums gebührt ihm ſicher der Vorrang, wenn die Entſcheidung auf die glückliche Vereinigung innern Gehalts und warmen Gefühls mit äußerer Schönheit und gefälliger Form gegründet wird. — Unter Pfeffels Epiſteln *k*) iſt die an Phöbe unſtreitig eine der ſchönſten, aber gewiß nicht die einzig ſchöne. Leichtigkeit und Angemeſſenheit der Sprache macht das geringſte Verdienſt ſeiner Briefe aus; den höhern Werth giebt ihnen der redliche Sinn für Wahrheit und Tugend, der ſich überall ſo ſchön verkündigt, und die edle Theilnahme an Menſchenrecht und Menſchenwohl, die nicht wenig gewinnt, daß ein leiſer Anflug von Melancholie ſich ihr von Zeit zu Zeit zugeſellt.

Unſer Fabelvorrath iſt, während dieſes Zeitraums, durch mehr denn einen guten Dichter, unter andern durch Michaelis, deſſen muntre oft ſatyriſche Laune auch der Fabel manchen neuen Reiz zu ertheilen wußte, und durch Nicolay vermehrt worden. Aber als Erweiterer der Gattung ſind hauptſächlich drey Dichter merkwürdig. Der eine, der Dithyram-

*k*) Konrad Gottlieb Pfeffel, geb. zu Kolmar 1736, lebt, nach Aufhebung der daſigen Kriegsſchule, amtlos, in ſeinem Geburtsort. Die vierte rechtmäßige Ausgabe ſeiner poetiſchen Verſuche erſchien 1802 — 4 zu Tübingen in ſieben Theilen. Eine, im Ganzen richtige, Würdigung ſeines dichteriſchen Verdienſtes findet ſich in der Neuen Allg. d. Bibl. B. LXXXVI. S. 489.

beusänger Willamov, gab uns ſchon im Jahr 1765 eine Sammlung dialogiſcher Fabeln *l*), in denen er Thiere und andere Weſen redend einführte, ohne die Unterhaltung ſelbſt durch Erzählung ein- und fortzuleiten. Man kann ſich nicht verbergen, daß er die der Fabel ſo weſentliche Lehre oder Maxime nicht immer zur Anſchauung bringt, die zur Anſchauung gebrachte bald alltäglich bald zweydeutig iſt, von dem Charakter der Redenden oft nichts in ihren Reden erſcheint, und überhaupt nur der kleinere Theil ſeiner Stücke auf den Nahmen wahrer Fabeln Anſprüche machen kann. Aber dieſer kleinere Theil rühmt ſich auch in der That echt äſopiſcher Kürze und Einfalt und jener eigenthümlichen Lebhaftigkeit, die der Dialog vor der Erzählung voraus hat. — Es war kein unglücklicher Einfall von Zachariä, zumahl im Jahr 1771, wo Jedermann von den mit Unrecht vergeſſenen und verkannten Dichtern der deutſchen Vorzeit ſprach, die alte treuherzige Weiſe unſers vaterländiſchen Fabuliſten, des Burkard Waldis, an den ſchon Gellert lobend erinnert hatte, wieder zu beleben *m*). Er ſuchte dieß theils durch Fa-

*l*) Nun in der Wiener Ausgabe ſeiner Werke Th. 2. S. 129. verglichen über ihn als Fabuliſten Neue Bibl. d. ſch. Wiſſ. B. I. S. 123.

*m*) Fabeln und Erzählungen in Burkard Waldis Manier. Frankfurt und Leipzig.

beln von eigner Erfindung, theils durch solche, die er dem Waldis selbst und andern nachbildete, zu leisten, und man muß bekennen, daß er die naive drollige Redseligkeit des Alten und dessen sprichwörtliche Kraft mit vielem Glücke erreicht und mit nicht geringerm die oft lästige Schwatzhaftigkeit und Weitläuftigkeit seines Vorgängers vermieden hat. Er ist alterthümlich, ohne altväterisch, nachlässig, ohne vernachlässigt, und munter, ohne possierlich zu seyn, kurz, was er seyn mußte, um den Aesop des sechzehnten Jahrhunderts in das achtzehnte einzuführen. — Neue Formen und Einkleidungen für die Fabel hat Pfeffel nicht erfunden; aber es giebt unter den Fabeldichtern unserer Zeit keinen, der die Gattung mit vorzüglichern Stücken bereichert hätte, als er. Die Wahrheiten und Lebensregeln, die er versinnlicht, wie die Beyspiele, in denen er sie darstellt, überraschen, was bey der großen Menge von Fabeln viel sagen will, durch ihre Neuheit, und empfehlen sich, jene durch ihre Fruchtbarkeit, diese durch ihre Anschaulichkeit. Viele seiner Lehren sind nicht bloß für den Verstand berechnet; mehrere treffen zugleich das Herz. Die Natur hat er aufmerksam beobachtet und von den bekannten wie von den unbekannten Eigenschaften der Thiere, Bäume und Pflanzen manche glückliche Anwendung gemacht. Reim und Sylben-

maß legen ihm selten Zwang auf, und wiewohl seine Sprache des Schmuckes keineswegs entbehrt, so hat sie dessen doch gerade nur so viel, als die Gattung und der Zweck derselben verträgt.

An kleinen Gedichten aller Art, an gefälligen wie an witzigen, an schmeichelnden wie an stechenden, ist dieser Zeitraum ebenfalls nicht leer ausgegangen. Mehrere Dichter, vorzüglich die, welche den französischen huldigten, wie Jacobi und Götz, haben eine Menge niedlicher Madrigale und was diesen verwandt ist, theils aus dem Französischen übersetzt, theils frey nachgeahmt, theils selbst erfunden, und andere, unter denen Göckingk, Ewald und Hensler n) sich leicht den ersten Rang zueignen möchten, die Zahl gelungener Epigrammen gemehrt. Da jedoch beyde Gattungen, mehr in der Richtung, die ihnen Hagedorn und Lessing gaben, durch die genannten Dichter fortgeführt und bereichert, als wirklich, was in

n) Nachweisungen über Friedrich Ewald (geb. 1727) liefert Jördens, der dessen Sinngedichte zu Berlin 1791 herausgab, im Dichter-Lexikon Th. I. S. 489, über Peter Wilhelm Hensler (geb. d. 14. Febr. 1747 zu Preez im Holsteinischen, gest. als Landsyndicus zu Stade d. 29. Jul. 1779) sein Bruder und Voß, durch deren Besorgung des Verstorbenen Gedichte zu Altona 1782 erschienen, vergl. Jördens Th. II. S. 352. — Das Vorzüglichste wie aller, so auch der übrigen Epigrammen-Dichter dieses Zeitraums, verspricht uns die Anthologie des jüngern Schütz und die von Weisser und Haug besorgte.

dem folgenden Zeitraume geſchah, fortgebildet und erweitert worden ſind, ſo glaube ich nicht beſonders bey ihnen verweilen, ſondern ſogleich zu den dramatiſchen Dichtungsarten übergehen zu dürfen.

So ſehr auch die Muſe der deutſchen Schauſpielkunſt in den vorigen Zeitabſchnitten hinter ihren übrigen Schweſtern zurückgeblieben war, ſo hatte ſie ſich doch gerade genug ausgezeichnet, theils, um mehrere für ihren Dienſt zu gewinnen, theils, um die Rechtmäßigkeit ihrer Anſprüche auf äußere Achtung und ſorgſamere Pflege zu begründen. In beyderley Rückſicht geſchah vieles in dieſem Zeitraume. Nicht allein Schauſpieler von ausgezeichneter Anlage und eben ſo großem Eifer für die Kunſt, wie ein Eckhoff, Brückner, Böck, Borchers, Brockmann, Schröder und andere, und neben ihnen Schauſpielerinnen, wie eine Stark, Steinbrecher, Henſel, Böck, Brandes und die beyden Ackermann o), entwöhnten ſich der alten ſchwülſtigen Manier, der ſie zum Theil in ihren frühern Jahren ſelbſt noch gefröhnt hatten,

o) Brauchbare Nachweiſungen über die genannten Schauſpieler und Schauſpielerinnen, wie überhaupt ſchätzenswerthe Beyträge für den künftigen Geſchichtſchreiber des deutſchen Theaters, liefert das von Heinrich Auguſt Ottokar Reichard ſeit 1775 herausgegebene Taſchenbuch für die Schaubühne. Mehrere hieher gehörige Schriften nennt Blankenburg in den Zuſätzen zu Sulzers Theorie. Th. I. S. 433.

und brachten Vortrag und Darſtellung der Wahrheit und ſchönen Natur näher *p*); auch das ganze Schauſpielweſen veredelte ſich merklich. Mehrere Städte Deutſchlands, wo die Muſen des Schauſpiels noch in Buden oder armſeligen Verſchlägen wohnten, bauten Theater oder erweiterten und verſchönerten die beſtehenden *q*); manche bisher wandelnde Geſellſchaft bekam hie und da, oft ſogar in den Sitzen kleiner Fürſten *r*), eine bleibende Stätte; der Nachtheil, der dem Aufblühn der Bühne daraus erwuchs, daß ihre Verwaltung von dem Eigenſinne, der Habſucht und der Parteylichkeit eines das Ganze leitenden Schau-

*p*) Man vergleiche unter andern, was Iffland in ſeinem Theater-Almanach Berlin 1807 S. 139 über den (frühern und ſpätern) Vortrag in der höhern Tragödie geſagt hat.

*q*) In Hamburg z. B. führte Ackermann 1763 auf dem Platze des alten Opernhauſes ein neues Schauſpielhaus und in Leipzig Zemiſch und einige andere Kaufleute 1766 das jetzt noch ſtehende auf. (Chronologie des deutſchen Theaters S. 238. 243.) In Berlin erbaute der jüngere Schuch 1765 das nun eingegangene Theater in der Behrenſtraße. Der Hanswurſt trieb jedoch hier ſein luſtiges Spiel fort, bis es endlich dem Eiferer Döbbelin, der 1766 von der Ackermanniſchen Geſellſchaft zur Schuchiſchen trat, allmählig gelang, regelmäßige Stücke einzuführen. (Plümicke im Entwurf einer Theater-Geſchichte von Berlin S. 252 u. f.)

*r*) Wie die Kochiſche Geſellſchaft 1768 und, nach deren Abgang 1771, die Seyleriſche zu Weimar. Letztere ließ ſich, nach dem unglücklichen Brande des daſigen Schloſſes, 1774 in Gotha nieder.

ſpielers abhing, wurde allmählig erkannt und das Theater an einigen Orten unter Aufſicht beſonderer Ausſchüſſe, oder, wo Fürſten es unterhielten, unter die Obhut der Höfe genommen; die Bühnenverzierung und Kleidung empfahl ſich durch Zweckmäßigkeit, Uebereinſtimmung und Schönheit; man dachte auf beſoldete Theater-Dichter und Dramaturgen und ſuchte ſogar den Schauſpieler nicht gelegentlich ſondern abſichtlich durch öffentliche Kritiken zu beſſern s). Am thätigſten bewieſen ſich jedoch, wie billig, die Dichter. An ihnen wenigſtens lag es nicht, wenn ſie das in dem vorigen Zeitraume Verſäumte nicht itzt nachholten: ſo groß war der Eifer und ſo verſchieden die Wege, die ſie einſchlugen, um unſere Bühne mit ſpielbaren Stücken zu bereichern. Es gehört ganz eigentlich hieher, die erſten auszuzeichnen.

s) Frohe Ausſichten eröffneten ſich vorzüglich 1767 in Hamburg, aber ſie waren leider! von keiner Beſtand. (Chronologie d. deutſchen Theaters S. 257. 270.) In Wien kämpfte man ſeit 1764 ſehr lebhaft gegen den theatraliſchen Ungeſchmack, die niedrigen Poſſen und die Stücke aus dem Stegreife, die dort noch immer ihr Glück machten. Beſonders erwarb ſich H. von Sonnenfels durch ſeinen Rath, wie durch ſeine Kritiken, um das dortige Theater große Verdienſte. Nachrichten über die Bemühungen aus jenen Tagen gewähren die Chronologie des deutſchen Theaters und Sonnenfels Briefe über die Wienerische Schaubühne, vier Theile 1768, über die Veränderungen ſeit 1772 die Wiener Theater-Kalender und Reichards oben genanntes Taſchenbuch.

Die beyden Hauptrichtungen des Trauerſpiels, das ſich nicht nur zuerſt und vorzüglich unter uns ausbildete, ſondern auch auf die übrigen dramatiſchen Gattungen und deren Geſtaltung vielfach einfloß, kündigen ſich Jedem von ſelbſt an. Die eine war die von franzöſiſchen Muſtern ausgegangene, welcher ſich die Dichter, wie die Zuſchauer, in dem ganzen vorigen Zeitabſchnitte überlaſſen hatten und beyde viel zu ſehr ſchätzten, um ſie ſo leicht aufzugeben. Schon der Mangel an urſprünglich deutſchen Stücken trug zur Erhaltung der franzöſiſchen Tragödie nicht wenig bey, da unſere Armuth uns unaufhörlich nöthigte, bey dem reichern Nachbar zu borgen und bey ihm am leichteſten und wohlfeilſten zu borgen war. Aber gewiß hatten einen eben ſo großen Einfluß auf die Verfolgung des betretenen Pfades Vorurtheil und Gewohnheit. Die Form des franzöſiſchen Trauerſpiels galt einmahl für die einzig zu billigende und geſchmackvolle, weil ſie den Alten abgelernt und von ihnen entlehnt zu ſeyn ſchien; die Dichter, ſo lange an die Geſetze der Regelmäßigkeit gewöhnt, glaubten ſich von ihnen gar nicht entbinden zu können, und den Zuſchauern ſelbſt ging es, wie gewiſſen Leuten, die, in einer beſtimmten Ordnung grau geworden, jede andere, als die ihrige, für Unordnung halten. Dennoch regte ſich vielfach auch in der deutſchen Tragö-

die nach französischen Mustern der bessere und freyere Genius, der einmahl in und für die deutsche Dichtkunst erwacht war. Man hielt sich allerdings im Ganzen an die von Corneille und Racine beobachteten Einheiten, aber man ließ doch nicht selten von denen des Orts und der Zeit nach; man arbeitete, jener Beyspiele gemäß, mehr auf Rührung, als auf Erschütterung hin, aber man wich doch der Erweckung der letztern nicht furchtsam aus; man war noch nicht von der Einwebung glänzender Prunkreden zurückgekommen, aber man fühlte immer allgemeiner, daß redneriſcher Schmuck nicht tragische Kraft sey; man bediente sich noch immer, zumahl im Anfange dieses Zeitraums, des eingeführten Alexandriners, aber man fing allmählig an, auch die Last einer, für den Ausdruck der Leidenschaft immer etwas unbequemen, Fessel zu fühlen und sich ihr zu entziehen. Als die Tonangeber und Beförderer dieses Trauerspiels darf man wohl mit Recht Weiße und Gotter nennen, von denen jener schon im Jahre 1759 mit seinem Eduard dem dritten und Richard dem dritten hervortrat, und dieser noch im Jahre 1783 Voltaires Alzire in gereimte Alexandriner für die Wiener Bühne, die der französischen Tragödie am längsten treu blieb, übersetzte. Aus welchem Gesichtspunkte der letztere diese tragische Gattung betrachtete, darüber findet sich in

der Vorrede zum zweyten Bande ſeiner Gedichte e) eine merkwürdige Stelle, die ich hier um ſo lieber einrücke, da ſie nicht bloß des Dichters, ſondern ſicher vieler Zuſchauer Anſicht enthält und in ihr leicht das Beſte zuſammengedrängt ſeyn möchte, was man damahls zur Rechtfertigung der franzöſiſchen Tragödie ſagte. „Wenn auch gleich die Franzoſen, (ſo lautet ſie,) von den Alten nichts, als den regelmäßigen Zuſchnitt, die Gleichheit des Tons, den Rhythmus und den ſpruchreichen Vortrag entlehnt haben, wenn ſie gleich mehr auf Verſchönerung, als auf Nachahmung der Natur ausgehn, und daher weder auf die hohe Einfalt der Griechen, noch auf die lebendige Darſtellung Anſpruch machen können, in der die Engländer unſere Vorgänger und Muſter ſind; ſo bleibt ihr Trauerſpiel doch immer eine ſchätzbare dichteriſche Zuſammenſetzung. Es ſteht gleichſam zwiſchen dem epiſchen Gedichte und der Oper in der Mitte. Es gewährt einen um ſo reinern Genuß, je ſorgfältiger es alles vermeidet, was die Aufmerkſamkeit zerſtreuen, oder die Täuſchung ſtören, oder widrige Empfindung erwecken kann; aber eben deswegen berührt es auch in den meiſten Fällen nur die Oberfläche der Seele: denn idealiſche Weſen und ihre

e) Er enthält die in Verſen geſchriebenen Schauſpiele des Dichters.

zu künstlich verketteten Schicksale flößen uns nicht den Antheil ein, den wir an Menschen, deren Gefühlart der unsrigen gleich ist, und an Begebenheiten, deren Faden, Verwickelung und Auflösung mit dem gewöhnlichen Laufe der Dinge übereinstimmt, zu nehmen pflegen."

Dieser Richtung entgegen strebte eine andere, die sich von der Bekanntschaft mit der englischen Bühne herschreibt, oder, mit Lessing v) zu reden, die Erfahrung, daß die Tragödie noch einer andern Wirkung fähig sey, als ihr Corneille und Racine zu ertheilen vermocht hatten. Wie Stand und Herkunft ihre unziemlichen Vorrechte durch Verjährung zu schützen wissen, so geschieht es nicht selten, daß durch ähnliches Verjährungsrecht auch der Geschmack seine, man weiß nicht wie, errungene Herrschaft, trotz aller kritischen Einsprüche, behauptet. Das englische Theater war dem deutschen in der That nicht erst seit gestern bekannt geworden. Zwar konnte die Uebersetzung, die ein gewisser Herr von Bork, einst preußischer Gesandter in London, von Shakspeare's Julius Cäsar schon im Jahr 1741 und in Versen gab, den großen Dichter auf keine Weise empfehlen, sondern diente zu nichts, als Gottscheden und seinen

v) Dramaturgie Th. II. S. 336.

Anhang in der Verachtung der Britten, und in ihrer Vorliebe für die Franzoſen zu beſtärken. Allein auch die folgenden bey weitem beſſern Verſuche, uns zum Verſtehn der engliſchen Tragiker zu zwingen, die Leipziger Ueberſetzung des Thomſon x), die ungleich gelungenere Verdeutſchung der vorzüglichſten Stücke deſſelben Dichters in Jamben durch Johann Heinrich Schlegel y), und die Wärme, mit der Leſſing und andere ſich gelegentlich für die Britten erklärten, vermochten nicht, das beſtehende Vorurtheil zu verdrängen. Das Uebergewicht in die ſchwankende Wagſchale legte zuerſt die Ueberſetzung Shakſpeare's, die Wieland zwiſchen den Jahren 1762 und 1766 mit beharrlichem Muthe unternahm und, ſo viel Ausſtellungen ſich auch im Einzelnen gegen ſie machen laſſen, im Ganzen mit Geiſt und Glück ausführte z).

Einige Wirkung des deutſchen Shakſpeare's verſpürte man bald nach deſſen Erſcheinung. Meh-

x) Vom Jahre 1756 mit Leſſings Vorrede, vergl. S. 158 *h*, wo jedoch fälſchlich ſteht, daß ſie von Geßnern herrühre. Der Ueberſetzer waren, dem Vorredner zufolge, mehrere.

y) Er gab zuerſt in Leipzig 1758 (ſ. Bibl. d. ſch. Wiſſ. Th. V. S. 117.) die Sophonisbe des Engländers heraus, der 1760 Agamemnon und Koriolan und 1764 Eduard und Eleonore und Tankred und Sigismunde folgten.

z) Ueberarbeitet und vervollſtändigt von Johann Joachim Eſchenburg. Zürich, 1775 — 82. Dreyzehn Bände. Neue ganz umgearbeitete Ausgaben daſelbſt, 1798.

rere Stücke von englischen Dichtern wurden übersetzt, und hie und da eins auf das Theater gebracht; Weiße selbst arbeitete (1767), freylich ganz nach französischem Zuschnitt, Romeo und Julie zum Gebrauche der Bühne um; Gerstenberg schrieb (1768) seinen kräftigen, für die Aufführung zu kräftigen Ugolino, und alle unsere bedeutenden Zeitschriften nahmen, wenn auch nicht für den Uebersetzer Shakspeare's, doch für den Uebersetzten Partey. Zur gänzlichen Erschütterung des französischen Geschmacks schien es indeß gleichwohl auch jetzt noch eines stärkern und eines mehr unmittelbar treffenden Anstoßes zu bedürfen, und dieser Anstoß erfolgte wirklich erst 1773. In diesem Jahre trat nähmlich Göthe *a*) mit seinem Götz von Berlichingen hervor, und der allgemeine Beyfall, mit dem ihn das Zeitalter aufnahm *b*), zeigte wenigstens, daß es die Empfänglichkeit für das Große und Treffliche nicht verloren

*a*) Johann Wolfgang von Göthe, geb. zu Frankfurt am Main d. 28. August 1749, lebt zu Weimar als Minister des Herzogs. Nachweisungen giebt Jördens Th. II. S. 164.

*b*) Koch und Schröder brachten das Stück, bald nach seiner Erscheinung, trotz aller mit der Vorstellung, zumahl für jene Zeit, verbundenen Schwierigkeiten, auf die Bühne. Siehe das Schreiben über die Kochische Vorstellung in Schirachs Magazin der deutschen Kritik, Bd. III. Th. 1. S. 120. und Th. 2. S. 207.

hatte. Ganz deutſch in Handlungen, Geſinnungen, Sitten, Sprache, wie das Stück war, und in dieſer kraftvollen Darſtellung, ergriff es, allgemein verſtanden und empfunden, mächtiger, als irgend ein früheres, und trug nicht wenig dazu bey, den Unterſchied zwiſchen dem Weſentlichen und bloß Uebelichen im Drama, zwiſchen Geiſt und Form, recht einleuchtend zu machen. Es läßt ſich kaum bezweifeln, daß ſelbſt vielen der beſſern Köpfe unter uns erſt durch Götz klar ward, daß Shakſpeare und weshalb er ein großer dramatiſcher Dichter ſey.

Die Bearbeitung und Aufführung des Shakſpeariſchen Hamlets durch Schröder (1777), deſſen Beyſpiele bald mehrere Theater-Vorſteher folgten, die regelloſen aber gehaltvollen Trauerſpiele des geiſtreichen Klingers *c*), die Räuber von Schiller *d*)

*c*) Friedrich Maximilian Klinger, geb. zu Frankfurt am Main 1753, lebt, als Ruſſiſcher General-Major, zu Petersburg. Seine Stücke ſind von ihm geſammelt in ſeinem Theater, Riga, 1786. Vier Bände; und in ſeinem neuen Theater, Petersburg und Leipzig, 1790. Zwey Bände.

*d*) Friedrich von Schiller ward geboren zu Marbach im Wirtenbergiſchen d. 10. Nov. 1759 und ſtarb, als Hofrath, zu Weimar d. 9. May 1805. Ueber ſein Leben iſt noch nichts Befriedigendes erſchienen. Schätzenswerthe Beyträge zur Würdigung ſeines ſchriftſtelleriſchen Charakters liefert das Intelligenz-Blatt der Halliſchen Literatur-Zeitung vom Jahre 1805, Nr. 98. und die Leipziger Literatur-Zeitung von eben dem Jahre, Nr. 92 und 113. Eine

(1781), in Abſicht der großen Wirkung mit Götz von Berlichingen vergleichbar, die Verſchwörung Fiesco's (1783) von eben demſelben und die lange Reihe von hiſtoriſchen Schauſpielen und von Ritterſtücken, die ſich beſonders ſeit Babo's e) Otto von Wittelsbach, (1782) leicht dem beſten unter den aufführbaren, zu mehren anfingen, möchten ungefähr die bemerkenswerthen Strahlenbrechungen der neuen theatraliſchen Sonne bezeichnen f), der reine Gewinn aber, den uns die Bekanntſchaft mit Shakſpeare gebracht hat, um deſto überzeugender erkannt werden, je unpartheyiſcher wir zuvor den Nachtheil, der ſie begleitete, würdigen. Mich dünkt, er laſſe ſich nach einer dreyfachen Rückſicht beſtimmen,

vollſtändige Ausgabe ſeiner Stücke, unter der Aufſchrift: Schillers Theater; kommt ſeit 1805 in Tübingen bey Cotta heraus.

e) Franz Marius Babo, geb. zu Ehrenbreitſtein d. 14. Januar 1756, lebt als geheimer Sekretair zu München.

f) Es wäre ganz gegen den Zweck dieſer Ueberſicht, auch nur die vorzüglichern Trauerſpiele, die in dieſer Periode auf unſere Bühne kamen, einzeln aufzuführen. Wer die bunte Reihe von Tragödien, die damahls gegeben wurden, kennen lernen will, findet die vor 1776 in der Chronologie des deutſchen Theaters und die ſpätern in Reichards Taſchenbuch verzeichnet (vergl. Leſſings Dramaturgie, Blankenburgs Zuſätze zum Sulzer, und Kochs Compendium). Es verſteht ſich, daß dieſe Bemerkung auch von unſern Komödien und Opern gilt.

und brachten Vortrag und Darſtellung der Wahrheit und ſchönen Natur näher *p*); auch das ganze Schauſpielweſen veredelte ſich merklich. Mehrere Städte Deutſchlands, wo die Muſen des Schauſpiels noch in Buden oder armſeligen Verſchlägen wohnten, bauten Theater oder erweiterten und verſchönerten die beſtehenden *q*); manche bisher wandelnde Geſellſchaft bekam hie und da, oft ſogar in den Sitzen kleiner Fürſten *r*), eine bleibende Stätte; der Nachtheil, der dem Aufblühn der Bühne daraus erwuchs, daß ihre Verwaltung von dem Eigenſinne, der Habſucht und der Parteylichkeit eines das Ganze leitenden Schau-

*p*) Man vergleiche unter andern, was Iffland in ſeinem Theater-Almanach Berlin 1807 S. 139 uber den (frühern und ſpätern) Vortrag in der höhern Tragödie geſagt hat.

*q*) In Hamburg z. B. führte Ackermann 1763 auf dem Platze des alten Opernhauſes ein neues Schauſpielhaus und in Leipzig Zemiſch und einige andere Kaufleute 1766 das jetzt noch ſtehende auf. (Chronologie des deutſchen Theaters S. 238. 243.) In Berlin erbaute der jüngere Schuch 1765 das nun eingegangene Theater in der Behrenſtraße. Der Hanswurſt trieb jedoch hier ſein luſtiges Spiel fort, bis es endlich dem Eiferer Döbbelin, der 1766 von der Ackermanniſchen Geſellſchaft zur Schuchiſchen trat, allmählig gelang, regelmäßige Stücke einzuführen. (Plümicke im Entwurf einer Theater-Geſchichte von Berlin S. 252 u. f.)

*r*) Wie die Kochiſche Geſellſchaft 1768 und, nach deren Abgang 1771, die Seyleriſche zu Weimar. Letztere ließ ſich, nach dem unglücklichen Brande des daſigen Schloſſes, 1774 in Gotha nieder.

ſpielers abhing, wurde allmählig erkannt und das Theater an einigen Orten unter Aufſicht beſonderer Ausſchüſſe, oder, wo Fürſten es unterhielten, unter die Obhut der Höfe genommen; die Bühnenverzierung und Kleidung empfahl ſich durch Zweckmäßigkeit, Uebereinſtimmung und Schönheit; man dachte auf beſoldete Theater-Dichter und Dramaturgen und ſuchte ſogar den Schauſpieler nicht gelegentlich ſondern abſichtlich durch öffentliche Kritiken zu beſſern s). Am thätigſten bewieſen ſich jedoch, wie billig, die Dichter. An ihnen wenigſtens lag es nicht, wenn ſie das in dem vorigen Zeitraume Verſäumte nicht itzt nachholten: ſo groß war der Eifer und ſo verſchieden die Wege, die ſie einſchlugen, um unſere Bühne mit ſpielbaren Stücken zu bereichern. Es gehört ganz eigentlich hieher, die erſten auszuzeichnen.

s) Frohe Ausſichten eröffneten ſich vorzüglich 1767 in Hamburg, aber ſie waren leider! von keinem Beſtand. (Chronologie d. deutſchen Theaters S. 257. 270.) In Wien kämpfte man ſeit 1764 ſehr lebhaft gegen den theatraliſchen Ungeſchmack, die niedrigen Poſſen und die Stücke aus dem Stegreife, die dort noch immer ihr Glück machten. Beſonders erwarb ſich H. von Sonnenfels durch ſeinen Rath, wie durch ſeine Kritiken, um das dortige Theater große Verdienſte. Nachrichten über die Bemühungen aus jenen Tagen gewähren die Chronologie des deutſchen Theaters und Sonnenfels Briefe über die Wienerische Schaubühne, vier Theile 1768, über die Veränderungen ſeit 1772 die Wiener Theater-Kalender und Reichards oben genanntes Taſchenbuch.

Die beyden Hauptrichtungen des Trauerſpiels, das ſich nicht nur zuerſt und vorzüglich unter uns ausbildete, ſondern auch auf die übrigen dramatiſchen Gattungen und deren Geſtaltung vielfach einfloß, kündigen ſich Jedem von ſelbſt an. Die eine war die von franzöſiſchen Muſtern ausgegangene, welcher ſich die Dichter, wie die Zuſchauer, in dem ganzen vorigen Zeitabſchnitte überlaſſen hatten und beyde viel zu ſehr ſchätzten, um ſie ſo leicht aufzugeben. Schon der Mangel an urſprünglich deutſchen Stücken trug zur Erhaltung der franzöſiſchen Tragödie nicht wenig bey, da unſere Armuth uns unaufhörlich nöthigte, bey dem reichern Nachbar zu borgen und bey ihm am leichteſten und wohlfeilſten zu borgen war. Aber gewiß hatten einen eben ſo großen Einfluß auf die Verfolgung des betretenen Pfades Vorurtheil und Gewohnheit. Die Form des franzöſiſchen Trauerſpiels galt einmahl für die einzig zu billigende und geſchmackvolle, weil ſie den Alten abgelernt und von ihnen entlehnt zu ſeyn ſchien; die Dichter, ſo lange an die Geſetze der Regelmäßigkeit gewöhnt, glaubten ſich von ihnen gar nicht entbinden zu können, und den Zuſchauern ſelbſt ging es, wie gewiſſen Leuten, die, in einer beſtimmten Ordnung grau geworden, jede andere, als die ihrige, für Unordnung halten. Dennoch regte ſich vielfach auch in der deutſchen Tragö-

die nach französischen Mustern der bessere und freyere Genius, der einmahl in und für die deutsche Dichtkunst erwacht war. Man hielt sich allerdings im Ganzen an die von Corneille und Racine beobachteten Einheiten, aber man ließ doch nicht selten von denen des Orts und der Zeit nach; man arbeitete, jener Beyspiele gemäß, mehr auf Rührung, als auf Erschütterung hin, aber man wich doch der Erweckung der letztern nicht furchtsam aus; man war noch nicht von der Einwebung glänzender Prunkreden zurückgekommen, aber man fühlte immer allgemeiner, daß redneriſcher Schmuck nicht tragische Kraft sey; man bediente sich noch immer, zumahl im Anfange dieses Zeitraums, des eingeführten Alexandriners, aber man fing allmählig an, auch die Last einer, für den Ausdruck der Leidenschaft immer etwas unbequemen, Fessel zu fühlen und sich ihr zu entziehen. Als die Tonangeber und Beförderer dieses Trauerspiels darf man wohl mit Recht Weiße und Gotter nennen, von denen jener schon im Jahre 1759 mit seinem Eduard dem dritten und Richard dem dritten hervortrat, und dieser noch im Jahre 1783 Voltaires Alzire in gereimte Alexandriner für die Wiener Bühne, die der französischen Tragödie am längsten treu blieb, übersetzte. Aus welchem Gesichtspunkte der letztere diese tragische Gattung betrachtete, darüber findet sich in

der Vorrede zum zweyten Bande ſeiner Gedichte ε) eine merkwürdige Stelle, die ich hier um ſo lieber einrücke, da ſie nicht bloß des Dichters, ſondern ſicher vieler Zuſchauer Anſicht enthält und in ihr leicht das Beſte zuſammengedrängt ſeyn möchte, was man damahls zur Rechtfertigung der franzöſiſchen Tragödie ſagte. „Wenn auch gleich die Franzoſen, (ſo lautet ſie,) von den Alten nichts, als den regelmäßigen Zuſchnitt, die Gleichheit des Tons, den Rhythmus und den ſpruchreichen Vortrag entlehnt haben, wenn ſie gleich mehr auf Verſchönerung, als auf Nachahmung der Natur ausgehn, und daher weder auf die hohe Einfalt der Griechen, noch auf die lebendige Darſtellung Anſpruch machen können, in der die Engländer unſere Vorgänger und Muſter ſind; ſo bleibt ihr Trauerſpiel doch immer eine ſchätzbare dichteriſche Zuſammenſetzung. Es ſteht gleichſam zwiſchen dem epiſchen Gedichte und der Oper in der Mitte. Es gewährt einen um ſo reinern Genuß, je ſorgfältiger es alles vermeidet, was die Aufmerkſamkeit zerſtreuen, oder die Täuſchung ſtören, oder widrige Empfindung erwecken kann; aber eben deswegen berührt es auch in den meiſten Fällen nur die Oberfläche der Seele: denn idealiſche Weſen und ihre

ε) Er enthält die in Verſen geſchriebenen Schauſpiele des Dichters.

zu künstlich verketteten Schicksale flößen uns nicht den Antheil ein, den wir an Menschen, deren Gefühlart der unsrigen gleich ist, und an Begebenheiten, deren Faden, Verwickelung und Auflösung mit dem gewöhnlichen Laufe der Dinge übereinstimmt, zu nehmen pflegen."

Dieser Richtung entgegen strebte eine andere, die sich von der Bekanntschaft mit der englischen Bühne herschreibt, oder, mit Lessing v) zu reden, die Erfahrung, daß die Tragödie noch einer andern Wirkung fähig sey, als ihr Corneille und Racine zu ertheilen vermocht hatten. Wie Stand und Herkunft ihre unziemlichen Vorrechte durch Verjährung zu schützen wissen, so geschieht es nicht selten, daß durch ähnliches Verjährungsrecht auch der Geschmack seine, man weiß nicht wie, errungene Herrschaft, trotz aller kritischen Einsprüche, behauptet. Das englische Theater war dem deutschen in der That nicht erst seit gestern bekannt geworden. Zwar konnte die Uebersetzung, die ein gewisser Herr von Bork, einst preußischer Gesandter in London, von Shakspeare's Julius Cäsar schon im Jahr 1741 und in Versen gab, den großen Dichter auf keine Weise empfehlen, sondern diente zu nichts, als Gottscheden und seinen

v) Dramaturgie Th. II. S. 386.

Anhang in der Verachtung der Britten, und in ihrer Vorliebe für die Franzosen zu bestärken. Allein auch die folgenden bey weitem bessern Versuche, uns zum Verstehn der englischen Tragiker zu zwingen, die Leipziger Uebersetzung des Thomson x), die ungleich gelungenere Verdeutschung der vorzüglichsten Stücke desselben Dichters in Jamben durch Johann Heinrich Schlegel y), und die Wärme, mit der Lessing und andere sich gelegentlich für die Britten erklärten, vermochten nicht, das bestehende Vorurtheil zu verdrängen. Das Uebergewicht in die schwankende Wagschale legte zuerst die Uebersetzung Shakspeare's, die Wieland zwischen den Jahren 1762 und 1766 mit beharrlichem Muthe unternahm und, so viel Ausstellungen sich auch im Einzelnen gegen sie machen lassen, im Ganzen mit Geist und Glück ausführte z).

Einige Wirkung des deutschen Shakspeare's verspürte man bald nach dessen Erscheinung. Meh-

x) Vom Jahre 1756 mit Lessings Vorrede, vergl. S. 158 h, wo jedoch fälschlich steht, daß sie von Geßnern herrühre. Der Uebersetzer waren, dem Vorredner zufolge, mehrere.

y) Er gab zuerst in Leipzig 1758 (s. Bibl. d. sch. Wiss. Th. V. S. 117.) die Sophonisbe des Engländers heraus, der 1760 Agamemnon und Koriolan und 1764 Eduard und Eleonore und Tankred und Sigismunde folgten.

z) Ueberarbeitet und vervollständigt von Johann Joachim Eschenburg. Zürich, 1775 — 82. Dreyzehn Bände. Neue ganz umgearbeitete Ausgaben daselbst, 1798.

rere Stücke von englischen Dichtern wurden übersetzt, und hie und da eins auf das Theater gebracht; Weiße selbst arbeitete (1767), freylich ganz nach französischem Zuschnitt, Romeo und Julie zum Gebrauche der Bühne um; Gerstenberg schrieb (1768) seinen kräftigen, für die Aufführung zu kräftigen Ugolino, und alle unsere bedeutenden Zeitschriften nahmen, wenn auch nicht für den Uebersetzer Shakspeare's, doch für den Uebersetzten Partey. Zur gänzlichen Erschütterung des französischen Geschmacks schien es indeß gleichwohl auch jetzt noch eines stärkern und eines mehr unmittelbar treffenden Anstoßes zu bedürfen, und dieser Anstoß erfolgte wirklich erst 1773. In diesem Jahre trat nähmlich Göthe *a*) mit seinem Götz von Berlichingen hervor, und der allgemeine Beyfall, mit dem ihn das Zeitalter aufnahm *b*), zeigte wenigstens, daß es die Empfänglichkeit für das Große und Treffliche nicht verloren

*a*) Johann Wolfgang von Göthe, geb. zu Frankfurt am Main d. 28. August 1749, lebt zu Weimar als Minister des Herzogs. Nachweisungen giebt Jördens Th. II. S. 164.

*b*) Koch und Schröder brachten das Stück, bald nach seiner Erscheinung, trotz aller mit der Vorstellung, zumahl für jene Zeit, verbundenen Schwierigkeiten, auf die Bühne. Siehe das Schreiben über die Kochische Vorstellung in Schirachs Magazin der deutschen Kritik, Bd. III. Th. 1. S. 120. und Th. 2. S. 207.

hatte. Ganz deutſch in Handlungen, Geſinnungen, Sitten, Sprache, wie das Stück war, und in dieſer kraftvollen Darſtellung, ergriff es, allgemein verſtanden und empfunden, mächtiger, als irgend ein früheres, und trug nicht wenig dazu bey, den Unterſchied zwiſchen dem Weſentlichen und bloß Uebelichen im Drama, zwiſchen Geiſt und Form, recht einleuchtend zu machen. Es läßt ſich kaum bezweifeln, daß ſelbſt vielen der beſſern Köpfe unter uns erſt durch Götz klar ward, daß Shakſpeare und weshalb er ein großer dramatiſcher Dichter ſey.

Die Bearbeitung und Aufführung des Shakſpeariſchen Hamlets durch Schröder (1777), deſſen Beyſpiele bald mehrere Theater-Vorſteher folgten, die regelloſen aber gehaltvollen Trauerſpiele des geiſtreichen Klingers *c*), die Räuber von Schiller *d*)

*c*) Friedrich Maximilian Klinger, geb. zu Frankfurt am Main 1753, lebt, als Ruſſiſcher General-Major, zu Petersburg. Seine Stücke ſind von ihm geſammelt in ſeinem Theater, Riga, 1786. Vier Bände; und in ſeinem neuen Theater, Petersburg und Leipzig, 1790. Zwey Bände.

*d*) Friedrich von Schiller ward geboren zu Marbach im Wirtenbergiſchen d. 10. Nov. 1759 und ſtarb, als Hofrath, zu Weimar d. 9. May 1805. Ueber ſein Leben iſt noch nichts Befriedigendes erſchienen. Schätzenswerthe Beyträge zur Würdigung ſeines ſchriftſtelleriſchen Charakters liefert das Intelligenz-Blatt der Halliſchen Literatur-Zeitung vom Jahre 1805, Nr. 98. und die Leipziger Literatur-Zeitung von eben dem Jahre, Nr. 92 und 113. Eine

(1781), in Absicht der großen Wirkung mit Götz von Berlichingen vergleichbar, die Verschwörung Fiesco's (1783) von eben demselben und die lange Reihe von historischen Schauspielen und von Ritterstücken, die sich besonders seit Babo's e) Otto von Wittelsbach, (1782) leicht dem besten unter den aufführbaren, zu mehren anfingen, möchten ungefähr die bemerkenswerthen Strahlenbrechungen der neuen theatralischen Sonne bezeichnen f), der reine Gewinn aber, den uns die Bekanntschaft mit Shakspeare gebracht hat, um desto überzeugender erkannt werden, je unpartheyischer wir zuvor den Nachtheil, der sie begleitete, würdigen. Mich dünkt, er lasse sich nach einer dreyfachen Rücksicht bestimmen,

vollständige Ausgabe seiner Stücke, unter der Aufschrift: Schillers Theater; kommt seit 1805 in Tübingen bey Cotta heraus.

e) Franz Marius Babo, geb. zu Ehrenbreitstein d. 14. Januar 1756, lebt als geheimer Sekretair zu München.

f) Es wäre ganz gegen den Zweck dieser Uebersicht, auch nur die vorzüglichern Trauerspiele, die in dieser Periode auf unsere Bühne kamen, einzeln aufzuführen. Wer die bunte Reihe von Tragödien, die damahls gegeben wurden, kennen lernen will, findet die vor 1776 in der Chronologie des deutschen Theaters und die spätern in Reichards Taschenbuch verzeichnet (vergl. Lessings Dramaturgie, Blankenburgs Zusätze zum Sulzer, und Kochs Compendium). Es versteht sich, daß diese Bemerkung auch von unsern Komödien und Opern gilt.

Zuerſt kommen natürlich die Tragiker ſelbſt in Betrachtung. Sie irrten darin, daß ſie ſeit Shakſpeare die Darſtellung der wahren Natur, wie ſie ſagten, in der That der rohen, zu ihrem Augenmerk machten und überall die Wirkung, nirgends die Schönheit beachteten. Von dieſem Grundſatze ausgehend, nannten ſie fortan die Regel ein Aergerniß und Erwerbung von Kenntniſſen eine Thorheit. Der Genius in ihnen war für ſie ausſchließender Lehrer und die Welt ihr einziges Buch. Aber es konnte nicht fehlen, daß der Lehrer ſie öfters gar ſchlecht berieth, und die Welt ihnen nicht immer den für die Bühne brauchbaren Stoff lieferte. Wirklich erfolgten auch bald Erſcheinungen, wie ſie den angegebenen Urſachen gemäß erfolgen mußten. Die Grundlage unſerer Trauerſpiele war ein buntes Gemiſch von Ereigniſſen, weil in der bunten Miſchung, wie man meinte, ſich die Fruchtbarkeit eines dichteriſchen Geiſtes ganz eigentlich offenbare; das Gräßliche ward geſucht, und das Schauerliche gehäuft, weil den Zuſchauer zu erſchüttern und in Schrecken zu ſetzen, für den Triumph der Bühne galt; die Sprache endlich legte ihre Züchtigkeit und Furchtſamkeit ab, weil Unverſchämtheit und Derbheit als das Siegel der Meiſterſchaft erkannt wurde. Anſtatt, Shakſpearen gegenüber, in ihr eigenes Talent und ihre bildende

Kraft einen Zweifel zu setzen, vertrauten sie einer ungebändigten Phantasie und glaubten, seine eben so reiche als tiefe Menschenkenntniß, große Charakterzeichnung und seelenvolle Darstellung durch Wildheit, Uebertreibung und Ausschweifungen aller Art zu erreichen.

Auf den Schauspieler blieb das neue Trauerspiel ebenfalls nicht ohne nachtheiligen Einfluß. Er war gewohnt gewesen, mehr den Dichter zu tragen, als von ihm getragen zu werden, und von den Hülfsmitteln der Kunst ohngefähr eben so viel zu erwarten, wie von der Anlage einer glücklichen Natur. Reim und Sylbenmaß beschränkten ihn vielfach, und die gemäßigte Sprache der Leidenschaft machte ihm eigene Mäßigung zum Gesetz. Itzt entband die obwaltende Regellosigkeit auch ihn von der Regel. In dem Schwanken des Dichters fand das Schwanken des Schauspielers, und in der Abweichung des ersten von der Linie des Schönen die Abweichung des letzten eine gerechte Entschuldigung. Es war unbillig, über den zu zürnen, welchen der Führer verließ oder mißleitete, und schwer, dem mimischen Ausdrucke Gränzen vorzuzeichnen, da der poetische keine mehr erkannte. Auf unserer Bühne traten nun von Zeit zu Zeit glückliche Naturſöhne, aber seltener vollendete Künstler auf. Man schenkte seinen Fleiß mehr dem Einzel-

nen, als dem Ganzen, und erwartete seine Belohnung weniger von einer durchaus vollendeten Darstellung, als von gelungenen Momenten g).

Die Zuschauer endlich machten mehr das Auge, als das Ohr, mehr den augenblicklichen Eindruck, als das bedächtige Urtheil zum Maßstab des Schauspiels. Die neue Tragöpie, so reich an Ereignissen, und weder an Zeit noch Ort gebunden, führte häufige Verwandlungen der Bühne, prächtige Verzierungen, ausländische Kleidung und kostbare Aufzüge, ja gleich das erste Shakspearische Stück, das in Hamburg gegeben ward, ein Theater auf dem Theater herbey, und der unsichre Geschmack der Menge nahm bald nach dem Außerwesentlichen und Zufälligen seine Richtung. Es war nicht mehr die Uebereinstimmung in der Handlung, sondern die Mannigfaltigkeit der Erscheinungen, nicht die Haltung der Charaktere, sondern die Ausschweifung der Leidenschaften, nicht der Dichtung innerer Werth, sondern der Umgebungen äußerer Glanz, was des Zu-

g) Merkwürdig ist, was ein Meister der theatralischen Kunst, Iffland, über die Einführung der Shakspearischen Stücke und Ritterspiele, in Bezug auf die scenische Darstellung, im ersten Theile seiner Werke S. 84. und in seinem Theater-Almanach für 1807. S. 151 u. f. äußert. Es sind wenige Züge, aber sie schildern den nachtheiligen Einfluß jener Neuerung auf den Schauspieler ungemein treffend.

schauers Beyfall bestimmte. Die nach französischen Mustern gearbeitete Tragödie weckte und bildete wenigstens das Gefühl für Zweckmäßigkeit und Zusammenhang, die nach englischen Mustern wirkte diesen gerade nicht selten entgegen, ohne daß sie das Genialische des Vorbildes erreichte, oder der Zuschauer es herauszufinden und sich anzueignen vermochte.

Es waren unstreitig diese auffallenden Verirrungen, die früh genug den Eifer gewisser Kunstrichter aufregten und sie zu dem Wunsch verleiteten, man möchte den Shakspeare am liebsten gar nicht, oder höchstens einzelne Scenen aus ihm übersetzt haben *h*). So lächerlich dieser Wunsch schon an sich war und es noch mehr durch der Eiferer ungebehrdiges Benehmen und wildes Toben wurde, so empfanden gleichwohl auch ruhige und unbefangene Kunstrichter, und unter ihnen selbst Lessing, daß wir, ohne nöthige Vorsicht, auf dem neuen Wege eben so viel verlieren, als erobern könnten. Das Bedenken, welches der Letztere in seiner Dramaturgie *i*) abgegeben hat, ist zu merkwürdig, um es nicht wörtlich mitzutheilen,

*h*) Man lese unter andern, was gegen einen Aufsatz, den Eschenburg zur Empfehlung Shakspeare's geschrieben hatte, in der Neuen Bibl. d. sch. Wiss. B. XXIII. S. 227, erinnert ward; vergl. Eschenburgs Antwort in seinem Buche: Ueber Shakspeare; S. 513.

*i*) Th. II. S. 386.

„Geblendet, ſchreibt er, von dem plötzlichen Strahl, daß es noch eine andere Tragödie, als die des Corneille und Racine geben könne, prallten wir gegen den Rand eines andern Abgrundes zurück. Den engliſchen Stücken fehlten zu augenſcheinlich gewiſſe Regeln, mit welchen uns die franzöſiſchen ſo bekannt gemacht hatten. Was ſchloß man daraus? Dieſes: daß ſich auch ohne dieſe Regeln der Zweck der Tragödie erreichen laſſe; ja, daß dieſe Regeln wohl gar Schuld ſeyn könnten, wenn man ihn weniger erreiche. Und, fährt er fort, das hätte noch hingehen mögen! — Aber mit dieſen Regeln fing man an, alle Regeln zu vermengen und es überhaupt für Pedanterey zu erklären, dem Genie vorzuſchreiben, was es thun und was es nicht thun müſſe. Kurz, wir waren auf dem Punkte, uns alle Erfahrungen der vergangenen Zeit muthwillig zu verſcherzen, und von den Dichtern lieber zu verlangen, daß jeder die Kunſt aufs neue für ſich erfinden ſolle.“

So wieder um- und einzulenken fand ſelbſt der gerathen, der die Fehler der franzöſiſchen Tragödie am gründlichſten aufgedeckt und am ſtärkſten getadelt hatte, und fand es bereits im Jahre 1769, als Shakſpeare mehr noch in dem Munde der Menſchen, als auf dem Theater war, und die Folgen, welche

einseitige Schätzung erzeugen konnte, mehr geahndet, als wirklich gefühlt wurden.

Aber Lessing ließ es nicht bloß bey seiner kunstrichterlichen Warnung bewenden; er gab uns zugleich im Jahre 1772 seine Emilia Galotti, ein Stück, das sich eben so weit von ängstlicher Umsicht, als verwegener Uebertreibung entfernt, den nüchternen Redeprunk nicht minder sorgfältig vermeidet, als die berauschende Kraftsprache, die Empfindung ergreift, ohne sie zu bestürmen, und der Gesetzmäßigkeit dient, ohne sie durch Einbuße höherer Vorzüge zu erkaufen. Wenn ihm unser Dank dafür gebührt, daß er das französische Regelgebäude in seinen Grundvesten erschütterte, so wollen wir darüber nicht vergessen, daß es ihm wenigstens eben so viel Ehre bringt, mit Einsicht und Unparteylichkeit erkannt zu haben, was von Shakspeare zu gewinnen sey, und in welchen Gränzen sich die Nachahmung desselben halten müsse.

Denn in der That, wer könnte sichs läugnen, daß einzig die Ueberschreitung jener Gränzen die an dem Nahmen Shakspeare verübte Schuld trägt, und von dem Dichter selbst heute noch gilt, was Lessing zu seiner Zeit von der Wielandischen Uebersetzung desselben äußerte *k*), daß wir noch lange an den Schön-

*k*) Dramaturgie Th. I. S. 120.

heiten, die er enthält, zu lernen haben? Oder wir könnten wir überſehn, daß mehrere unſerer beſten Köpfe und unter ihnen auch ſolche, die Shakſpeare ohne Maß bewundert und verherrlichet hatten, ſich frühzeitig wieder fanden und, während Schwärmende um und neben ihnen, unbekümmert und jeden Augenblick ſtürzend, der großen Heerſtraße über Berg und Thal folgten, ſich dem Ziele auf einem ſichern Nebenpfade zu nahen ſuchten? Clavigo von Göthe (1774), Julius von Tarent von Leiſewitz (1776), Kabale und Liebe von Schiller (1784), und mit ihnen, wenn auch in mannigfaltigem Abſtande von ihnen, Graf von Waltron von Möller (1776), Albert von Thurneiſen von Iffland (1781), Agnes Bernauerinn (1781) und einige andere Stücke jener Tage, zum Theil gern geſehn auf der Bühne, kommen ſämmtlich darin überein, daß ſie gleich behutſam vor der Klippe der ängſtlichen Regel und der wilden Regelloſigkeit, des mattherzigen Anſtandes und des aufbrauſenden Ungeſtüms, der flachen Darſtellung und der grellen Zeichnung vorübergehn und nicht bloß durch die Lebendigkeit einzelner Geſtalten uns zu ergreifen, ſondern auch durch die geſchickte Anordnung aller zu befriedigen ſtreben.

Klopſtocks bibliſche Trauerſpiele und

Barbiete[l]) kann man bloß als literarisch merkwürdig erwähnen: denn wiewohl der große Geist des Dichters auch in ihnen sichtbar wird, und die letztern sogar zur Darstellung von ihm bestimmt waren, so haben sie doch aus mehr denn einem Grunde nie gegeben werden und eben darum auch auf die Bühne nicht wirken können. Anders verhält es sich mit Lessings Nathan, dessen Aufführung bald nach seiner Erscheinung (1779) und noch neuerlich versucht worden ist. Aber die Benennung eines dramatischen Gedichtes, die der Dichter für sein Stück gewählt hat, läßt zweifeln, ob er es selbst für die Vorstellung geeignet glaubte.

Desto gegründetern Anspruch auf Beachtung macht eine Gattung von Dramen, die zwischen dem Trauerspiel und Lustspiel gewisser Maßen in der Mitte steht, und von ihren Urhebern ausdrücklich mit dem Nahmen dramatischer Familiengemählde bezeichnet wurde. Es läßt sich nicht bestimmen, ob einiger Antheil und welcher dem bürgerlichen Trauerspiele, daß auf unserer Bühne so vielen Eingang fand, an der Einführung jener Gattung gebühre; aber es ist kein Zweifel, daß das Theater Diderots, welches Lessing 1760 so meisterhaft über-

l) Salomon 1764, Herrmanns Schlacht 1769, David 1772, Herrmann und die Fürsten 1784, Herrmanns Tod 1787.

setzte, und der Hausvater des Franzosen, den man seitdem oft genug und immer mit allgemeinem Beyfall gespielt hat, auf scenische Darstellungen aus dem Kreise des häuslichen Lebens leitete. Die ersten merkwürdigen Versuche der Art möchten indeß doch nicht früher gesetzt werden können, als in die Jahre 1780 und 1781, in denen Großmann Nicht mehr als sechs Schüsseln, ein Familien-Gemählde, und Otto von Gemmingen den deutschen Hausvater oder die Familie schrieben. Beyde Stücke fanden bekanntlich eine um so dankbarere Aufnahme, je mehr der Geschmack an dem Wilden und Ausschweifenden sich schon merklich verloren hatte, und die Gattung, was eigentlich ihr Glück entschied, um die nähmliche Zeit, einen Dichter, der gleichsam für sie geboren zu seyn schien, erhielt. Was ein mir Unbekannter im Jahre 1787 *m*) Rühmliches von Iffland, dem Sittenmahler, sagte, ist so treffend, besonders in Hinsicht seiner frühern theatralischen Arbeiten, und entwickelt zugleich die Ursachen, wodurch sie sich den Zuschauern empfahlen, zu wahr, als daß ich mir den Ausspruch nicht aneignen sollte. „Iffland, (urtheilt jener Kunstrichter,) weiß, ohne die Regeln der Kunst aus den Au-

*m*) Allgemeine Literatur-Zeitung B. IV. Nr. 270. a. S. 370.

gen zu verlieren, bald Menschen, wie es viele giebt, und die gewöhnlichsten Handlungen des Lebens mit täuschender Treue zu schildern, bald seinen Idealen, mittelst kleiner oft nur leise angedeuteter Züge, einen Anstrich von Wahrheit zu geben und das Romanhafte in der Handlung des Ganzen und der Verwickelung durch Einwebung alltäglicher Vorfälle zu mildern, weiß seine Dichtungen unserer Theilnahme um so unfehlbarer zu nähern, je sorgfältiger und glücklicher er überall das in Deutschland Uebliche in Putz und Tracht beobachtet. Vorzüglich aber besitzt er die Kunst, diejenigen Saiten zu treffen, die in dem Herzen eines jeden noch nicht ganz verdorbenen Menschen bey der leisesten Berührung ansprechen, und nie ist seine Manier hinreißender, als wenn er sich mit Gefühlen der Natur, häuslichen Banden, Menschenliebe und Tugendschwärmerey beschäftigt. Wie sehr ihm hierbey die lange Bekanntschaft mit dem Theater und seine ausgebreitete praktische Kenntniß der Mimik zu statten komme, um die Wirkung im Leben von der Wirkung auf der Bühne zu unterscheiden, und die Grade der Leidenschaften nach dem Maßstabe der Ausführbarkeit zu berechnen, vermag Jeder von selbst einzusehn.“ Man lese Ifflands erste Versuche in der genannten Gattung, Verbrechen aus

Ehrsucht, ein ernsthaftes n) Familien-Gemählde, und die Jäger, ein ländliches Sittengemählde, die beyde im Jahre 1784 erschienen, und man wird mit dem Kunstrichter in seinem Lobe, wie in den Gründen des Lobes, zusammenstimmen; man sehe sie, und man wird den ausnehmenden Antheil natürlich finden, den sie in ihrer Neuheit erregten und der Dichter selbst in seinem Leben o) mit liebenswürdiger Begeisterung schildert.

Welche Armuth an eigenen Arbeiten bis zum siebenten Zehend des verflossenen Jahrhunderts, wie unsere Bühne überhaupt, so insbesondere die komische drückte, davon kann man sich schwerlich besser überzeugen, als wenn man die Reihe der in Lessings Dramaturgie beurtheilten Stücke durchläuft. Mit drey oder vier Ausnahmen, sind alle Lustspiele, die auf dem Hamburger Theater gegeben wurden, (und sie verhalten sich zu den Trauerspielen, wie eins zu zehn,) Uebersetzungen aus dem Französischen, meistens angefertigt nach Gottscheds Grundsätzen, nicht wenige von ihnen in Versen. Das nähmliche ergiebt sich, wenn man die mannigfaltigen Sammlungen von

n) So hieß es in der ersten Ausgabe. In der andern ist das Beywort mit Recht weggelassen.

o) S. 124. Wohin übrigens diese Familien-Gemählde im Fortgange der Zeit geführt haben, gehört in den folgenden Abschnitt.

Schauspielen, die zwischen den Jahren 1760 und 1770 theils fortgesetzt, theils neu begonnen wurden *p*), befragt. Alle enthalten Uebersetzungen aus und nach dem Französischen, geschmeidiger allerdings, wie die frühern, aber doch Uebersetzungen. Das erste Lustspiel, welches nicht nur alles, was wir Eigenes in dieser Gattung besaßen, zurückließ, sondern sich auch kühn neben die besten Arbeiten des Auslandes stellen durfte, erhielten wir wirklich erst 1767 in Lessings Minna von Barnhelm *q*). Die Theilnahme, welche dieß Stück überall fand, schien gleichsam, soll ich sagen, die Erfindungskraft oder den Erfindungseifer derer, die sich dem Theater widmeten, zu erwecken, und so gar auf die Wahl der Gegenstände selbst einzufließen. Wenigstens sah man, wie der jüngere Lessing *r*) richtig bemerkt, eine zeitlang hindurch, alles, was zum Soldaten und Soldatenwe-

*p*) Man vergl. Blankenburgs Zusätze zum Sulzer Th. I. S. 457. Wie schlecht die meisten dieser Sammlungen waren, kann man aus unsern kritischen Zeitschriften, (z. B. aus der Allg. d. Bibl. VIII. St. 1. 270. und Erster Anhang B. I. S. 236) ersehen. Eine der bessern waren Pfeffels theatralische Belustigungen. Frankfurt und Leipzig 1765 — 74. Fünf Theile.

*q*) Entworfen ward das Stück bereits 1764. S. Lessings Leben Th. I. S. 239. und Lessings Briefe an Ramler. Schriften Th. XXVII. S. 27.

*r*) In dem eben genannten Leben seines Bruders Th. 1. S. 240.

sen gehört, Kriegs- und Stand-Recht, Erschießen und Ehrlichmachen, Spießruthen und Prügel, Trommeln und Pfeifen, Ausreißer und Kundschafter auf der Bühne. Am thätigsten bewiesen sich indeß zuerst die Schauspieler und Theater-Vorsteher, Brandes, Stephanie der jüngere, Schröder in Hamburg und Großmann, denen später Beil und Iffland sich anschlossen; doch steht Stephanie hinter den übrigen weit zurück. Mit ihnen zugleich nennt man billig als Bereicherer unserer komischen Bühne die Dichter Weiße, Brezner, Brömel, Gotter, Dyk, von Brühl, Krauseneck, Wezel und Jünger. Auch noch andere Nahmen verdienen wegen einzelner Stücke, die bey ihrer Erscheinung ein vorübergehendes Aufsehen erregten, wie von Ayrenhoff, wegen des Postzugs, und Engel, wegen des dankbaren Sohns und des Edelknabens, einer Erwähnung s).

Es gehört nicht in meine Uebersicht, die Eigenthümlichkeiten eines jeden der genannten Dichter aufzusuchen und anzugeben, zumahl, da die poetischen Physiognomien mehrerer sich ziemlich ähneln und nicht viel Unterscheidendes an ihnen bemerkbar seyn möchte. Eben

s) Gute Nachrichten von mehrern der genannten Dichter findet man bey Jördens. Außer ihm sind noch zu vergleichen Kochs Compendium Th. I. S. 273 und die neueste Ausgabe von Meusels gelehrtem Teutschland.

so wenig dürfte es sonderlichen Nutzen gewähren, unsere Lustspiele ästhetisch in Classen zu ordnen und zu bestimmen, ob es unter ihnen mehr Charakter- oder Verwicklungs-Stücke gebe und ob das feinere oder das niedere Komische vorherrsche. Eher verdient es einer Erwähnung, daß eine beträchtliche Anzahl derselben sich diesen Nahmen mit Unrecht zueignet und mehrere eigentlich die Aufschrift Schauspiele führen sollten: so wenig ist das Komische in ihnen hervorstechend, so nahe sind sie mit unsern Familien-Gemählden in Anlage, Ton und Ausführung verwandt. In die Arbeiten unserer Lustspieldichter selbst hat übrigens die Bekanntschaft mit den englischen keinen großen Einfluß geäußert. Nur einige wenige, unter denen Jakob Michael Reinhold Lenz*t*) der Verfasser zweyer Komödien, des Hofmeisters und des neuen Menoza (1774), eine zeitlang bemerkt wurde, versuchten auch hier, wie sie sich rühmten, das gebundene Genie zu entbinden und durch die, allerdings oft meisterhafte, Ergreifung der Natur die Foderungen der Form zu überwältigen, aber ohne sonderlichen Erfolg. Im Ganzen ist unser Lustspiel der Richtung, die es von dem französischen erhalten hat, weit treuer geblieben, als unser Trauerspiel, vielleicht, weil

*t*) Er war geboren zu Seßwegen in Liefland d. 12. Jan. 1750 und starb zu Moskau d. 24. May 1792.

überhaupt der Genius des Komiſchen ſich ſeltener unter uns regt, als der des Tragiſchen, vielleicht auch, weil wir von der komiſchen Bühne der Franzoſen weit mehr entlehnt haben, und heute noch entlehnen, als von ihrer tragiſchen.

Durch die verwandelten Weiber des Coffey, die, wie ich früher erwähnt habe, Weiße 1752 für die Bühne bearbeitete, und durch den luſtigen Schuſter, den er 1759 folgen ließ, war das Singſpiel, das Gottſcheds Eifer eine Zeitlang von unſerm Theater verbannt hatte, zwar wieder eingeführt, allein ſeitdem auch nicht weiter fortgebildet und veredelt worden. Beydes geſchah erſt in dieſem Zeitraume, durch Schiebeler, der 1766 ſeine romantiſch-komiſche Oper, Liſuart und Dariolette, und durch Weiße, der ein Jahr darauf ſeine komiſche Oper, Lottchen am Hofe v), ſchrieb. Beyde Stücke entfernten ſich ſchon durch die Wahl des Gegenſtandes von dem Poſſierlichen und Allzugemeinen, und da der treffliche Muſiker Johann Adam Hiller ſie beyde ſetzte und den edleren in beyden vorwaltenden Ton geſchickt für die Muſik nutzte, um ihr mehr Würde, Gehalt und Abwechſelung zu geben, ſo machte die Gattung in kurzem ein ungemeines Glück, und erhielt bald,

v) Sie kam den 7. May 1767 auf die Kochiſche Bühne. Gedruckt wurde ſie erſt 1769.

außer jenen genannten Dichtern, an Eschenburg, Michaelis, Herrmann, Jacobi, Engel, Musäus, Göthe, Gotter, Meißner, Brezner und andern die thätigsten Bearbeiter x). Wenn offne Wahrheitsliebe zu läugnen verbiethet, daß vielen unsern beliebtesten Operetten französische Muster zum Grunde liegen, so verlangt sie, auf der andern Seite, gleich freymüthig zu bemerken, daß die Nachbildner oft nichts, als die Idee, von ihren Vorgängern nahmen und, wo sie mehr entlehnten, so viel umänderten und verbesserten, daß das Ganze gewöhnlich ihr Eigenthum ward. Uebrigens geschah auch hier, was wir im Lustspiele wahrnahmen, daß neben der komischen Operette sich allmählig ein, mehr für zärtliche Rührung und romantische Empfindung berechnetes, Singspiel bildete, welches, von gefühlvollern Tonsetzern behandelt, nicht weniger Beyfall erhielt, als jene, und gewisser Maßen als das Band zwischen ihr und der großen ernsthaften Oper angesehen werden mag.

Hätte die Art, wie die letzte, nach jahrelanger Flucht, plötzlich wieder auf unserm Theater erschien, die glänzende Ankündigung des Dichters, der sie erweckte und die hohen Erwartungen, mit denen die Freunde des Gesangs sie empfingen, über ihr Loos

x) Man sehe Jördens, Blankenburg zum Sulzer Th. II. S. 479 und Koch Th. I. S. 303.

entſcheiden können, ſo wäre kein Drama unter uns ſchneller und ſchöner emporgeblüht, als eben die ernſte Oper. Es war im Jahr 1773, als Wieland ſeine Alceſte, ein Singſpiel in fünf Aufzügen, arbeitete, durch eigne Briefe im deutſchen Merkur y) ſie einführte z), ein genialiſcher Tonkünſtler, Anton Schweizer, die Muſik a) dazu ſetzte, und die Schauſpieler des Weimarſchen Hoftheaters die Vorſtellung mit großem Beyfall gaben. Jedermann lebte damahls der Hoffnung, die deutſche Oper werde nun, von unſern Dichtern und Tonkünſtlern erzogen und von unſern Fürſten gepflegt, auf einmahl wieder herrſchend und der Stolz unſerer Bühne worden. Auch ſäumten Wieland und Schweizer nicht ihrer Alceſte im Jahr 1778 eine Roſemunde in drey Aufzügen nachzuſenden; allein bey dieſem Verſuche blieb es auch: denn die wenigen, die man nach ihnen wagte, hatten keinen Erfolg. Der Urſachen dieſer vereitelten Erwartung ſind unſtreitig mehrere, und leicht möchte ſelbſt die Entlaſſung der Weimarſchen Schauſpieler, nach dem unglücklichen Brande des

y) Von dem nähmlichen Jahre.

z) Nicht ungeſtraft. Bekanntlich zielten Götter, Helden und Wieland, eine Farce, Leipzig 1774, auf dieſe Briefe.

a) Mit der jedoch Kenner keinesweges zufrieden waren. Man ſehe die gründliche Beurtheilung derſelben in der allg. d. Bibl. B. XXXIII. S. 307.

Schlosses, im May 1774, und die ungünstigen Umstände, die später für das Mannheimer Theater eintraten *b*), zu ihnen gehören. Aber die wichtigste lag gewiß in den phantastischen und eben darum der Menge mehr zusagenden welschen Opern, die damahls auf unsere Bühne kamen und zum Theil, wie Robert und Kalliste, gesetzt von Guglielmi und verdeutscht von Eschenburg (1777), mit lautem Beyfall empfangen wurden, ferner in der vielseitigern Ausbildung der Musik, und den gesteigerten Foderungen an den Tonsetzer, dann in der nicht minder vermehrten Pracht der scenischen Mahlerey und der äußern Umgebungen überhaupt, endlich in einer aus dem allen hervorgehenden ganz natürlichen Folge, der Gewöhnung des Zuschauers, in der Oper nicht Befriedigung des Verstandes, sondern ausschließend Beschäftigung des Ohres und Auges zu suchen. Es ergiebt sich von selbst, daß die Ursachen, die auf die Richtung des Operngeschmacks überhaupt einflossen, auch für die ehemahls so beliebten Operetten in Weißens und Hillers leichter Manier nicht gleichgültig seyn konnten, sondern den Antheil an ihnen je länger je mehr beschränkten mußten *c*). Dagegen beför-

*b*) S. Ifflands Werke Th. I. S. 109.

*c*) Man vergl. die Nachträge Th. VII. S. 402.

derten eben sie und die Gelegenheit, die einzelne Schauspieler erhielten, ihre ganze Kunst und ungestört von ihren Mitspielern zu entwickeln, die Aufnahme der Monodramen und Duodramen, die ihr Vorbild in Rousseaus Pygmalion fanden und zum Theil noch, wie Brandes Ariadne auf Naxos (1775) und Gotters Medea (1775), auf unserer Bühne erscheinen *d*).

Ich habe die deutschen Romane der beyden vorigen Zeiträume nur beyläufig *e*) erwähnt, nicht, weil sie mir überhaupt unwichtig für die Kenntniß des Zeitgeistes und Zeitgeschmacks schienen, sondern, weil sie mir nicht bedeutend genug für den Fortgang und die Geschichte unserer schönen Literatur dünkten. Von nun an werden sie es für beyde; aber zugleich gebiethet ihre jährlich steigende Menge *f*), unter den aufzuführenden itzt schon eine Auswahl zu treffen. So gewiß es ist, daß gerade „der Roman in der nächsten Berührung mit der Bildung der Völker steht und die Empfänglichkeit eines Zeitalters für eine gewisse

*d*) Das Geschichtliche dieser Schauspiel-Gattung hat der Herausgeber der Neuen Bibl. d. sch. Wiss. B. XXXVII. S. 177. 195. und B. XXXVIII. S. 171. in einigen Noten beygebracht, verglichen Koch Th. I. S. 315.

*e*) Seite 8 und 164.

*f*) In den Jahren 1769 — 71 zählte man bereits zwey hundert und fünf und siebenzig.

Claſſe von Romanen über den Geiſt deſſelben mannigfaltige Aufſchlüſſe giebt g),“ ſo gewiß iſt es auch, daß unter den Romanen nur diejenigen auf eine Stelle in der Geſchichte der Literatur Anſpruch machen dürfen, die entweder als Kunſtwerke in ſie eingreifen, oder als tonangebend ihre Richtung beſtimmen, nicht als Kinder des Tags, der Nachahmung und der Mode höchſtens den Zweck einer flüchtigen Stundenkürzung erfüllen. Nach dieſer Anſicht möchten mit Grund folgende vier zu nennen ſeyn.

Zuerſt Geſchichte der Miß Fanny Wilkes, ſo gut als aus dem Engliſchen überſetzt (zwey Bände 1766), und Sophiens Reiſe von Memel nach Sachſen (fünf Bände 1770 — 73) in Briefform abgefaßt, beyde von Johann Timotheus Hermes h). Wie in dem ſechſten und ſiebenten Zehend des letzten Jahrhunderts das Anneigen unſerer Literatur zur engliſchen überall ſichtbar ward, ſo verrieth es ſich auch im Romane. Die Werke Richardſons und Fieldings waren in unſere Sprache übergegangen. Grandiſon, Pamela und Tom Jones machten die Unterhaltung der Leſewelt. Man betrachtete ſie, und

g) Allgemeine Literatur-Zeitung von 1805. Nr. 103.

h) Er iſt geboren 1738 zu Petznik bey Stargard in Pommern und ſteht als Paſtor an der zweyten evangeliſchen Hauptkirche zu Breslau. S. Jördens Th. II. S. 395.

mit Recht, als Bücher, aus denen Welt- und Menschenkenntniß zu schöpfen sey, die eben so sehr den Verstand als das Herz bildeten. In diese Stimmung griff Hermes ein, weniger durch seine Miß Fanny Wilkes, in welcher er sich, zumahl in der Zeichnung der Charaktere, noch zu ängstlich an sein Vorbild, den Grandison, anschmiegte, als in seiner Sophie, wo größere Eigenthümlichkeit und Selbstständigkeit herrscht. Man hat ihr, vielleicht nicht mit Unrecht, mancherley Böses nachgesagt. „Dem Ganzen, meinten die Kunstrichter, fehle es an Einklang und Ründung, den Begebenheiten an der innern bedingten Nothwendigkeit, und den Charakteren an gehöriger Haltung; die Absicht zu nutzen und zu belehren habe eine Menge Abschweifungen, ja förmliche Abhandlungen herbeygeführt, die auch den geduldigsten Leser ermüdeten; das Auslegen vielfacher Schulgelehrsamkeit und weitläuftiger Sprach- und Kunstkenntnisse am unrechten Orte, ein Gernwitz, der sich nur zu oft hervordränge, und ein gezierter Ausdruck, nicht ohne Unebenheiten und Härten, die der Verfasser für Kraft nehme, gereichten ihm keineswegs zur Empfehlung. Zwanzig Jahre später, und Sophie hätte so wenig, wie ihre spätere Schwestern, einiges Aufsehen erregt.“ Dennoch bleibt auch so ihr die Ehre, die Reihe unserer lesbaren psychologi-

schen Romane eröffnet und, wenn auch nicht gerade zur Bildung des Geschmacks gewirkt, doch ein besseres Muster der Menschendarstellung im Romane gegeben und die Empfänglichkeit dafür geweckt zu haben.

Einen andern Weg versuchte, gleichzeitig, Wieland, der seine Geschichte des Agathon zum ersten Mahl 1766 in zwey Bänden herausgab. Zwar psychologischer Natur war auch die Aufgabe, die er zu lösen sich anheischig machte. Sein Agathon, durch eine Menge Erfahrungen gereiniget und geläutert, sollte zuletzt dastehn, ein Beyspiel, was Weisheit und Tugend vermöchten. Aber schon in der Anlage verräth sich der Genius nicht des einfachen Erzählers, sondern des kunstreich ordnenden Dichters. Die Geschichte hebt episch an, schreitet episch fort und rundet sich episch zu. Der Held wird durch keine Nebenperson verdunkelt, weicht nie zu weit in den Hintergrund zurück und erhält die Erwartung stets gespannt. Alle eingefügten Episoden beziehen sich auf ihn, und selbst die oft umständlichen Entwickelungen philosophischer Lehrgebäude nehmen ihre Stelle nicht zufällig ein, sondern sind nothwendig, weil wir ohne sie Agathons Innres und die Veränderungen, die es erfuhr, nicht hinlänglich begreifen würden. In dieser Hinsicht schon war Agathon bey seiner Erscheinung einzig; aber mehr noch war er es

durch die Welt, in welche Wieland die Scene seiner Dichtung verlegt hatte. So unfähig viele auch der unterrichteten Leser jener Zeit seyn mochten, die Schönheiten, die hieraus erwuchsen, zu fühlen und gehörig zu würdigen, so mannigfaltig und eigenthümlich ist gleichwohl gewiß der Zauber, den griechische Sitten, griechische Ansichten und griechische Bildung über das Ganze verbreiten. Die Schicksale Agathons erhalten höhere Bedeutung, weil die Personen, die auf sie einfließen, zu den berühmtesten des Alterthums gehören; die eingeflochtenen Vorträge über Philosophie und Staatskunst verlieren von dem anstößigen Lehrton und gewinnen an Würde, weil sie aus dem Munde griechischer Weisen hervorquellen; die Schwärmereyen der Liebe erscheinen zärter und ihre Verirrungen milder, weil Agathon unter dem griechischen Himmel lebt; alles spricht den Freund des Alterthums mannigfaltiger und sinnvoller an, weil es auf classischem Boden vorgeht. Wie sehr der Dichter mit griechischen Augen sah, davon ist der beste Beweis, daß viele sich den nähmlichen Spiegel vorgehalten haben, ohne zu erblicken, was er erblickte.

Wenn der Verfasser der Geschichte des Agathons sich aufgab, einen Charakter werden zu lassen, so hat der Verfasser der Leiden des jungen Werthers

(1775) sich auf das Entstehen einer einzigen einfachen Begebenheit eingeschränkt, aber, was er leisten wollte, in einer Vollkommenheit geleistet, die zur Bewunderung hinreißt. Wie Agathon zum Agathon ward, glauben wir aus der Reihe von Umständen und Schicksalen, die auf ihn einfließen, zu begreifen, wie Werther so endete, wie er endet, begreifen wir wirklich. Wieland giebt uns den getreuen Bericht eines scharfsichtigen, wohl unterrichteten Beobachters, Göthe macht uns zu unmittelbaren Zeugen alles dessen, was vorgeht; bey jenem leben wir gewisser Maßen in der Vergangenheit, bey diesem durchaus in der Gegenwart; jener ist episch, dieser dramatisch. Kein Wunder, wenn wir uns schon darum von Werthers Leiden nicht bloß angezogen, sondern wahrhaft ergriffen fühlen, nicht bloß in die fremde Empfindung eingehen, sondern uns ihr ganz überlassen. Wie viel kommt überdem noch hinzu, die Wirkung dieses Romans zu erhöhen! Der Charakter des Helden ist so rein menschlich, die Sitten und Umgebungen alle deutsch, die ganze Folge der Begebenheiten nicht vom Dichter, sondern, so scheint es, von der Natur selbst geordnet, und die eine durch die andere stets bedingt, die Sprache ohne allen Aufwand, und doch so wahr, so natürlich, so kräftig. Kein Roman hat weder vor- noch nachher

in Deutschland gewaltiger, wie auf die Leser, so auf die Schriftsteller, gewirkt, als dieser *i*). Mit ihm hebt bekanntlich in den Annalen unseres Lebens und unserer Literatur, die empfindsame Periode und die Reihe der rührenden Romane und Klostergeschichten, unter dem Vortritte Siegwarts von Miller, (1776) an, — Erscheinungen, die um so mehr den tiefen Eindruck, den Werther hervorgebracht hatte, beurkunden, je länger sie dauerten, und je hartnäckiger sie beydes den Waffen des Ernstes und dem Angriffe des Spottes widerstanden.

Meißner *k*) hat zwar, genau genommen, durch seinen Alcibiades (vier Bände 1781 — 1787) weder der Gattung von Romanen, die, auf einer historischen Unterlage ruhend, Wahrheit mit Dichtung mischen, ihr Daseyn gegeben, noch auch zuerst für den Roman die dramatische Einkleidung versucht *l*): aber zur Empfehlung und Verbreitung der Dichtungsart, wie der Form, hat sein Buch durch den Bey-

*i*) Welche Menge von Nachahmungen, Travestirungen, Parodien u. s. w. hat er nicht gleich bey seiner Erscheinung hervorgebracht! Man sehe unter andern Jördens Th. II. S. 169.

*k*) August Gottlieb Meißner ward geboren zu Bauzen 1753 und starb, als Consistorial-Rath und Studien-Director, zu Fulda d. 20. Febr. 1807.

*l*) Gustav Aldermann, ein dramatischer Roman; Leipzig, 1779, ist wenigstens früher.

fall, den es fand, allerdings viel beygetragen. Seine spätern Schriften haben hinlänglich gezeigt, daß er die dem historischen Roman wesentlichen Mängel überhaupt, und das Fehlerhafte seiner Schreibart insbesondere anerkannte. Dennoch ist es keinem seiner Nachfolger gelungen den erstern zu vervollkommnen, und wenn einige sich von dem Vorwurfe der Ziererey und Unnatürlichkeit frey erhielten, so kann man ihnen gleichwohl nicht nachrühmen, daß sie die Kunst des Dialogs besser verstanden und sie glücklicher ausgeübt haben. So viele Hindernisse legte ihnen entweder ihre eigne Natur, oder der Stoff, an dem sich ihre gestaltende Kraft versuchte.

Unter den übrigen Romanen dieses Zeitraums ist, außer des Humoristen Hippel*m*) Lebensläufen in aufsteigender Linie (1778 — 1781), vielleicht keiner mehr, der sich durch genialische Eigenthümlichkeit auszeichnet; dagegen giebt es viele, welche die Lesewelt theils, als unterhaltende Erscheinungen, beschäftiget haben, oder auch noch beschäftigen, theils, weil sie die Thorheiten des Zeitalters rügten, und oft es mit Glück bekämpften, merkwürdig geworden sind.

*m*) Theodor Gottlieb von Hippel ward geboren zu Gerdauen in Ost-Preußen, den 31. Januar 1741, und starb, als Kriegsrath und Stadt-Präsident, zu Königsberg d. 23. April 1796. S. Jördens Th. II. S. 403.

Ich rechne zu denen der erstern Gattung die empfindsamen Reisen, in Yoricks Manier, seit 1768, wo Bode *n*) Sternes bekannten Roman verdeutschte, die politischen, die mit Erfolg (seit 1771) zuerst Haller, dann Wieland schrieben, die Familiengeschichten, die von 1779 an oder gleichzeitig mit unsern dramatischen Familiengemählden aufblühten *o*), die Ritterromane, die seit dem Eintritte der Ritterstücke in unsere Theater und der Herausgabe von Reichards Roman-Bibliothek (1778 u. f.) mit Gewalt um sich griffen *p*), die Leiden- und Elends-Romane, die Salzmanns Karl von Karlsberg (1781) ins Leben rief, und die schauerlichen Biographieen der Selbstmörder, die Spieß (1785) einführte *q*). Die Ro-

*n*) Johann Joachim Christoph Bode, geb. zu Braunschweig d. 16. Januar 1730, starb, als darmstädtischer geheimer Rath, zu Hamburg d. 13. Dec. 1793. S. Jördens Th. I. S. 108.

*o*) z. B. Geschichte der Familie Frick, die Begebenheiten der Reinfeldischen Familie, Faramonds Familiengeschichte, alle von 1779.

*p*) Einer der frühesten und ausführlichsten war, so viel ich weiß: Die deutschen Fürsten aus dem dritten Jahrhundert. Ein Original-Ritterroman in vier Bänden. Leipzig 1781. (Die umgearbeitete Geschichte des bekannten Romans: Herkules und Herkuliskus.)

*q*) Zu den Biographieen der Selbstmörder gesellten sich in der Folge noch (so sehr strebte man die Psychologie durch den Roman zu fördern) die Biographieen der Wahnsinnigen. — Wenn die meisten Gattungen dieser Romane erst

mane der zweyten Gattung galten vorzüglich dem theologiſchen Eifergeiſte, dem pädagogiſchen Eigendünkel, der Narrheit der Kraftmänner, dem Trübſinne der Empfindler und den Schutzrednern des Aberglaubens und Mönchthums, und erinnern von ſelbſt an die Nahmen Sebaldus Nothanker (1773—1776) von Nicolai *r*), Spitzbart (1779) von Schummel *s*), Plimplamplasko (1780) von Klinger, Markus Pankrazius Cyprianens Kurt (1781) und Fauſtin (1783) von Pezzl. Fügt man zu den genannten noch die ehrenwerthen, oft ſehr gelungenen Verſuche im pſychologiſchen Romane von Wieland, Duſch und Wezel, und die komiſchen Romane eines Muſäus, Johann Gottwerth Müller und Jünger *t*),

in dem künftigen Zeitabſchnitte (man denke nur an Starke, Lafontaine, Heinſe, Vulpius,) ſich verbreitet und ausgebildet haben, ſo gehören ſie gleichwohl, ihrem Urſprung nach, den jetzigen ſämmtlich an.

*r*) Wie viel Aufſehen das Buch zu ſeiner Zeit machte, beweiſen theils die Ueberſetzungen deſſelben in mehrere Sprachen, theils die mannigfaltigen Schriften, die es veranlaßte. Man vergl. die Allg. d. Bibl. B. XXVI. S. 479. und in dem dritten Anhang B. II. S. 879. u. f.

*s*) Ein anderes ernſteres Ziel verfolgten die eigentlich pädagogiſchen Romane, die man jetzt zur Lehre und Warnung zu ſchreiben anfing, wie unter andern Julchen Grünthal, eine Penſions-Geſchichte (von Friedrike Helene Unger). Berlin 1784.

*t*) Beſtimmtere Nachrichten gewähren Koch Th. II. S. 277 und Meuſel.

deren Richtung, wie unter andern in den physiognomischen Reisen (1778), zuweilen doch auch bestimmte Satyre wird, so hat man im Ganzen den Kreis überschaut, in welchem die bunte leselustige Welt sich zwischen 1759 — 1787 bewegte.

Die Thätigkeit, mit der unsere Uebersetzer wetteiferten, des Auslandes Dramen und Romane auf deutschen Boden zu verpflanzen, erregt die Erwartung, daß sie sich darauf nicht einschränkten, sondern auch die epischen und lyrischen Meisterwerke den Neuern uns mitzutheilen bemüht waren; und wirklich ließen sie es an gutem Willen nicht fehlen. Schon im Jahre 1763 bemühte sich Meinhard*) in seinen Versuchen über den Charakter und die Werke der besten italiänischen Dichter uns durch Auszüge und Verdeutschung einzelner trefflicher Stellen mit den poetischen Schätzen Welschlands bekannt zu machen. Dante Alighieri fand 1767 einen Uebersetzer an Bachenschwanz, Tasso's befreytes Jerusalem 1781 einen an Heinse, Ariosto's wüthender Roland an Mauvillon (1777) und Heinse (1782) deren zwey. Aber alle diese Dollmetschungen sind, auch von ihren übrigen Unvollkommenheiten abgesehn, für unsere

*) Johann Nicolaus Meinhard (Gemeinhard), geb. zu Erlangen 1727, gest. amtlos zu Berlin d. 15. Jun. 1767. S. Riedels Denkmahl auf ihn. Jena 1767.

Poesie und Sprache völlig gleichgültig gewesen, weil keiner der Uebersetzer die dichterische Form der Werke beachtet, jeder sich ihren Inhalt in Prosa darzulegen begnügt hat. Das erste versuchte zwar Werthes und Schmit x), von denen jener 1778 acht Gesänge des rasenden Rolands, und dieser 1781 Tassoni's geraubten Eimer und 1783 Fortinguerra's Ricciardetto in wahren Octaven wiedergab. Doch kann an beyden auch mehr der kühne Muth, mit dem sie die Bahn brachen, bewundert, als die glückliche Ueberwindung der Schwierigkeiten gelobt werden.

Bey weitem größerer Vortheil erwuchs unserer Sprache aus der metrisch genauen Nachbildung der Alten, wovon Ramler sich mit Recht das Verdienst zueignet: denn obgleich seit der Einführung des Hexameters hie und da versucht worden war, die Gedichte Griechenlands und Roms in ihre Sylbenmaße überzutragen, so kommen doch alle darin überein, daß die funfzehn Oden aus dem Horaz, die er 1769 bekannt machte, als die erste gelungene Uebersetzung der Art zu betrachten sind. In der That wurde durch diese Arbeit über zwey wichtige Punkte entschie-

x) Friedrich August Clemens Werthes, geb. zu Buttenhausen in Schwaben d. 12. Oct. 1748, lebt jetzt amtlos zu Ludwigsburg. Friedrich Schmit, geb. zu Nürnberg d. 7. Jul. 1744, steht als Professor an der Ritter-Akademie zu Liegnitz.

den. Wir lernten erſtlich, daß unſere Sprache, biegſamer, als wir ſelbſt geglaubt hatten, vermögend war, ſich in die Formen einer alten und ihr ganz unähnlichen hineinzufügen und die Schönheiten der fremden zur Verwunderung treu wiederzugeben; und wir überzeugten uns zweytens, daß ſie einer ungleich größern Mannigfaltigkeit von Sylbenmaßen, als wir ihr bisher zugetraut hatten, und überhaupt einer weit höhern proſodiſchen Ausbildung fähig ſey. Ramlers horaziſche Oden gewährten, was eigentlich jede poetiſche Ueberſetzung gewähren ſollte und die wenigſten nur gewähren, — Liebhabern den Genuß der Urſchrift, und Kennern das Vergnügen, nicht allein des Sängers Empfindungen und Gedanken in der Nachbildung oft mit der kleinſten Schattirung wiederzufinden, ſondern ſelbſt den Ton und Sylbenfall ſeines Geſangs zu vernehmen. In einem Zeitraume, wo alles, auch das Gute, durch Beſſeres in der Literatur verdrängt, früh gealtert hat, zeugt es gewiß für den Werth des Ueberſetzers, daß ſeine Arbeit beynah funfzig Jahre der Maßſtab geweſen iſt, an den wir die Verdeutſchungen des Römers zu halten pflegten; auch möchten unter den zahlreichen Ueberſetzern Horazens, die innerhalb der nächſten zwanzig Jahre hervorgingen, nicht mehr als zwey ſeyn, die es wagen dürfen, ſich unter jenen Maßſtab zu

ſtellen, — Maſtalier, der einzelne Oden, und Jakob Friedrich Schmidt, der ſie ſämmtlich (1776 — 83) verdeutſchte, beyde an Geiſte dem Römer unähnlicher, als Ramler, oder ihre Eigenthümlichkeit zu verläugnen minder geſchickt, aber beyde nicht ohne Vortheil für unſere Sprache, der Letztere ſelbſt mit Gewinn für unſere Metrik, da er nicht nur die willkührliche Verkürzung einſylbiger Stammwörter ſorgfältig vermied, ſondern auch den deutſchen Hexameter, deſſen Rhythmus Ramler verkannte y), durch die abſichtliche Beobachtung der nöthigen Einſchnitte der Vollkommenheit näher brachte z). Ob unſere metriſchen Ueberſetzer ſich noch um andere römiſche Dichter in dieſem Zeitabſchnitte verdient gemacht haben, wird billig verneint; ſo viel Nachſicht bedürfen der deutſche Tibull von Reinhardt (1783) und die mannigfaltigen Verſuche, uns zu einem deutſchen Ovid und Virgil zu verhelfen. Selbſt die jambiſche Uebertragung der Briefe und Satyren Horazens von Wieland, ſo ſchätzbar auch die Arbeit in mehrern

y) Oder doch, falls man die Stelle in ſeinem Batteux B. I. S. 178 gegen mich geltend machen ſollte, als ausübender Künſtler, nie erreichte.

z) Man ſehe das Intelligenz-Blatt der Leipziger Literatur-Zeitung vom J. 1807. Nr. 13. S. 193. vergl. das September-Stück der Berliner Monatſchrift von demſelben Jahre, S. 154 und 191.

Hinſichten ſeyn mag, erfüllt doch auf keine Weiſ die Foderungen, die bereits in den Jahren 1782 und 1786 mit allem Rechte an einen Ueberſetzer der Alten ergingen.

Unter den griechiſchen Dichtern war es vorzüglich Vater Homer, den man, nicht auf eine Weiſe, in unſere Sprache einzubürgern ſtrebte. Ungeachtet des Beyſpiels nähmlich, daß Ramler ſeinen Nachfolgern zur getreuen Anſchmiegung an die jedesmahl von den Alten gebrauchten Sylbenmaße gegeben hatte, ward dennoch zwiſchen den Jahren 1771 und 1776 ſehr ernſtlich geſtritten, ob wir einen Homer in Hexametern fodern dürften, und uns nicht vielmehr mit einem in Jamben begnügen könnten und müßten. Ein Mann von Kenntniß und Geſchmack, und dieſer kein geringerer, als Bürger, hatte die Frage aufgeworfen und vertheidigte die Sache des Jambus, unter Vorlegung mehrerer Stücke aus ſeiner jambiſirten Ilias, mit eben ſo viel Gewandtheit als Scharfſinn, in den damahls geleſenſten Zeitſchriften *a*). Mehrere Kenner ſtimmten für ſeine Gründe und billigten die gegebenen Proben, und faſt ſchien es, der jambiſche Vers werde obſiegen, als unerwartet Bod-

*a*) Die Verhandlungen findet man jetzt, vollſtändig geſammelt, im dritten Bande der ſämmtlichen Schriften Bürgers.

mer 1778 mit der Ilias und Odyſſee, der jüngere Stolberg in demſelben Jahre mit der Ilias allein und ein Ungenannter *b*) 1781 mit den erſten Geſängen der Ilias, ſämmtlich in Hexametern, auftrat. Schon dieſe Erſcheinungen erſchütterten das Vorurtheil für den Jambus; aber es fiel gänzlich, als Voß 1781 die Odyſſee in Hexametern lieferte. Seine gelungene Arbeit lehrte nicht nur, ſelbſt Bürgern überzeugend, daß der Jambus kein Vers für einen deutſchen Homer ſey; ſie deutete zugleich an, daß man die Foderungen an den Ueberſetzer des Griechen wohl noch höher, als bisher, ſpannen, ihm auch die Beachtung des lebendigen Ausdrucks, die Nachbildung des eigenthümlichen Ganges bedeutender Verſe und die innigere Anſchmiegung an die Worte und Wendungen der Urſchrift zumuthen dürfe, und wies ſo auf jene Ueberſetzungsart hin, die in der Folge den Nahmen der ſtrengern erhielt, oder bereitete ſie vielmehr vor. Wie man mit Ramlers horaziſchen Oden das Wichtigſte, was für die Römer, ſo hat man mit Voſſens Odyſſee auch das Wichtigſte, was für die Griechen geſchah, ausgeſprochen. Doch machen noch einige Oden Anakreons, die Ramler ſeiner lyriſchen Blumenleſe (1774) einverleibte, etliche Idyllen Theo-

*b*) Woheſer. S. Degens Literatur der deutſchen Ueberſetzungen der Griechen S. 368.

kritz von Voß in dem Göttinger Muſen-Almanach und Gedickens zwar in Proſa aufgelöſter, aber durch jugendliche Kühnheit ausgezeichneter Pindar c) auf rühmliche Erwähnung Anſpruch. Herders Blumen aus der griechiſchen Anthologie in ſeinen zerſtreuten Blättern würden hieher gehören, wenn er eben ſo geſchmeidig und wohlklingend, als geiſtreich und gefühlvoll, verdeutſcht hätte, und Stolbergs Sophokles (1787) zu nennen ſeyn, wenn man die Arbeit nicht vielmehr den freyen Nachbildungen, als den wirklichen Ueberſetzungen beyzählen müßte.

Unſere Bemühungen um die Einbürgerung der Griechen und Römer in unſere Sprache erinnern von ſelbſt an die Aufmerkſamkeit, die wir unſern ältern vergeſſenen Dichtern ſchenkten. Wir empfingen einen Abdruck der Maneſſiſchen Sammlung der Minneſinger, dem Bodmer und Breitinger (1758, 59) vorſtanden, Logau's Sinngedichte, die Leſſing in Verbindung mit Ramler (1759) herausgab, Wernikens Ueberſchriften, die Bodmer zuerſt (1763) erweckte und Ramler (1780), reichlicher ausgeſtattet, ans Licht ſtellte, die auserleſenen Stücke der beſten deutſchen Dichter von Martin Opitz bis auf gegenwärtige Zeiten, deren Andenken Zachariä und Eſchenburg

c) Oder vielmehr Pindars olympiſche und pythiſche Siegeshymnen. Berlin, 1777. 1779.

(1766 — 78) erneuerten, die Sammlung deutscher Gedichte aus dem zwölften bis vierzehnten Jahrhundert, die Christoph Heinrich Müller (1784, 85.) drucken ließ, und die Ritterepopöe, Wilhelm von Oranse, die Casparson (1781, 84.) bekannt machte. Mehrere dieser Werke, nebst den altdeutschen Volksliedern, denen man mit vieler Emsigkeit nachspürte, sind schon für diese Periode nicht bloß als Alterthümer, sondern selbst als Poesie wichtig. Die kernreiche Sprache und herzigen Gedichte der schlesischen Sänger haben, verkannt, wie sie waren, unsern poetischen Reichthum wahrhaft gemehrt, und auch der Minnegesang und die Volkslieder, wie ich früher gedachte, einen nicht gleichgültigen Einfluß in unsre Lyrik gehabt. Aber hauptsächlich stehen die Nahmen jener Werke und Sammlungen hier um des künftigen Zeitraums willen, wo die epischen und lyrischen Weisen altdeutscher Art und Kunst mit allem Ernste von neuem aufgenommen und das Vorbild einer eigenen Dichterschule geworden sind. Was diese beabsichtigte und wie viel sie erreichte, wird erst an seinem Orte, mit Berufung auf diese frühern Vorarbeiten und Versuche, weiter zu erörtern seyn. Für jetzt wenden wir uns von der Geschichte der Dichtungsarten zu der Geschichte der Poetik und der Kritik.

In Hinsicht des allgemeinen Grundsatzes zur Sicherung der ersten, als Wissenschaft, blieb man in der That, diesen ganzen Zeitabschnitt hindurch, bey dem stehen, welchen Baumgarten in dem vorigen aufgestellt hatte. Sowohl Sulzer, der zwischen 1771 und 1774 eine allgemeine Theorie der schönen Künste in alphabetischer Ordnung herausgab, als auch Eberhard, Engel und Eschenburg, deren Lehrbücher oder Theorieen der schönen Wissenschaften, richtiger der Poesie, sämmtlich 1783 erschienen, erklären alle das Gedicht für eine vollkommen sinnliche Rede und folgern hieraus, der mehr der minder bündig, die übrigen ästhetischen Eigenschaften oder Vollkommenheiten des Gedichtes überhaupt und der besondern Dichtungsarten. Was man allein als neu und hinzugekommen in unsern Poetiken betrachten darf, ist die Erweiterung derselben durch die Psychologie, und die Versuche, theils die Gränzen der Dichtkunst genauer zu bestimmen, theils die einzelnen Dichtungsarten logischer abzuleiten. Auf den psychologischen Weg führte zunächst die eklektische oder sondernde Philosophie, die in Deutschland immer herrschender ward und hauptsächlich den Anbau der Seelenlehre begünstigte, aber am meisten die Uebersetzung von Home's Grundsätzen der Kritik (1763

— 66) *d*) und Burke's Untersuchungen über den Ursprung unserer Begriffe vom Erhabenen und Schönen (1773). Beyde Weltweisen stützten die Erklärung jener Erscheinungen auf die Natur der Empfindungen, Bewegungen und Leidenschaften der Seele, und da beyde eine sehr willkommene Aufnahme in Deutschland fanden, so konnte es nicht fehlen, daß auch in unsere Aesthetik vieles von ihren Sätzen und Meinungen überfloß und die ganze Poetik ein mehr psychologisches Ansehn gewann. Die Gränzen der Poesie zu entdecken, beabsichtigte Lessing in seinem Laokoon (1776), indem er den bildenden Künsten die Darstellung im Raume, den redenden die in der Zeit anwies. Der willkührlichen Aufzählung und Anreihung der einzelnen Dichtungsarten aber suchte Engel dadurch zu begegnen, daß er in der poetischen Darstellung Stoff und Form, (Ideenordnung überhaupt und Verbindung sowohl verschiedener Ideenordnungen als mehrerer schönen Künste) sorgfältig sonderte und diese Sonderung als Grundlage zu einer bessern Eintheilung der Gattungen selbst benutzte *e*).

*d*) Neu durchgesehn von Schatz. Leipzig 1790. 91. Drey Bände.

*e*) Seine Fragmente über Handlung, Gespräch und Erzählung, die in der Neuen Bibl. d. sch. Wiss. B. XVI. S. 177 u. f. standen, können gleichsam als die Vorläufer seiner Theorie der Dichtungsarten betrachtet werden.

Unter den Schriftstellern, die, ohne Systeme zu schreiben, Poesie und Geschmack durch Aufklärung so mancher mit beyden verwandter Gegenstände gefördert haben, möchten vorzüglich Lessing, Garve, Herder und Moritz zu bemerken seyn. Ich nenne den ersten hier noch einmahl wegen seiner Dramaturgie, die zu Hamburg in den Jahren 1767 und 68 erschien. Vielleicht sehen wir in manchen Punkten nun heller, als er, und sind in der wichtigen Untersuchung über des Trauerspiels Zweck und Wesen weiter gekommen. Aber gesetzt auch, daß dem so sey, und der Werth noch vieler andern Erörterungen, die für jene Zeit bedeutend waren, sich im Fortgange der Jahre verminderte, so würde das Buch dennoch eines der merkwürdigsten in der Geschichte unserer Poesie bleiben, da nicht leicht ein anderes zur Sprengung der Fesseln, in denen uns der französische Geschmack gefangen hielt, mehr gewirkt hat, als dieses. Die gleichzeitigen Kunstrichter, die ein Volk geschont wissen wollten, das, früher gebildet, unser Lehrer gewesen war *f*), erkannten sicher eben so wenig die, wie es scheint, unvertilgbaren Folgen, welche die Einseitigkeit und Befangenheit des Geschmacks der Franzosen auf ihre ganze Literatur gehabt hat, als

*f*) Man vergleiche die Beurtheilung der Dramaturgie in der Neuen Leipziger Bibl. B. X. S. 122.

ste den heilsamen Einfluß berechneten, den eine, wenn auch anfangs gemißbrauchte, Freyheit und Unabhängigkeit des Geschmacks für uns haben mußte. — Den Unterschied zwischen der Poesie der Alten und Neuern, der nicht nur zur richtigen Würdigung beyder, sondern auch zu lehrreichen Betrachtungen über die Natur der Poesie selber geleitet hat, entwickelte zuerst Garve g) bestimmter und fruchtbarer, als bisher, indem er zeigte, daß die Darstellung der erstern originell, sinnlich und absichtslos, die der letztern nachahmend, betrachtend und absichtlich sey, jene mehr Anspruch auf Anschaulichkeit und Wahrheit, diese auf Reichthum, Tiefe und Gründlichkeit mache. — Einen ähnlichen Pfad verfolgte Herder. Die Alten, seine Lieblinge, stets im Auge behaltend, und ihre Werke zur Vergleichung mit den unsrigen nutzend, hat er früh schon (1767) in den Fragmenten zur neuern deutschen Literatur reichhaltige Bemerkungen über die rechte Art die Alten nachzuahmen, über ihre und unsere Sprache, über den Gebrauch der Mythologie in der Dichtkunst und über verwandte Materien

g) In seinen Betrachtungen einiger Verschiedenheiten in den Werken der ältesten und neuesten Schriftsteller, besonders der Dichter; zuerst in der Neuen Bibl. d. sch. Wiss. B. X. nun in der Sammlung einiger Abhandlungen aus der genannten Zeitschrift. Leipzig 1802. Th. I. S. 93.

ausgestreut und späterhin in seinen Preisschriften *h*) theils die Geschichte des Geschmacks, theils die Wirkungen der Dichtkunst auf die Sitten, und den Einfluß der schönen Wissenschaften auf die höhern zu entwickeln sich beeifert. Wenn er in seinen Untersuchungen weniger Scharfsinn und Bestimmtheit verräth, als Lessing, den er doch oft zurecht zu weisen sucht, und weniger Ruhe und Unbefangenheit beweist, als Garve, so hat er dagegen seine Gedanken mit einem Ausdrucke zu umgeben gewußt, der die Wirkung einer verschönernden Beleuchtung hervorbringt, der alles höher röthet und feyerlicher und herrlicher darstellt. — Ueber die deutsche Prosodie hatte, seit der Einführung des Hexameters durch Klopstock, Niemand ein bedeutendes Wort gesagt, als er selber, zuerst in drey Abhandlungen vor den drey letzten Theilen seines Messias erster Ausgabe; und später, als Bürger einen Homer in Jamben vorschlug, in den Fragmenten über Sprache und Dichtkunst (1779). Allein sein Augenmerk war hauptsächlich auf eine Vergleichung *seines* Hexameters mit dem griechischen, und auf eine beschönigende Rechtfertigung der

*h*) Ursache des gesunkenen Geschmacks bey den verschiedenen Völkern, da er geblühet; Berlin, 1775. (neu aufgelegt 1789) und mehrere Aufsätze in den Abhandlungen der baierschen Akademie über Gegenstände der schönen Wissenschaften. München, 1781.

metrischen Mängel, die jenen drückten, gerichtet. Was er beyher von Sylbenlänge und Sylbenfüßen erwähnte, beruhte zum Theil auf falschen Ansichten, oder befriedigte doch als wissenschaftliches Ganzes auf keine Weise i). Ein solches aufzustellen unternahm zuerst 1786 Moritz in seinem Versuche einer deutschen Prosodie. Wenn das Auffinden und Festhalten eines einzigen Grundsatzes allein hinreichte, ein Lehrgebäude zu empfehlen, so stände keines sicherer, als das von Moritz, so geschickt leitet er alles von dem Gesetze her, daß der prosodische Werth unserer Sylben einzig auf die Beschaffenheit der einzelnen Redetheile und deren Unterordnung nach dem Gewichte ihrer Bedeutung zu gründen sey. Aber in seinem Versuche bewährt sich überall mehr der Scharfsinn des forschenden Grammatikers, als das gebildete Ohr des Dichters, dem Daktylen, wie Moritz vorschlägt, schwerlich gefallen dürften. Dennoch ist seine Ansicht so philosophisch und viele seiner Regeln und Behauptungen so übereinstimmend mit der Natur und Einrichtung unserer Sprache, daß es vielleicht nur eines freyern Blicks und eines geübtern Ohrs bedurft hätte, um die Widersprüche zwischen

i) Einzelne gute Bemerkungen über den Bau des deutschen Hexameters finden sich zerstreut in den Literatur-Briefen, z. B. Th. X. S. 369 und XVIII. 126. 134.

Lehre und Anwendung zu heben und auch den Foderungen des Dichters genug zu thun.

Es iſt noch übrig von unſern kritiſchen Zeitſchriften zu reden, die ſich in eben dem Verhältniſſe mehrten, in welchem die Zahl der Dichter und Leſer zunahm, und nun ſo gewaltig um ſich gegriffen haben, daß man uns mit eben dem Rechte die kunſtrichternde Nation Europa's nennen möchte, mit dem man uns die gelehrteſte nennt. Ich werde mich zuvörderſt bemühen, die Richtung der vornehmſten unter ihnen zu bemerken. Wenn ſie, bey der Menge und Verſchiedenheit der Mitarbeiter, nicht ſtets genau dieſelbe gehalten haben und halten konnten, ſo läßt ſich doch, bey dem kleinen Umfang des Zeitraums, gar wohl beſtimmen, wohin die hauptſächlichſte jeder einzelnen ging.

Die Leipziger Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, ſeit 1765 Neue Bibliothek, gewann, unter Weißens Aufſicht, durch mehrere treffliche Mitarbeiter, nahmentlich im Fache der bildenden Künſte durch H. v. Hagedorn (des Dichters Bruder) und Winkelmann, und im Fache der redenden durch Meinhard, Schiebeler, Eſchenburg, Moritz, Garve, Engel, Platner, Wezel, von Blankenburg und andere nicht minder geſchätzte Schriftſteller. Es iſt allgemein anerkannt worden, daß die Abhandlungen,

die sie enthält, vorzüglich die von Garve und Engel, zu den schätzbarsten Beyträgen der deutschen Kritik gehören; aber auch die Beurtheilungen der Bücher, welche oft ausführliche Charakteristiken der Verfasser und ebenfalls wahre Abhandlungen sind, zeichnen sich gleich sehr durch Scharfsinn und Gründlichkeit aus. Da in ihnen mehr das Bestreben sichtbar wird, mit dem Schriftsteller zu denken, seine Eigenthümlichkeiten zu entwickeln, und seine Ideen fortzuführen, als sich über ihn zu stellen und geltend zu machen, so wird man ihre Richtung vielleicht am besten bezeichnen, wenn man sie die commentirende oder auslegende nennt. Dieser Richtung entspricht größtentheils auch der Ton, der ernst und ruhig und selbst, tadelnd, ohne Härte ist. Die mit ihr unzufriedenen Dichter dürften es meistens ohne Grund und nur wenige Werke so unrichtig gewürdiget seyn, wie der Oberon.

Die Literatur-Briefe (1759 — 63), die Nicolai, unterstützt von Lessing, Mendelssohn, Abt Resewitz, Grillo und Sulzer herausgab, haben sich bekanntlich der schönen Literatur nicht ausschließlich gewidmet, aber auf die Kritik derselben oder vielmehr auf die gesammte deutsche Kritik entschieden gewirkt. Ihre Verfasser machten sichs von allem Anfange an zum Gesetz, ihren Standpunkt über den Schriftsteller,

den sie beurtheilten, zu nehmen, und sie durften und konnten es um so mehr, da sie nicht selten über geringhaltige Werke zu richten hatten und selbst die Erzeugnisse Gottscheds und seiner Anhänger nicht vorbeygingen. Die Richtung der Briefe war daher vorzüglich, zu zeigen, was hätte geschehen können oder geschehen sollen, ihre Aussprüche entscheidend, ihr Ton, man möchte fast sagen, etwas hofmeisternd, ihr Tadel nicht ohne verwundenden Witz. Es konnte nicht fehlen, daß diese Eigenschaften in einer Zeit, wo die deutsche Kritik allenthalben, sogar in der Leipziger Bibliothek, sich noch gar zahm und zurückhaltend bewies, das Ansehn der Literatur-Briefe befördern, aber ihnen auch zugleich den Vorwuf der Parteylichkeit zuziehen mußte, letztern sicher mit Unrecht. Was man ihnen mit größerm Recht nachsagen, oder vielmehr nachrühmen kann, ist, daß sie die Kritik geschärft, oder, mit andern Worten, ihr die Wendung gegeben haben, die sie billig nehmen muß, wenn die Zahl der Schreibenden mit der Zahl der Schriftsteller außer Verhältniß zu kommen anfängt.

Die allgemeine deutsche Bibliothek (die ältere von 1764 — 1791, die neue von 1792 — 1800), auch von Nicolai gestiftet, zeichnete sich unter allen damahligen Zeitschriften Deutschlands durch ihren

Plan aus, der nichts geringeres, als die gesammte deutsche Literatur, umfaßte. Aber eben aus der Größe dieses Plans entsprangen mehrere Unvollkommenheiten des Werkes, die immer sichtbarer wurden, je mehr mit jedem Jahre die Zahl der Schreiber und Schriften sich mehrte. Es war unmöglich die neu erscheinenden Bücher so gründlich und umständlich zu würdigen, wie es viele und vorzüglich diejenigen verdienten, in welchen Wahres und Falsches, Gutes und Schlechtes gemischt war. Man mußte sich immer mehr auf kurze Urtheile beschränken, die, beweislos hingestellt, den Vorwurf der Einseitigkeit, und, stark gesagt, um Eindruck zu machen, den Tadel der Unbilligkeit und Härte erfuhren. Ungeachtet die Bibliothek von ihrem Entstehen an ihre vorzüglichste Richtung gegen Theologie und Philosophie hinnahm, so traf jene Beschuldigung doch auch gleich anfangs das Fach der schönen Literatur. Man rückte ihr eine Vorliebe für gewisse Dichter und eine Abneigung gegen andere vor; man behauptete, daß sie im Reiche des Geschmacks, wie im Reiche der Gelehrsamkeit, nach Alleinherrschaft strebe; man wollte wahrnehmen, daß sie überhaupt das Neue nicht gern aufkommen lasse. Vergleicht man diese Anklagen mit dem, was von den ausgesprochenen Urtheilen sich in der Folge bestätigt und widerlegt hat, so kann man nicht um-

hin zu bekennen, daß die erſtern doch weit ſeltner durch mangelhafte Einſicht und böſen Willen, als durch die Allgemeinheit der letztern und den herben, aus der Literatur-Briefen in die Bibliothek übergegangenen, Ton veranlaßt worden ſind. Indeß wollen wir darum nicht läugnen, daß die Bibliothek viele treffliche Erzeugniſſe der Kunſt viel zu kaltſinnig empfangen, öfter den moraliſchen oder einen andern außerweſentlichen Geſichtspunkt, als den künſtleriſchen, aufgefaßt und überhaupt mehr geſorgt hat, aufſtrebende Genien vor Verirrungen zu warnen, als ſie in ihrem Fluge zu ermuntern.

Die halliſche deutſche Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften (1768 — 72), und ihre Nachfolgerinn, das Magazin der deutſchen Kritik (1772 — 76), jene beſorgt von Klotz, dieſes von ſeinem treuen Anhänger Schirach, charakteriſiren ſich vollſtändig durch den ſattſam bekannten Charakter des erſtern. Ein Mann von offnem Kopfe, des Ausdrucks mächtig, mit mehrern wiſſenſchaftlichen Fächern oberflächlich bekannt, mit keinem gründlich vertraut, dabey begierig, ſich ſchnelles Anſehn in der gelehrten Welt zu erwerben, und ohne Sorge über die Wege zu ſeinem Zweck zu gelangen, betrachtete Klotz ſeine Zeitſchrift, von allem Anfange an, als ein Mittel eine Partey zu bilden, deren Haupt er wäre, und, die

es nicht mit ihm hielten, zu unterdrücken. Die Richtung seiner Kritik wird daher leicht gefunden. Seine Bibliothek befehdete die Berlinische offen und verstohlen. Ihre Urtheile waren den Urtheilen jener bald ausdrücklich und mit Aufführung der Stellen, bald als neckende Anspielungen und spöttelnde Beziehungen entgegengesetzt, und die Dichter, die dort getadelt wurden, durften hoffen, hier gepriesen zu werden. Der Schlag, den ihm Lessing bekanntlich durch die antiquarischen Briefe (1768) versetzte, erschütterte, wie seinen Ruhm überhaupt, so auch das Ansehn seiner erst gegründeten Anstalt. Es war von der Zeit an weniger sein Nahme, als der lebhafte Antheil jener Tage an den Werken der Kunst, der Einfluß des akademischen Lehrers und die geschmeichelte Eitelkeit einer gewissen Dichterzunft und ihrer Freunde, die seine Bibliothek neun Jahre lang aufrecht erhielt. Damit seine Ansicht der Berliner Kritik, oder, wie er selbst sagt, Literaturschule, und was er ihren Zöglingen vorwarf, deutlicher werde, gebe ich hier einige Stellen aus seiner Zeitschrift: „Die Berlinischen Gelehrten, heißt es, haben mit einer Freymüthigkeit, die den Leser oft ergetzt, oft aber auch die Schranken der Höflichkeit überschritten hat, ihre Meinung von neuen Schriftstellern gesagt; sie haben unsere besten Werke strenge beurtheilt, und Ruhm und

Verdienste konnten einen Cramer, Dusch, Wieland und andere nicht vor Grobheiten schützen. Warum wollen sie andern Gelehrten nicht eben diese Freyheit verstatten?“ „Freylich muß es Schriftsteller, die mit der hohen Miene, die sie allein kleidet, auf Universitäten und Professoren herabsah, kränken, wenn sie jetzt von eben diesen Universitäten her ihre Urtheile empfangen sollen.“ „Längst hätten unsere Gelehrten den Muthwillen einiger Mitarbeiter züchtigen sollen. Allein einige der Muthigen hielten es nicht der Mühe werth, wie Dusch; andere wurden durch ihre schlechte Sache und noch schlechtere Vertheidigung lächerlich; noch andere wollten keinen Streit haben, und thaten aus Liebe zum Frieden alles, wie jener den bösen Geistern eine Wachskerze anzündete.“ „Wir glauben, daß durch die Literaturbriefe, denen die allgemeine Bibliothek gar nicht beykommt, manches Gute in Deutschland ist ausgerichtet worden. Aber so groß ist die Gelehrsamkeit der Berliner Kunstrichter in unsern Augen nicht, als sie selbst zu glauben scheinen: denn die Baumgartensche Philosophie reicht noch lange nicht zu über alles zu urtheilen. Besonders scheinen einige Mitarbeiter in der römischen und griechischen Literatur ziemliche Fremdlinge zu seyn, (wie unter andern H. Grillo.)“ „Um so weniger sollten die Berliner jeden Tadel, wäre er auch in den

lautersten Honig eingetaucht, für Sünde ansehn und für Beleidigung aufnehmen. H. Ramlers Uebersezzung des Batteux verdient Lob, nur muß man uns nicht überreden wollen, daß sie ohne Fehler sey. Einen der schönsten Verse des Boileau hat er sehr falsch übersetzt." „Wer die Verfasser unserer Bibliothek sind, kann dem Leser einerley seyn, wenn er nur ihre Urtheile wahr und richtig findet. So viel aber könnten wir doch sagen, daß wir keine Studenten zu Kunstrichtern berufen haben, wie man uns von andern Journalen hat versichern wollen." Da alle diese Ausfälle aus einer einzigen Anzeige *k*) von kaum acht Blättern genommen sind, so wird man schwerlich ungewiß seyn, mit welchen Waffen Klotz stritt und wie er sie handhabte. Zu den vier genannten Dichtern, deren er sich annehmen zu müssen glaubte, setzt man übrigens billig noch die Nahmen von Gleim, Jacobi und Weiße, da er diese ebenfalls, vom Entstehen der Bibliothek an, als unwürdig Gekränkte betrachtete und seiner besondern Vorsorge würdigte.

Es wäre eine eben so ekle als undankbare Mühe, nach unseren bedeutenden kritischen Zeitschriften, noch der Zeitungen und ihres kleinlichen Strebens zu erwähnen, wiewohl allerdings die Hallische, die Nach-

*k*) B. I. St. 4. S. 29.

tichten aus dem Reiche der Gelehrſamkeit, die Ziegra zu Hamburg herausgab, und der Hamburger Correſpondent ſelbſt damahls Partey nahmen und als rüſtige Knappen auftraten. Sie haben ihre Wirkung, wenn ſie je eine hatten, dahin und ſtehen höchſtens noch, wie ſo manche im Merkur und in andern Monatsblättern geführte Fehde, als Beyſpiele menſchlicher Schwachheit und nichtigen Eifers, warnend, vor uns. Statt länger, was in einzelnen Zweigen der Poeſie geſchah, zu verfolgen, wollen wir darum lieber die Bemühungen des Zeitalters und den Gewinn, den es aus ihnen zog, unter allgemeinen Geſichtspunkten betrachten.

Wenn wir nach den Hauptmännern fragen, die, während dieſes Zeitabſchnittes, als Tonangeber und Führer hervortraten, ſo dürften aus der großen Menge unſerer Dichter auf die Ehre genannt zu werden wohl ſchwerlich mehr, als drey, Wieland, Göthe und Leſſing, Anſprüche machen, und durch dieſe zugleich die weſentlichen Richtungen unſerer Poeſie bezeichnet ſeyn. Diejenige, welche Wieland auffaßte und verfolgte, kündigt ſich vor allen beſtimmt an. Sie war keine andere, als dieſelbe, die er in ſeinen frühern ſchriftſtelleriſchen Verſuchen am wenigſten begünſtigte, ja bekämpfte, die franzöſiſche. Es iſt bekannt, wie viel der ernſte Bodmer und ſo manche

andere, deren Richtpunkt die Meſſiade war, gleich anfangs nicht bloß gegen den Verfaſſer der komiſchen Erzählungen, ſondern auch gegen den Dichter der ſittſamern Muſarion zu erinnern fanden. Ihm ſchienen die Muſen in dieſen Umgebungen und in dieſem Gewande zu irdiſch und ihre Sprache zu ſinnlich. Sie hätten es am liebſten geſehn, wenn nur eine Muſe, die Sionitin verehrt, und kein Geſang, außer dem heiligen, gehört worden wäre. Das Gefühl denkender und prüfender Leſer, welches ſich weder durch die Einſeitigkeit jener frühern, noch durch die Spitzfindigkeiten der ſpätern Kunſtrichter hat mißleiten laſſen, giebt die ſehr gegründete Vermuthung, daß die Richtung, die Wieland verfolgte, eben ſo ſehr den Foderungen der Kunſt, als den Bedürfniſſen der Unterhaltung zuſagte, und die Vermuthung beſtätigt ſich, wenn man, wie billig, ausſchließend die Werke, die in unſere Literatur wahrhaft eingegriffen haben, Agathon, Muſarion, Iris und Oberon in Erwägung zieht. So unverkennbar auch aus ihnen hervorgeht, daß nur ein Dichter ſie ſchreiben konnte, der die Meiſterwerke der Franzoſen zu ſeinem Vorbilde genommen, und ihnen ihre Gewandtheit, Grazie, Feinheit und die ganze ſchlaue Kunſt, wenn nicht immer durch Schönheit zu ſiegen, doch ſtets durch Reiz zu erobern abgelernt hatte, ſo fehlt doch viel;

daß von der geschickten Benutzung fremder Erfindungen, wie der eine will, oder von der geschmackvollen Behandlung, wie der andere meint, oder von der Schilderung sinnlicher Liebe, wie ein dritter träumt, oder von dem gut getroffenen und gehaltenen Weltton, wie ein vierter sich überredet, ihr Verdienst und Glück allein abhängen sollte. Werke, wie die genannten, werden weder durch Lesen zusammengeplündert, noch durch die höchste technische Vollkommenheit zu dem, was sie sind, noch durch das, was einigen gefällt, allgemein anziehend; es bedarf hierzu einer Phantasie, die das Aufgefundene und Aufgenommene bearbeite und gestalte, eines Geistes, der in die Formen Gehalt lege, und eines Herzens, das nicht bloß feurig, sondern auch edel empfinde. Lassen wir es daher nur geschehen, daß die Zeit, in der Wieland auftrat, der Stoff, den er wählte, und der Ton der höhern Stände, den er traf, zu seinem Ruhm beytrugen; der echte Dichter wird in den erwähnten Werken, wozu mit Recht noch einige seiner kleinern, wie Gandalin, kommen, nie verkannt, noch daß eine wahrhaft poetische Richtung sich in ihnen offenbare, geläugnet werden.

Aber freylich lag in dieser poetischen Richtung manches, was weder die Schönheit föderte, noch der Kunst weiter half, und bald um so lebhafter em-

pfunden ward, je allgemeiner die Dichter den bezeichneten Weg einſchlugen. So viel man nähmlich auch zu Gunſten der franzöſiſchen Poeſie ſagen mag, ſo gewiß iſt es doch, daß keine Dichter ſich mit ihren Leſern über Poeſie leichter abfinden, als die franzöſiſchen und denen ſie Muſter ſind. Bey ſolchen heißt oft ſchon eine Schilderung nach dem Leben, eine Scene, bey der das Blut in ſchnellere Bewegung geräth, eine Darſtellung, die eine Thräne ins Auge ruft, eine Erzählung mit einem witzigen Schluſſe, eine zärtliche Empfindung, ein glücklich gewandter Gedanke, Poeſie und Gedicht, und letzteres vollendet, wenn die Foderung der Regel oder des guten Geſchmacks erfüllt iſt. Es iſt früher bereits bemerkt worden, daß ſelbſt Wieland öfter das Lob eines anziehenden Schriftſtellers als eines geiſtreichen Dichters verdient; und wie viele unſerer Lyriker und Dramatiker, die dem Pfade der Franzoſen gefolgt ſind, dürfen ſich rühmen, das letzte in höherem Maße zu ſeyn, als er? Vor dem Vorwurfe Gottſchediſchen Ungeſchmacks, ſchaler Wäſſerigkeit und pedantiſcher Steifheit wiſſen ſie ſich freylich zu ſichern; aber auch vor der Flachheit und unveredelten Natürlichkeit? Wenn man ihre Verſuche ganz ſo glatt, ganz ſo zierlich und von Seiten des Ausdrucks ganz ſo vollendet findet, wie die franzöſiſchen, ſo kann man ſich doch ſchlechter-

dings nicht verbergen, daß die rhetoriſche Richtung der franzöſiſchen Sprache nicht die Richtung der unſrigen, noch angenehme Unterhaltung der letzte Zweck der Poeſie werden ſoll.

Aber neben dieſem Mangel an Kraft und echter Gemüthlichkeit wurde zugleich noch ein anderer, der mit jenem einerley Urſprung hatte, der Mangel an Eigenthümlichkeit und Selbſtſtändigkeit, in unſerer Poeſie ſichtbar. Wenn es überhaupt ſchon ſchwer iſt, daß ein Volk, welches ſeine Geiſtesbildung von andern ſchon gebildeten Völkern empfängt, ſich unabhängig von dem Einfluſſe fremder Muſter erhalte, ſo mußte dieß wohl vorzüglich bey uns Deutſchen der Fall ſeyn, die wir nicht nur hinter den gebildeten Völkern des übrigen Europa herſchritten, ſondern auch das Ausländiſche zu überſchätzen von jeher geneigt waren, und überdem noch in einer Sprache dichten, die geſchickt iſt, jede poetiſche Form in ſich aufzunehmen. Nirgends drängt ſich jener Gedanke lebhafter hervor, als wenn man die poetiſchen Strebungen dieſes Zeitraums muſtert. Nicht nur die trefflichſten Dichterwerke, die wir während deſſelben erhielten, tragen nichts Einheimiſches an ſich; ſelbſt die beſſern Romane, die wir ihm verdanken, ſetzen, um verſtanden zu werden, einen ſolchen Vorrath von mannigfaltigen Kenntniſſen voraus, daß man bald

einsieht, sie sind von gelehrten Dichtern geschrieben und auf keine allgemeine Wirkung, sondern für einen kleinen Kreis unterrichteter Leser berechnet. Im Geleite dieser Dichter wandeln wir immer nur unter fremden Himmel und auf fremden Boden. Sie versetzen uns, nach Belieben, in das alte Athen und Rom und in das neue Paris und London, führen uns in Tempel und Hallen, die waren, und in Zirkel und Gesellschaften, die wir nicht hoffen dürfen zu sehen, zeichnen uns ausländische Sitten, Verhältnisse und Verfassungen, aber nirgends den reinen Menschen und deutschen Mann.

Aus der wahrgenommenen Beschränkung unserer Poesie und der gerechten Besorgniß, sie, mit innerer Kraft ausgerüstet und eines bessern Schicksals würdig, dürfe von neuem, wenn gleich auf andere Weise, wie früher, eine Nachtreterinn der französischen werden, vorzüglich aber aus dem Berufe, den mehrere große Genien in sich fühlten, ihr eine bessere Richtung zu geben, entstand die zweyte dieses Zeitraums, die man nur unvollkommen bezeichnen würde, wenn man sie die Shakspearische nennen wollte, weil Shakspeare sie mit herbeyführen half. Daß Göthe dankbar hier als der erste und wichtigste Beförderer genannt zu werden verdient, leidet längst keinen Zweifel. Aber man würde die vielseitige und

in Wahrheit genialische Richtung nur nach einigen ihrer Beziehungen kennen und würdigen, wenn man hier bloß an Götz von Berlichingen und Werthers Leiden und an beyder Wirkungen auf Theater und Roman denken, und sich nicht zugleich der Erscheinungen in unserer Lyrik, des Liedes im Volkston und der Barden- und Skalden-Lieder erinnern wollte. So vielfach auch die Strebungen der damahls geweckten Geister und ihrer Versuche waren, so kommen sie doch in einer gemeinsamen Idee überein, darin, daß sie in unsere Poesie mehr Gemüth legen und sie überhaupt zu dem machen wollten, was die wahre Bestimmung jeder Poesie ist, nicht zum Eigenthum weniger Unterrichteten, sondern aller Gebildeten. Sie empfanden, daß in ihr mehr Angelerntes als Erfundenes, mehr Klares und Vollendetes als Tiefes und Inniges, mehr Sprache als Herz, mehr Beschäftigung der Phantasie als Aufregung des Gefühls, mehr Ausländisches als Einheimisches, mehr Beschreibung des Menschen als Darstellung des Menschlichen obwaltete, und so suchten sie vorzüglich dahin zu wirken, daß dem tönenden Redeprunk gesteuert, die glatte Zierlichkeit und witzige Feinheit gehörig beschränkt und vor allem das Vaterländische beachtet und der Mensch aufgefaßt und sein Innres zur Anschauung gebracht werde.

Man weiß, auf welche Ansichten und Behauptungen jenes Beginnen in unserer Literatur geführt hat. Es ward eine zeitlang Mode, das Genie dem Geschmack, die Kraft der Schönheit und die Natur der Regel entgegenzusetzen, und das eine mit dem andern für unverträglich zu halten. Das Rohe, Wilde und Ungeschlachte nahm bald so gewaltig überhand, daß man die Periode nach einem bekannten Stücke Klingers die Sturm- und Drang-Periode nannte; die Begierde, vaterländische Gegenstände zu singen, verleitete unsere Barden zu einem Wortprunk, der allen bisherigen weit übertraf, und das Anneigen an das Einfache und Gemüthvolle hatte die Folge, daß man uns damahls schon überreden wollte, beydes sey nirgends so treu und echt anzutreffen, als in den Minnesingern, Hans Sachsen und den ältern schlesischen Dichtern. Die Zeit hat allmählig geläutert, und niedergeschlagen, was in jenen Bemühungen Falsches oder Uebertriebenes war, aber auch zugleich die Ausstellungen gewürdigt, die eine bald unbedachtsame bald kurzsichtige Kritik erregte. Was uns heute noch am lebendigsten aus dem Zeitraum von 1759 — 87 anspricht, sind gerade die Werke, die ein freyer sich allein überlassener Genius hervorrief, und was am wenigsten genügt, die über sie verhängte Kritik. Wo sie richtig urtheilt, gilt sie

dem Einzelnen; das Streben im Ganzen hat ſie ſo wenig begriffen, daß ſie vielmehr das entgegengeſetzte, die Poeſie des Styls vor der Poeſie der Empfindung, begünſtigt und jener die Herrſchaft bis tief in den folgenden Zeitraum hinein geſichert hat.

Von dieſer Behauptung wird jedoch einer billig ausgenommen, Leſſing, das dritte helle Geſtirn des Zeitraums. Ich würde mit ihm den herrlichen, genialiſchen Winkelmann nennen, wenn das Ideal, das dieſer in der Kunſt erkannte und geltend machte, ſich nicht erſt in dem folgenden Zeitabſchnitte in unſerer Poeſie geoffenbart und verklärt hätte. Wenn irgend einer, ſo war Leſſing für die Kritik geboren. Die Natur hatte ihn mit bewundernswürdigem Scharfſinn ausgerüſtet, und ſeine unermüdliche Wißbegierde ihn zum Herrn nicht bloß einzelner Wiſſenſchaften, ſondern des Wiſſenswerthen aller Zeiten und Völker gemacht. Seine Liebe zum Wahren, Guten und Schönen war ſo unbedingt, und ſein Haß des Gemeinen und Schlechten ſo aufrichtig, daß er jenes laut und mit Herzlichkeit empfing, wo er es fand, und dieſes unerbittlich verfolgte, unter welcher Verkleidung es ſich zudrängte. Von den Zeitgenoſſen iſt ihm vorgeworfen worden, daß ſeine Kritik überſpannt und ſein Ton ſchneidend ſey: aber er hat in Austheilung von Lob und Tadel keinen andern

Maßstab befolgt, als den, nach welchem er selbst gerichtet zu werden wünschte, den höchsten, und in der Einkleidung nie verfehlt, den Jünger von dem Meister, den Furchtsamen von dem Anmaßenden zu unterscheiden. Sein Streben, die Gattungen der Kunst strenge zu sondern und ihre Begriffe wissenschaftlich genau zu begründen, und sein Kampf gegen das Eindringen des französischen Geschmacks sind ihm früher bereits angerechnet und als ausgezeichnete Verdienste gerühmt worden. Aber sein größtes ist, daß er über seinem Zeitalter stand, immer wußte, was es bedurfte, der Parteyen Streben mit ruhigem Blicke würdigte und kühne Neuerungen eben so wenig blindlings begünstigte, als scheu vor ihren Folgen erbebte. Sind seine poetischen Arbeiten, wie er zu verstehen giebt, seine Emilie Galotti, seine Minna von Barnhelm, sein Nathan, aus der Kritik hervorgegangen, so muß man bekennen, daß sich diese hier in ihren Wirkungen selbst übertroffen und aus der Dienerinn zur Herrinn erhoben hat.

# Die ſpätern epiſchen Dichter der Römer.

## Lucan. Silius Italicus. Valerius Flaccus. Papinius Statius.

(Fortſetzung des im zweyten Stücke des ſiebenten Bandes abgebrochenen Aufſatzes.)

Die beyden erſten römiſchen Epiker, welche die Bahn Virgils betraten, Lucan und Silius, wählten ihren Stoff aus der Geſchichte ihres Volkes und bearbeiteten ihn, der eine ohne, der zweyte mit Anwendung höherer Weſen. C. Valerius Flaccus *a*), der dritte, den der Ruhm der Aeneis zu einem ähnlichen Unternehmen ermunterte, kehrte wieder zu dem grauen

*a*) Er war geboren zu Setia in Campanien, nach andern zu Padua, blühte, wie die Zueignung ſeines Gedichtes außer Zweifel ſetzt, unter Veſpaſian und ſtarb, wie Dodwell will, unter Domitian, nach dem Jahre 88.

Alterthum zurück und entlehnte den Gegenstand seines Gedichts aus der Fabelwelt und der Sagenzeit.

Wenn man hört, daß dieser Gegenstand kein andrer war, als die Fahrt der Argonauten nach Kolchis, und sich der vielen griechischen Dichter erinnert, welche bald den Zug nach seiner ganzen Ausdehnung umfaßt und dargestellt, bald einzelne Theile desselben herausgehoben und ausgeführt haben, so erwartet man von selbst, daß die Erfindung nicht die glänzendste Seite an dem Gedichte des Valerius seyn werde, und diese Erwartung wird zur Gewißheit, sobald man sich mit dem Inhalte des Werkes genauer bekannt macht. Ich will ihn seinen wesentlichsten Bestandtheilen nach angeben.

Erstes Buch. Der thessalische König Pelias, durch einen Orakelspruch vor seines Bruders Sohn Jason gewarnt, trägt ihm die Eroberung des goldenen Vließes auf. Minerva und Juno, an die sich der Beauftragte wendet, unterstützen ihn, indem jene den Bau der Argo besorgt und diese die Nachricht von der beschlossenen Unternehmung verbreitet. Griechenlands edle Helden versammeln sich, tragen das Schiff auf ihren Schultern in die See, opfern den Meeresgöttern und lichten, nachdem Jason seinen Aeltern Lebewohl gesagt und Alle die Schiffsarbeiten unter sich vertheilt haben, die Anker. Die gesamm-

ten Götter freuen sich des kühnen Unternehmens, nur Sol, der Vater des Kolchiers Aeetes, und Mars, der Schützer des ihm geweihten Vließes, mißbilligen den Zug. Auch Boreas erhebt sich gegen die Seefahrer, weicht aber sogleich den Befehlen Neptuns und läßt sie ungestört segeln. Indeß beschließt Pelias, die Aeltern Jasons zu morden, weil dieser ihm seinen Sohn Akastus entführt und die Gefahr der Reise mit ihm zu theilen beredet hat: allein jene kommen dem Anschlag des Königs zuvor, indem sie, bey einem angestellten Opfer, das Blut des getödteten Stieres trinken.

Zweytes Buch. Die Argonauten landen in Lemnus und werden daselbst von den Weibern, deren frühere Geschichte und an ihren Männern verübten Mord der Dichter einschaltet, freundschaftlich aufgenommen. Von Lemnus gehen sie nach dem Vorgebirge Sigeum, wo Herkules die einem Seeungeheuer ausgesetzte Tochter des Trojaners Laomedon befreyt, und von Sigeum durch den Hellespont, wo die in eine Nymphe verwandelte Helle dem Jason glückliche Vollendung seines Auftrags weißagt, nach der Halbinsel Cyzikus.

Drittes Buch. Nach einem dreytägigen Aufenthalte bey dem Könige des Landes, der auch Cyzikus heißt, schiffen sie weiter. Aber Cyzikus hat

auf der Jagd einen von den Löwen der Cybele erlegt. Die Göttinn ergreift daher die Gelegenheit sich an ihm zu rächen, sendet dem Steuermann Tiphys einen tiefen Schlaf und treibt das Schiff nach der Küste zurück. Die Bewohner glauben sich von ihren alten Feinden, den Pelasgern, überfallen und es entsteht ein Gefecht, in welchem Cyzikus sein Leben durch Jasons Hand einbüßt. Alle trauern, da sie ihren Irrthum erkennen, und versöhnen die Manen durch Todtenopfer. Bey der weitern Fortsetzung der Reise zerbricht Herkules sein Ruder und steigt in Mysia, wo die Argonauten anlegen, ans Land, um die Einbuße zu ersetzen. Hylas, sein Geliebter, begleitet ihn, verfolgt die Spur eines Hirsches, den ihm Juno in den Weg führt, und wird von den Nymphen geraubt. Herkules sucht ihn überall, aber vergebens.

Viertes Buch. In einem Traume, den ihm Jupiter sendet, erfährt er endlich das Schicksal seines Lieblings und unterzieht sich, weil die Argo schon abgesegelt ist, des Auftrags, den an dem Kaukasus angeschmiedeten Prometheus zu befreyen. Indeß erreichen Jason und seine Gefährten die Küste der Bebryker, wo Pollux den Amykus in einem Zweykampfe erlegt, kommen von da zu dem ehemahligen thracischen König Phineus, den die Söhne des Boreas,

in Wahrheit genialische Richtung nur nach einigen ihrer Beziehungen kennen und würdigen, wenn man hier bloß an Götz von Berlichingen und Werthers Leiden und an beyder Wirkungen auf Theater und Roman denken, und sich nicht zugleich der Erscheinungen in unserer Lyrik, des Liedes im Volkston und der Barden- und Skalden-Lieder erinnern wollte. So vielfach auch die Strebungen der damahls geweckten Geister und ihrer Versuche waren, so kommen sie doch in einer gemeinsamen Idee überein, darin, daß sie in unsere Poesie mehr Gemüth legen und sie überhaupt zu dem machen wollten, was die wahre Bestimmung jeder Poesie ist, nicht zum Eigenthum weniger Unterrichteten, sondern aller Gebildeten. Sie empfanden, daß in ihr mehr Angelerntes als Erfundenes, mehr Klares und Vollendetes als Tiefes und Inniges, mehr Sprache als Herz, mehr Beschäftigung der Phantasie als Aufregung des Gefühls, mehr Ausländisches als Einheimisches, mehr Beschreibung des Menschen als Darstellung des Menschlichen obwaltete, und so suchten sie vorzüglich dahin zu wirken, daß dem tönenden Redeprunk gesteuert, die glatte Zierlichkeit und witzige Feinheit gehörig beschränkt und vor allem das Vaterländische beachtet und der Mensch aufgefaßt und sein Innres zur Anschauung gebracht werde.

Man weiß, auf welche Ansichten und Behauptungen jenes Beginnen in unserer Literatur geführt hat. Es ward eine zeitlang Mode, das Genie dem Geschmack, die Kraft der Schönheit und die Natur der Regel entgegenzusetzen, und das eine mit dem andern für unverträglich zu halten. Das Rohe, Wilde und Ungeschlachte nahm bald so gewaltig überhand, daß man die Periode nach einem bekannten Stücke Klingers die Sturm- und Drang-Periode nannte; die Begierde, vaterländische Gegenstände zu singen, verleitete unsere Barden zu einem Wortprunk, der allen bisherigen weit übertraf, und das Anneigen an das Einfache und Gemüthvolle hatte die Folge, daß man uns damahls schon überreden wollte, beydes sey nirgends so treu und echt anzutreffen, als in den Minnesingern, Hans Sachsen und den ältern schlesischen Dichtern. Die Zeit hat allmählig geläutert, und niedergeschlagen, was in jenen Bemühungen Falsches oder Uebertriebenes war, aber auch zugleich die Ausstellungen gewürdigt, die eine bald unbedachtsame bald kurzsichtige Kritik erregte. Was uns heute noch am lebendigsten aus dem Zeitraum von 1759 — 87 anspricht, sind gerade die Werke, die ein freyer sich allein überlassener Genius hervorrief, und was am wenigsten genügt, die über sie verhängte Kritik. Wo sie richtig urtheilt, gilt sie

dem Einzelnen; das Streben im Ganzen hat sie so wenig begriffen, daß sie vielmehr das entgegengesetzte, die Poesie des Styls vor der Poesie der Empfindung, begünstigt und jener die Herrschaft bis tief in den folgenden Zeitraum hinein gesichert hat.

Von dieser Behauptung wird jedoch einer billig ausgenommen, Lessing, das dritte helle Gestirn des Zeitraums. Ich würde mit ihm den herrlichen, genialischen Winkelmann nennen, wenn das Ideal, das dieser in der Kunst erkannte und geltend machte, sich nicht erst in dem folgenden Zeitabschnitte in unserer Poesie geoffenbart und verklärt hätte. Wenn irgend einer, so war Lessing für die Kritik geboren. Die Natur hatte ihn mit bewundernswürdigem Scharfsinn ausgerüstet, und seine unermüdliche Wißbegierde ihn zum Herrn nicht bloß einzelner Wissenschaften, sondern des Wissenswerthen aller Zeiten und Völker gemacht. Seine Liebe zum Wahren, Guten und Schönen war so unbedingt, und sein Haß des Gemeinen und Schlechten so aufrichtig, daß er jenes laut und mit Herzlichkeit empfing, wo er es fand, und dieses unerbittlich verfolgte, unter welcher Verkleidung es sich zudrängte. Von den Zeitgenossen ist ihm vorgeworfen worden, daß seine Kritik überspannt und sein Ton schneidend sey: aber er hat in Austheilung von Lob und Tadel keinen andern

Maßstab befolgt, als den, nach welchem er selbst gerichtet zu werden wünschte, den höchsten, und in der Einkleidung nie verfehlt, den Jünger von dem Meister, den Furchtsamen von dem Anmaßenden zu unterscheiden. Sein Streben, die Gattungen der Kunst strenge zu sondern und ihre Begriffe wissenschaftlich genau zu begründen, und sein Kampf gegen das Eindringen des französischen Geschmacks sind ihm früher bereits angerechnet und als ausgezeichnete Verdienste gerühmt worden. Aber sein größtes ist, daß er über seinem Zeitalter stand, immer wußte, was es bedurfte, der Parteyen Streben mit ruhigem Blicke würdigte und kühne Neuerungen eben so wenig blindlings begünstigte, als scheu vor ihren Folgen erbebte. Sind seine poetischen Arbeiten, wie er zu verstehen giebt, seine Emilie Galotti, seine Minna von Barnhelm, sein Nathan, aus der Kritik hervorgegangen, so muß man bekennen, daß sich diese hier in ihren Wirkungen selbst übertroffen und aus der Dienerinn zur Herrinn erhoben hat.

bewegt die letztere nach langem und hartem Kampf, um Mitternacht des Vaters Palaſt zu verlaſſen und ſich in den gedachten Hain zu begeben. Daſelbſt ſtählt Medea durch Zauberlieder und Zaubermittel den Jaſon und ſeine Waffen, bewährt die Kraft ihrer Kunſt vor ſeinen Augen an dem Drachen, dem Hüter des Vließes, den ſie reizt und beruhigt, und erhält das Verſprechen ewiger Liebe. Kühn tritt jetzt Jaſon vor den Aeetes, bezwingt die Stiere, vertilgt die Erdenſöhne, die aus dem verſtreuten Samen aufgewachſen ſind, und wird von dem Seinigen frohlockend empfangen.

Achtes Buch. Medea, ihrer Seits, des Vaters Zorn fürchtend, entflieht mit ihren in ein Käſtchen gepackten Zaubermitteln, und ſchläfert, auf Jaſons dringendes Bitten, nun auch den Drachen ein, worauf jener ſich des goldnen Vließes bemächtigt, es in das Schiff legt und abſegelt. Um die cyaniſchen Klippen zu vermeiden, räth Erginus, dieſsmahl den längern Weg zu der Mündung des Iſters zu wählen, und überredet die ruhmbegierigen Helden ohne Mühe. Bey ihrer Ankunft daſelbſt eröffnet Jaſon ſeinem Gefährten, wie verdient ſich Medea um ihn gemacht, und was für ein Verſprechen er ihr geleiſtet habe, und ehlichet ſie mit Aller Einſtimmung. Aber noch iſt das Hochzeitmahl nicht geendigt, als

Medeens Bruder Abſyrtus und ihr älterer Bräutigam Stirus mit der kolchiſchen Flotte herannahen und die Freude ſtören. Juno ſelbſt überzeugt ſich, daß Jaſon dieſer Gefahr erliegen müſſe, und erregt deshalb einen ſchrecklichen Sturm, in welchem ein Theil der feindlichen Schiffe untergeht und Stirus umkommt; allein der übrig bleibende iſt immer noch zahlreich genug, um die Argonauten in Schrecken zu ſetzen und gefangen zu halten. In dieſer Noth rathen ſie ihrem Heerführer, ſich an dem geraubten Vließe genügen zu laſſen und Medeen ihrem Bruder Abſyrtus auszuliefern. Mit dem Verſuche der Schönen, dieſem Entſchluß entgegenzuarbeiten, oder mit ihren, aus Drohungen und Schmeicheleyen gemiſchten, Vorſtellungen an Jaſon ſchließt ſich Valerius entweder nie ganz vollendetes oder zum Theil verloren gegangenes Gedicht.

Vergleicht man dieſen allgemeinen Umriß mit dem etwas ausführlichern, der in einem frühern Bande dieſer Nachträge *b*) von Apollonius Werke gegeben worden iſt, ſo erkennt man ſogleich den Maßſtab, nach dem Valerius arbeitete. Der Römer iſt dem Griechen nicht Schritt für Schritt gefolgt, wie P. Terentius Varro der Ataciner, deſſen Gedicht,

*b*) VII. S. 179.

aller Wahrscheinlichkeit nach, mehr eine Uebersetzung, als freye Nachbildung von Apollonius Argonautenzug war c); aber genommen hat er im Ganzen denselben Gang, den der Alexandriner auch nahm, und seine Erzählung nicht epischer ein- und fortgeleitet, als dieser. Hier, wie dort, sind die Reise und die Reise-Abenteuer die Hauptsache und die Eroberung des goldenen Vließes die Nebensache; hier, wie dort, hebt die Geschichte ganz eigentlich vom Ey, von dem Auftrage des Pelias, an und schlendert gemächlich vorwärts; hier, wie dort, treffen wir auf die nähmlichen und in der nähmlichen Folge an einander gereihten Mythen; hier, wie dort, sind die in die Handlung eingreifenden Wesen und die Art, wie sie eingreifen, dieselben; hier, wie dort, begegnen wir den nähmlichen Hauptcharakteren, einem Jason, den man nicht sehr bewundern, und einer Medea, die man nicht lieben kann. Der einzige zwischen Apollonius und Valerius bemerkbare Unterschied ist, daß der letztere verschiedene, von dem erstern mehr berührte als ausgeführte, Fabeln, vielleicht eben, weil sie der Grieche überging, herausgehoben und ausgeschmückt und andere anders gewendet hat. So die Erbauung der Argo (I. 120 — 148), die

c) Man sehe über ihn und seinen dichterischen Versuch Rhunken in seiner zweyten Epistol. critic. p. 199 u. f.

Entführung des Akastus (I. 149 — 185), und die Folgen derselben für Jasons Aeltern (I. 700 — 828), der Abschied des jungen Achills von seinem Vater Peleus (I. 255 — 270), die Rettung des Thoas durch Hypsipyle (II. 242 — 305), die Befreyung Hesionens (II. 451 — 496) und Erlösung des Prometheus durch Herkules (V. 155 — 177 vergl. IV. 58 — 81), die Erlegung des Königs Cyzikus durch Jason (III. 220 — 248) und dessen Wehklage um ihn (283 — 331), die gesammte Kriegs-Unternehmung des Aeetes gegen Perses, die das sechste Buch ausfüllt, und mehreres.

Es wäre unter solchen Umständen offenbar vergebliche Mühe, wenn ich Valerius Versuch, in Absicht auf Anlage und Zusammensetzung, einer besondern Prüfung und Beurtheilung unterwerfen wollte. Was von der Seite über Apollonius Werk erinnert worden ist, gilt sämmtlich und ohne Einschränkung auch von dem Werke des Römers. Es erreicht, als Ganzes, die Odyssee so wenig, wie jenes, und scheint ebenfalls die Begebenheiten und Irrsale der Argonauten mehr herkömmlich als kunstmäßig zusammen zustellen, und alle Wirkung von ihnen selbst und von dem Wunderbaren, das in den meisten liegt, zu erwarten. Aber ein Mangel verräth sich im Valerius noch bestimmter und deutlicher, als im Apollonius,

der Mangel an Eigenthümlichkeit und erfindender Kraft. Sogar da, wo er sich von diesem Vorgänger entfernt und einen eigenen Weg wählt, kann man gleichwohl das Vorbild, das er vor Augen hat, nicht verkennen, und die Quelle, aus der er schöpft, leicht nachweisen. Die ganze im sechsten Buche enthaltene Erzählung, oder die Geschichte des Kampfes, den Aeetes mit Hülfe der Argonauten gegen seinen Bruder Perses besteht, gehört in der That unter die Episoden, von denen Apollonius nichts weiß. Ob sie beym Valerius am rechten Orte stehe, oder den Lauf der Begebenheiten zur Unzeit hemme, darüber ließe sich vielleicht streiten; außer allem Zweifel hingegen ist es, daß sie den homerischen und virgilischen Schlachtgemählden nicht nur überhaupt nachgebildet, sondern auch die Ausführung einzelner Theile aus jenen entlehnt ist. Eben so die Musterung der scythischen Völkerschaften und ihrer Führer, die unmittelbar vor der Schlacht hergeht. Es giebt nun einmahl in den frühern Dichtern gewisse fröhliche Stellen *d)* und üppige Schilderungen, die sich fast alle spätere angeeignet haben, die ärmern, um ihre Dürftigkeit zu bedecken, die reichern, um durch die Neuheit der Behandlung die Kraft ihrer Phantasie zu

*d)* Loci lectiores. Tacitus de clar. orator. 22, 3.

bewähren, und wer könnte an Valerius übersehn, wie ganz eigentlich er darauf ausgeht, das Ausgebildete noch mehr auszubilden und das gut Gesagte, wenn nicht besser doch beredter zu sagen?

Denn in der That, auch in Hinsicht der Sprache und Darstellung waltet zwischen dem Apollonius und Valerius einige Aehnlichkeit ob, indem jeder den ersten epischen Dichter seines Volkes, der eine den Homer, der andere den Virgil, zum Vorbild und Muster wählte, wiewohl die Art, wie beyde ihrem Vorgänger nachahmen, sich allerdings durch nichtgeringe Eigenthümlichkeiten unterscheidet. Vergleicht man nähmlich den Apollonius mit dem Homer, so bemerkt man bald, daß sein vorzüglichstes Bestreben dahin gerichtet ist, den Sänger der Ilias und Odyssee in seiner Einfachheit, Wahrheit und Natürlichkeit zu erreichen, alle Uebertreibungen zu vermeiden, und sich selbst in den einzelnen Ausdrücken und Redensarten so nah an ihn anzuschmiegen, als möglich. Diese schöne Haltung und Mäßigung ward den Apollonius schon von den Alten als Verdienst angerechnet, und sie ist es, wie ich in der ausführlichen Charakteristik des Dichters e) gezeigt habe, aus dem rechten Gesichtspunkte betrachtet, gewiß.

e) Band VI. S. 215.

Nicht also Valerius im Verhältnisse zum Virgil. Wie viel dieser Dichter von seinen Vorgängern den Griechen entlehnt, und wie geschickt er das Entlehnte zu veredeln und zu verschönern gewußt hat, ist jedem seiner Leser bekannt. Gerade auf der feinen Behandlung dessen, was er von andern nimmt, auf einer Darstellung, die neu und doch nicht gesucht, fleißig und doch nicht kleinlich, reich und doch nicht überladen ist, beruht ein großer Theil des gerechten Ruhmes, den man ihm von jeher gezollt hat und stets zollen wird. Valerius ist offenbar in weit höherem Grade Nachahmer, als Virgil, aber weder mit dem Glücke noch mit dem Geschmacke, wie dieser. Was er sich von andern Dichtern und nahmentlich vom Apollonius aneignet, verdirbt gewöhnlich unter seinen Händen, statt zu gewinnen. Um das Fremde in sein Eigenthum zu verwandeln, kennt und gebraucht er fast nie ein anderes Mittel, als das Mittel der Erweiterung, Verstärkung und sorgfältigen Ausmahlung. Die Wirkung seiner Beschreibungen erwartet er von der Anhäufung einzelner Züge, die seiner Gemählde von starker Färbung, die seiner Charaktere von einer in sie gelegten, man möchte sagen, spitzfindigen Größe. Es ist, um hier einen Ausdruck Claudians *f*) anzuwenden, nicht eine ruhige, es ist

*f*) XVII. 239.

eine gewaltsame Kraft, die er um sich Achtung zu erringen, in Bewegung setzt, in der aber gemeiniglich nichts, als ein verfehltes Bestreben, sichtbar wird. Er überfüllt, statt zu nähren, er blendet, statt zu erleuchten, und er zerstreut die Einbildungskraft, statt sie zu sammeln und auf einen Punkt hinzuleiten.

Was von seiner Darstellung im Ganzen gilt, gilt nicht weniger von seiner Sprache und der Form, in die er seine Gedanken und Bilder kleidet. Es darf nicht erst gesagt werden, was Virgil auch von der Seite geleistet hat. Er ist bündig, kraftvoll, gedrungen, aber er ist zugleich verständlich, klar und gediegen. Sein Nachfolger scheint nur die erstern dieser Tugenden gefühlt, oder doch die letztern nicht beherzigt zu haben. Er strebt allerdings der Stärke seines Vorbildes nach, aber er opfert ihr in der Regel die Anschaulichkeit auf; er ringt mit dessen Kürze, aber er fällt nicht selten darüber ins Räthselhafte; er ist reich an neuen Wendungen und Wortfügungen, aber sie halten die kritische Prüfung nicht aus. Wo er beredt seyn will, verirrt er sich fast immer von der Bahn des natürlich-Schönen und Wahren auf den Abweg des Kunstreichen und Ueberladenen; seine Sprache gleicht dann nicht, wie die virgilische, einer keuschen, sondern einer üppigen Jungfrau, und sein

ganzer Vortrag erinnert an den geſchraubten und koſtbaren der ſpätern Redner, den uns Quintilian und andere ſchildern. Ueberhaupt giebt es wohl keinen epiſchen Dichter unter den Römern, in welchem von der Manier des römiſchen Homers ſo viel und von deſſen Geiſte ſo wenig zu erkennen wäre, als Valerius. Um meinen Leſern ſeine Schreibart mit ihren Fehlern näher zu bringen, werde ich einige Stellen von Umfang ausheben und mit Bemerkungen begleiten. Ich wähle zur Erleichterung der Vergleichung ſolche, die den Stellen, die ich aus dem Apollonius überſetzt habe, entſprechen. Die erſte (IV. 637—710), welche die Schifffahrt der Argonauten durch die cyaniſchen Klippen ſchildert, lautet alſo:

Allen enthüllen ſich ſtracks die cyaniſchen Felſen, die ſchwarze g)
Schreckensgeſtalt, und die näh're Gefahr; ſie wähnen umfangen
Ueberall ſich; die Wangen erſtarren vor Furcht; und die müden

---

g) Omnibus extemplo ſaeva ſub imagine rupes
Cyaneae propiorque labor; quando adfore quaque
Parte putent; ſtant ora metu, nec feſſa recedunt

Augen regen ſich nicht, auf die wechſelnden Fluthen geheftet,
Als ſie hören von fern das Getös und die tobenden Klippen.
Klippen nicht glauben die Helden zu ſchaun; ein Theil des geſtirnten
Poles ſcheint in die Tiefe geſtürzt; und indem ſie behender
Rudern, ergreifen die Meere die Flucht vor dem Schiff und entfliehen
Plötzlich die Meere ſelbſt und zergehn vor ihnen die Berge,
Und die erkältende Furcht entreißet allen die Ruder.
Jaſon ſelbſt, durch des Schiffes Gebälk und hohes Getäfel
Fliegend, ermahnt und ſtreckt die Hand aus, ruft mit Nahmen

---

Lumina diverſas circum ſervantibus undas,
Quum procul audiri ſonitus inſanaque ſaxa.
Saxa neque illa viris, ſed praecipitata profundo
Siderei pars viſa poli; dumque ocius inſtant,
Ferre fugam maria ante ratem, maria ipſa repente
Diffugere, adverſosque vident discedere montes,
Omnibus et gelida rapti formidine remi.
Ipſe per arma volans, et per iuga ſumma carinae
Hortatur ſubplexque manus intendit Jaſon,

Jeglichen an und fleht: „Wo sind die Verheißungen alle,
Und die Beschlüsse voll Trotz, mit denen ihr euch mir verbandet?
So erst, als ihr die Höhle des Amykus sahet, entriß euch
Schrecken den Muth; doch standen wir fest; es war uns ein Gott nah.
Eben der Gott wird wieder uns nah seyn, hoff' ich.“ Er sprach es,
Drängte sich hin in den Sitz des verzagten Phalerus und faßte
Kühn das Ruder; ihm folgt, von Schaam entzündet, die Jugend.
Aber die rollende Wog' und entgegnende Flucht der Gewässer
Spottet der Kraft; jetzt einen die Felsen sich, jetzt mit der ganzen

---

Nomine quemque premens: Ubi nunc promissa superba
Ingentesque minae, mecum quibus ista sequuti?
Idem animos Amyci viso timor omnibus antro
Perculerat; stetimus tamen, et Deus adfuit ausis.
Quin iterum idem aderit, credo, Deus. Haec ubi fatus,
Conripit abiecti remumque locumque Phaleri,
Et trahit; insequitur flammata pudore iuventus.
Unda laborantes praeceps rotat ac fuga ponti
Obvia; miscentur rupes, iamque aequore toto

Meeresfluth weichen, gelöst, die zusammengeschmetterten Stirnen.
Zweymahl dröhnte der Fels an dem Fels und die Klipp' an der Klippe
Laut; und im sprützenden Schaum erglänzte zweymahl die Flamme.
Wie wenn aus dem Gewölk, dem zerrißnen, der vielfach gespaltne
Strahl entflieht und das Dunkel des Sturmes Feuer durchzucket,
Donner, mit Schrecken gepaart, herrollt, die Nacht sich von Blitzen
Hellt und Furcht in der Männer Gesicht herrscht, Furcht in den Ohren,
Anders nicht füllte Getös den Pontus; schäumender Regen
Strömt und bedeckt in der Ferne das Schiff mit großem Gewässer.

---

Cyaneae iuga praecipites inliſa remittunt,
Bis fragor infeſtas cautes adverſaque ſaxis
Saxa dedit, flamma expreſſo bis fulſit in imbri.
Sic ubi multifidus ruptis e nubibus horror
Effugit, et tenebras nimbosque intermicat ignis
Terrificique ruunt tonitrus, eliſaque noctem
Lux dirimit, pavor ora virum, pavor occupat aures;
Haud ſecus inplevit pontum fragor; effluit imber
Spumeus, et magno puppim procul aequore veſtit.

Achtſam forſchen, den Blick auf das Meer geheftet, die Götter,
Wie ſich rette, von Klippen umdrängt, das Schiff, wie die harte
Jugend. Es ſchwanket die Gunſt, aus kühnem Beginnen entſproſſen.
Sichtlich erklärte zuerſt ſich die Göttinn der ſchimmernden Aegis,
Einen erleuchtenden Brand herſchleudernd. Die mächtigen Felſen
Erkannten ſich kaum, ſo flog mit ſchwachem Licht durch die Klippen
Jener dahin, und Vertraun kam wieder und Kraft zu den Helden,
Als ſie den Weg erkannten. „Ich folg', o göttlicher Führer,
Selbſt auf des Irrthums Gefahr;“ ſprach Aeſons Sprößling und ſtürzte

---

Advertere Dei defixaque numina ponto,
Quid ſcopulis praecluſa ratis, quid dura iuventus
Expediat; pendet magnis favor ortus ab auſis.
Prima corufcanti ſignum dedit Aegide virgo
Fulmineam iaculata facem. Vixdum ardua cautes
Ceſſerat; illa volans tenui per concita ſaxa
Luce fugit; rediere viris animique manusque,
Ut videre viam. Sequor, o quicumque Deorum,
Aeſonides, vel fallor, ait, praecepsque fragores

Stracks in der Wogen Geräuſch und verbarg im ſchwärzlichen Dampf ſich.
Jetzt nun trug das Gewäſſer, das weichende, durch die getrennten
Berge das Schiff, und der Tag erſchien dem geöffneten Meere.
Aber noch hatte gelöſt der Steuerer weder die vollen
Segel, noch ſich bedient der Ruder, als ſchon die Cyanen
Wiederkehrten; das Schiff umhüllet Nacht und die Felſen
Streben zurück. Da ſpringen vom Aether Juno und Pallas
Beyde zugleich auf die Felſen herab. Den hält die Gemahlinn,
Jenen die Tochter des Zevs, wie einer am eichenen Joche

---

Per medios ruit, et fumo ſe condidit atro.
Coeperat hinc cedens abductis montibus unda
Ferre ratem, pelagoque dies obcurrere aperto;
Sed neque permiſſis iam fundere rector habenis
Vela, nec eniti remis pote, quum ſuper adſunt
Cyaneae; premit umbra ratem, ſcopulique feruntur
Comminus. Hic Juno praecepsque ex aethere Pallas
Inſiliunt pariter ſcopulos; hunc nata coercet,
Hunc coniux Jovis, ut valido qui robore tauros

Bändigt den ſträubenden Stier und zum Bauch ihm beuget den Nacken.
Drauf, als werfe die Gluth Vulkans mit Sande gemiſchtes
Waſſer empor, ſo brauſet der Grund und tobt in gedrängten
Wellen das Meer und ſprudelt, geengt, hoch über die Felſen.
Alle verfolgen indeß, von Gefahr umfangen, mit ſtarken
Rudern den Weg und treiben das Schiff durch die ſchlagenden Wogen.
Dennoch ſchmettert der Fels an des Schiffes hinterſte Spitzen,
Und, (o Frechheit!) erfaßt wird der Ruder ein Theil: denn das andre
Iſt des Olymps. Auf ſchreyen die Minyer, meinend, es wären

---

Sub iuga et invito detorquet in ilia cornu.
Inde, velut mixtis Vulcanius ardor arenis
Verſet aquas, ſic ima fremunt, fluctuque coacto
Angitur et clauſum ſcopulos ſuper effluit aequor.
Contra omnes validis tenui discrimine remis
Pergere iter, mediosque ratem transferre per ictus;
Saxa ſed extremis tamen increpuere corymbis,
Parsque (nefas) deprenſa iugis; nam cetera coelo
Debita. Conclamant Minyae; latera utraque quippe

Beyde Seiten gesprengt. Vom Steuer flieht bey dem Schlage
Tiphys und folgt der Gewalt der Fluth aus der Mitte der Trümmer.
Eher nicht schaut er zurück auf das Meer, von Felsen umlagert,
Oder denken die andern zu feyern, bis des entfernten
Rhebas schwarzes Gestad mit seinen Strömen hervorgeht.
Keuchend lassen sie dann die trockene Brust und die müden
Hände sinken, wie einst, nach des Orkus bestandenem Schrecken,
Froh der Alcid und Theseus sein Freund, den Küsten des Lichtes
Kaum nur wiedergeschenkt, die bleichen Lippen vereinten.

---

Disiluisse putant. Fugit ipse noviſſimus ictus
Tiphys, et e mediis ſequitur freta rapta ruinis;
Nec prius obſeſſum ſcopulis reſpexit ad aequor,
Aut ſociis tentata quies, nigrantia quam iam
Litora longinquique exirent flumina Rhebae.
Tunc feſſas poſuere manus, tunc arida anheli
Pectora; diſcuſſa quales formidine Averni
Alcides Theſeusque comes pallentia iungunt
Oſcula, vix primas amplexi luminis oras.

Aber der Führer entſchlägt der Furcht ſich nicht und der Sorgen,
Sondern ſeufzt, auf das Meer hinblickend: „Was für Beſchwerde
Wartet auf uns nach dem Willen der Götter, wenn wir zuletzt auch
Kommen zu Phaſis Strom und das Vließ abſchmeicheln den Kolchern?
Wie nun zum zweytenmahl fliehn durch dieſe Berge?“ So ſprach er,
Nicht belehrt, es habe ſie Zevs auf ewig gefeſſelt
Und an den Boden gebannt. Solch Loos war ihnen beſchieden,
Wenn ſich durch ſie in den Fluthen ein Schiff je breche die Straße.

Das Bild V. 644, wo zuerſt das Meer vor dem Schiffe und ſodann das Meer ſelbſt flieht, iſt offenbar nicht frey von dem Vorwurfe der Spielerey,

---

Nec vero ipſe metus curasque reſolvere ductor,
Sed maria adſpectans: Heu quis datus iſte Deorum
Sorte labor nobis, ſerum ut veniamus ad amnem
Phaſidis, et mites, inquit, dent vellera Colchi?
Unde per hos iterum montes fuga? Talia fundit,
Imperio fixos Jovis aeternumque revinctos
Neſcius. Id fati certa nam lege manebat,
Si qua per hos undis umquam ratis iſſet apertis,

der Ausdruck ferre fugam in dieſer Bedeutung ungewöhnlich und unbequem und das unmittelbar darauf folgende diffugere keine zierliche Wiederholung. Beſſern würde ſich allerdings der Sinn, wenn man verbände: vident ratem ferre fugam ante maria,

und indem ſie behender
Rudern, ergreift vor dem Meere das Schiff
die Flucht u. ſ. w.

die Stelle ſelbſt aber nicht fehlerfrey. Das Beywort abiectus V. 654, es ſey nun ſo viel, als abire coactus, oder ſurgere iuſſus, oder, was das natürlichſte ſcheint, abiectus animo, ignavus, iſt ſchwerlich gut gewählt, ſo wie die flamma (V. 660), die expreſſo bis fulſit in imbri nicht beſtimmt genug auf den aus der Reibung der Felſen hervorbrechenden Blitz deutet. Das Gleichniß V. 661 — 664 enthält, ſo wortreich es iſt, auch nicht einen neuen bedeutenden Zug, wohl aber mehrere ſich ähnelnde in wenigen Verſen. Apollonius, um das Schiff aus den zuſammenſchlagenden Klippen zu retten, ſagt ganz einfach:

Da ereilte und zog mit der Linken Athene die wilden
Klippen zurück und trieb mit der Rechten das Schiff durch die Mündung.

Valerius (V. 682.) läßt Pallas und Juno auf die

Felſen ſpringen und jede einen feſthalten. Aber wie konnten ſie das, wenn ſie auf den Felſen ſtanden? Ueberdem kommt die göttliche Kraft gegen die Kraft der todten Maſſe wohl zu ſehr in Schatten zu ſtehn; auch die Vergleichung ut valido qui robore tauros iſt nicht geſchickt jene zu heben, noch der Ausdruck in ilia der eigenthümliche. Der Vers Tiphys, et e mediis ſequitur freta rapta ruinis iſt (wenn man ihn auch keines Doppelſinns beſchuldigen will, wiewohl e mediis ruinis ſich eben ſo leicht mit rapta, wie mit ſequitur, verbinden läßt) ſchon deshalb tadelhaft, weil man bey mediae ruinae offenbar an mehr als an ein bloß beſchädigtes Schiff h) (pars deprenſa iugis) denkt, und ſequi freta rapta für ſe fretis abripientibus permittere, ſelbſt nach dem Genius der römiſchen Sprache, ein wenig zu gezwungen iſt. Gegen den Schluß der

h) Herr Lenz hat, meiner Einſicht nach, die Stelle ganz richtig ſo erklärt: „Tiphys, auf dem Hintertheile ſtehend, flieht ſelbſt vor dem Zuſammenſchlagen der Felſen vom Steuer und mitten aus den Ruinen, d. h. mitten im (halbzertrümmerten) Schiffe ſitzend, überläßt er ſein Schiff den fortgeſtoßenen Wellen.“ Man könnte freylich auch mediae ruinae für die abgeſchlagenen und umherſchwimmenden Corymben des Schiffs und ſequi rapta freta für freta celerrime pernavigare (und ſtrebt aus der Mitte der Trümmer die Fluth zu gewinnen) nehmen. Allein abgerechnet, daß dann noviſſimus beziehungslos ſtände, ſo gewinnt auch ſo der Ausdruck weder an Wahrheit noch an Natürlichkeit.

Schilderung Talia fundit, montes imperio fixos Jovis neſcius kann man mit Recht erinnern, daß ein Hauptumſtand, das Stillſtehen der Felſen, nur beyläufig und gleichſam im Vorübergehen angedeutet worden iſt, da er doch, als die nächſte und wichtigſte Folge der Argonauten-Fahrt, ganz eigentlich herausgehoben und erzählt zu werden verdiente, wie Apollonius auch wirklich gethan hat.

In der zweyten Stelle (VI. 427 — 481), die ich zur Mittheilung an meine Leſer beſtimmt habe, erſcheint Juno bey der Venus und erbittet ſich von dieſer ihren bekannten Gürtel, um vermittelſt deſſelben ſich Medeen folgſam zu machen.

Solche Leichen umher in den Feldern häuften die Kolcher
Solche die Minyer auf, wetteifernd Scythien drängend,
Als die Gattinn des Zevs, wohl wiſſend, Jaſon erob're
So nicht das goldene Vließ und bereite ſich ſo nicht die Rückkehr,

---

Talia certatim Minyae ſparſique Cytaei
Funera miſcebant campis, Scythiamque premebant,
Quum Juno Aeſonidae, non hanc ad vellera cernens
Eſſe viam, nec ſic reditus regina parandos,

Jegliche Hülfe verſucht, bevor der treuloſe König
Seinen verborgenen Grimm entfalt' und arges beſchließe.
Heftig ſchilt ſie zugleich und häuft auf Vulcibern Klagen,
Deſſen Schreckensgeſpann, gluthnährende Stier', in des Königs
Heerd' aus ſchnaubender Bruſt tartariſche Finſterniß hauchet:
Denn man werde ſogleich nach der Schlacht die Minyer zwingen,
Hin an das Joch die Stiere zu ziehn und des kadmiſchen Drachen
Zähne zu ſä'n, befürchtet die Göttinn und denket auf Ränke.
Einzig ruht auf Medeen ihr Sinn, vor ſchwebt ihr die eine

---

Extremam molitur opem, funeſta prius quam
Conſilia ac ſeras aperit rex perfidus iras.
Increpat et ſaevis Vulcanum moeſta querelis,
Cuius flammiferos videt inter regia tauros
Paſcua Tartaream proflantes pectore noctem.
Haec etenim Minyas ne iungere Marte peracto
Monſtra ſatis iubeat Cadmei dentibus hydri
Ante diem, timet, et varias circumſpicit artes.
Sola animo Medea ſubit, mens omnis in una

Jungfrau, mächtiger ſie, denn all', am nächtlichen Altar.
Murmelt ſie Zauber und ſprengt ſie im Dickigt Säfte, ſo beben
Feſte Geſtirne, ſo ſäumt ihr Ahnherr Sol in der Laufbahn.
Felder geſtaltet ſie um und der Ströme Weg. Es umſchlinget
Alles ihr Schlaf; auf kocht ſie am Feuer die lebensmüden
Greiſ' und ändert der Spindeln Geſetz. Ihr ſtaunet bewundernd
Circe, in jeglicher Kunſt zu ſchrecken groß, und der Fremdling
Phrixus, wiewohl er erfuhr, wie der Mond vom atraciſchen Gift ſchäumt
Und wie Hämoniens Lied unſtät die Schatten umhertreibt.

---

Virgine, nocturnis qua nulla potentior aris.
Illius ad fremitus ſparſosque per avia ſuccos
Sidera fixa pavent, et avi ſtupet orbita Solis.
Mutat agros fluviumque vias, ſuus adligat igni
Cuncta ſopor, recoquit ſeſſos aetate parentes,
Datque alias ſine lege colus. Hanc maxima Circe
Terrificis mirata modis, hanc advena Phrixus,
Quamvis Atracio lunam ſpumare veneno
Sciret, et Haemoniis agitari cantibus umbras.

Darum iſt Juno's Entſchluß das, durch magiſche Künſte und Keuſchheit
Achtung fodernde, Weib an der Danaer Führer zu knüpfen:
Denn ſie ſiehet, die Stier' und die werdenden Krieger zu zähmen,
Sey nur Medeen vergönnt, die, rund von Flammen umwirbelt,
Keinem Frevel erbeb' und keinen Erſcheinungen zittre;
Wie viel mehr noch, wenn Lieb' und verborgene Gluth ſie entzünde.
Eilends ſucht ſie daher Cytherens Palaſt und mit Kränzen
Stets geſchmücktes Gemach. Ihr entgegen erhebt ſich vom hohen
Seſſel die Göttinn, um ſie das Heer der geflügelten Amorn.

---

Ergo opibus magicis et virginitate tremendam
Tunc duci ſociam coniungere quaerit Achivo.
Non aliam tauris videt et naſcentibus armis
Quippe parem; medio quam ſi ſtet in agmine flammae,
Nullum mente nefas, nullos horreſcere viſus.
Quid? ſi caecus amor ſaevusque adceſſerit ignis?
Hinc Veneris thalamos ſemperque recentia ſertis
Tecta petit. Viſa iam dudum profilit altis
Diva toris volucrumque exercitus omnis Amorum,

Und Saturnia kehrt zuerſt mit ſchmeichelnder Rede
Sich demüthig zu ihr, den wahren Kummer verhehlend.
„Unſer Vertraun und alle Gewalt ruht, ſagt ſie, in deiner
Hand. Erhörung verdient der Wahrheit offnes Geſtändniß.
Seit der tirynthiſche Held an Argolis Küſten umherſchweift,
Sind Zevs Wünſche nicht mehr dieſelben, ſein Wille mir abhold,
Ungeehrt mein Gemach und erloſchen die vorige Flamme.
Gieb, ich flehe darob, mir den Lieb' anfachenden Gürtel,
Deinen künſtlichen Schmuck, der im Himmel ſiegt und auf Erden.“

---

Ac prior hanc placidis ſubplex Saturnia dictis
Adgreditur, veros metuens aperire timores:
In manibus ſpes noſtra tuis omnisque poteſtas
Nunc, ait; hoc etiam magis adnue vera fatenti,
Durus ut Argolicis Tirynthius exſulat oris,
Mens mihi non eadem Jovis atque averſa voluntas,
Nullus honor thalamis, flammaeve in nocte priores
Da, precor, artificis blanda adſpiramina formae
Ornatusque tuos, terra coeloque potentes.

Leicht errieth Cythere die Liſt, ſchon lange begierig,
Kolchis ſammt dem Geſchlecht des verhaßten Phöbus zu tilgen.
Jetzo reicht ſie, des Wunſches gewähret, ohne ſich weiter
Bitten zu laſſen, den Schmuck, den gefährlichen, ihren an Wundern
Reichen Gürtel, vor dem nicht Kindesliebe, nicht Tugend,
Noch die Achtung des Rufs beſteht, der überall Leichtſinn,
Schnelle Begier, trugvolles Geſpräch und ſchmeichelnden Irrthum,
Thörichte Sorg' und Furcht für fremde Gefahren begünſtigt.
„Nimm hier meine Gewalt und die Waffen meiner Erzeugten

---

Senſit Diva dolos, iam pridem ſponte requirens
Colchida et inviſi genus omne exſcindere Phoebi;
Tum vero optatis potitur. Nec paſſa precari
Ulterius, dedit acre decus fecundaque monſtris
Cingula, non pietas quibus aut cuſtodia famae,
Non pudor, at contra levis et feſtina cupido
Adfatusque mali dulcisque labantibus error,
Et metus et demens alieni cura pericli.
Omne, ait, imperium natorumque arma meorum

Alle, sprach sie, dahin und erschüttre, wen dir beliebet!“

Froh umgürtete drauf mit dem heimlichen Zauber sich Juno,
Und erhub sich von da zu der Jungfrau innerstem Zimmer,
Ganz an Sprach' und Gestalt der Schwester Chalciope gleichend.
Wider Willen entströmt ihr fern schon Licht, und Aeetes
Tochter fühlet ein Graun in den Gliedern und mächtiges Beben u. s. w.

Was jeden Unbefangenen an dieser Dichtung befremden muß, ist zuerst die Unzweckmäßigkeit, die sich in ihr, wenn man sie mit der vom Apollonius vergleicht, offenbart. Bey dem Griechen sendet auf Juno's Bitte Venus ihren Sohn, um Medeen für Jason zu gewinnen; bey dem Römer fodert Juno den Liebesgürtel der Venus, um Medeen, in der

---

Cuncta dedi; quascumque libet nunc concute mentes.
Cingitur arcanis Saturnia laeta venenis,
Atque hinc virgineae venit ad penetralia sedis,
Chalciopen imitata sono formaque sororem.
Fulsit ab invita lumen procul et pavor artus
Protenus atque ingens Aeetida perculit horror.

Gestalt ihrer Schwester, zu bewegen, ihr auf die Stadtmauer zu folgen, damit sie dort, als Zuschauerinn des draußen obwaltenden Kampfes, den Jason entdecke und sich in ihn verliebe. Der spätere Dichter hat freylich das Recht, die Erfindung des frühern nach seiner Absicht bald umzuändern, bald ganz zu verlassen, allein ich zweifle sehr, ob Valerius sich des Rechtes dießmahl zu seinem Vortheile bedient hat. Daß Amor ausgesandt wird, um in einem Mädchen Zuneigung für einen Jüngling zu erwecken, ist freylich eine alltägliche, aber wenigstens natürliche Dichtung; nicht also die, daß der Gürtel der Venus, statt der Juno Liebreiz zu schenken und Jedem, der ihr naht, Verlangen nach ihr einzuflößen, seine ganze Kraft auf eine dritte, auf Medeen äußert und diese (man vergl. V. 471 u. f.) gleichgültig für ihren guten Nahmen, leichtsinnig und in einen Fremden verliebt macht *k*). Wenn die Wendung, die Valerius der homerischen Erfindung giebt, unerwartet und neu ist, so ist sie dafür auch durchaus unbefriedigend: denn nicht einmahl das Verhältniß der Ursache zur Wirkung leuchtet aus ihr hervor. Der Römer

*k*) Zwar VI. 668. wird der Gürtel plötzlich zu einem Halsbande, das sich Medea umlegt; aber in ihrem Herzen ist die Liebe für Jason bereits herrschend und wird nicht erst durch das Halsband entflammt.

wollte vermeiden, auf Apollonius Spur einherzugehn, und sich seinen eigenen Pfad bahnen; aber er verfehlte darüber leider! den der Natur und Wahrheit. Doch nicht bloß in Absicht auf Zweckmäßigkeit steht Valerius Dichtung der Dichtung des Apollonius nach; sie ist auch bey weitem nicht so reich, anmuthig und bedeutend, wie jene. Wie geschickt weiß der Grieche die Unterhandlung zwischen Juno und Venus einzuleiten! wie anziehend ist die Zeichnung, die er von dem kleinen störrigen Amor entwirft, wie gut berechnet das Mittel, um den Knaben für seiner Mutter und Juno's Anliegen zu gewinnen! Was von dem allen kann man der Schilderung des Römers nachrühmen? Hier ist nirgends eine Spur von selbstthätiger Phantasie und schaffender Kraft. Alles ist kalt, einförmig, trocken, — eine matte Erzählung, keine belebte Darstellung. Und selbst diese matte Erzählung, wie viel Einzelnes enthält sie nicht, was dem reinen Geschmack schlechterdings widerstrebt! Tauri Tartaream *noctem* proflantes; stupet *orbita* Solis; dat alias sine lege *colus*; cingula *monstris* fecunda — ich kenne die Kühnheit der lateinischen Sprache, aber ich weiß auch, daß die bescheidene und vorsichtige Muse Virgils solche Ausdrücke und Wendungen, die,

näher erwogen und zergliedert, ſich in Dunſt auflöſen, gewiß nicht gebraucht haben würde.

Noch auffallendere Verſtoße gegen die Foderungen einer geſunden Kritik begeht Valerius in einer dritten Stelle (VII. 323 — 399), wo er Medeen ſchildert, wie ſie, von der verſtellten Circe überliſtet, erſt dem Jaſon zu helfen und ihm eine Zuſammenkunft zu geſtatten beſchließt, dann auf dem Wege plötzlich in ihrem Entſchluſſe wankt, endlich den jungen Helden ſelbſt zu Geſicht bekommt und alle ihr noch übrige Standhaftigkeit verliert.

Als Medea ſich nun von der Gottheit, ich weiß nicht, von welcher *l*),
Ganz überwältiget ſieht und zerbrochen die Schranken der Ehre,
Stieg ſie hinauf ins Frauengemach, aus zahlloſen Mitteln
Für des hämoniſchen Schiffs Gebiether die beſten zu wählen;
Und wie das Zimmer, erfüllt mit dem Duft der magiſchen Gifte,

---

*l*) Ergo ubi neſcio quo penitus ſe numine vinci
Sentit, et abciſum, quidquid pudor ante monebat,
Tum thalami penetrale petit, quae maxima norat
Auxilia Haemoniae quaerens pro rege carinae.
Utque procul magicis ſpirantia tecta venenis

Und die grauſame Pfort' in der Fern' aufſprang und vor Augen
Alles lag, was dem Meer ſie entwandt' und den unterſten Manen,
Und nicht ohne Gewalt entſtreifte der blutigen Luna;
Sagte ſie: „Sollſt du begehn, was ſchändet, oder es dulden,
Da dir ſo vielfacher Tod und die kürzeſte Flucht vor ſo großem
Frevel ſich zeigt?“ Dieß ſprechend, durcheilt ſie mit muſterndem Auge,
Aber umſonſt, die Reihe der ſchnell verderbenden Uebel,
Zögert darob und entflammt ein Entſchluß zu ſterben ſich mehr noch.
Liebliches Leben, wie ſehr gewinnt für uns an des Todes

---

Et ſaevae patuere fores, oblataque contra
Omnia, quae Ponto, quae Manibus eruit imis
Et quae ſanguinea Lunae diſtrinxit ab ira:
Tune ſequeris, ait, quidquam, aut patiere pudendum,
Quum tibi tot montes ſcelerisque breviſſima tanti
Effugia? Haec dicens, qua non velocior ulla
Peſtis erat, toto nequidquam lumine luſtrat,
Cunctaturque ſuper, morituraque conligit irâs.
O nimium iucunda dies, quam cara ſub ipſa

Schwelle dein Werth! Sie säumt und bestaunt ihr kühnes Beginnen.
„Tödten wolltest du dich, vergehn in der Blüthe der Jahre?
Hebet sie an, und weder des strahlenden Lichts und der Jugend
Freuden genießen, noch sehn, wie des Bruders Wange sich bräunet?
Ach, und empfindest du nicht, daß er, selbst blühender Jüngling,
Jason, sterbe mit dir, der ganz dir huldigt, dich einzig
Anruft, den du zuerst an deinem Ufer erblicktest?
Vater, was hat dich vermocht, die trügliche Rechte dem Jüngling
Damahls zu biethen und nicht ihn den Ungeheuern zu opfern?

---

Morte magis! Stetit, et fese mirata furentem est.
Occidis, heu! primo potes hoc durare sub aevo?
Nec tu lucis, ait, nec videris ulla iuventae
Gaudia, nec dulces fratris pubescere malas?
Hunc quoque, qui nunc est primaevus, Jasona nescis
Morte perire tua, qui te nunc invocat unam,
Qui rogat, et nostro quem primum in litore vidi?
Cur tibi fallaces placuit coniungere dextras?
Tunc, pater, atque istis iuvenem non perdere monstris

Selber gewünſcht, ich kann es nicht bergen, hab' ich es damahls.
Circe Titania, dir, (bey deinen Worten bezeug' ich's)
Folg' ich, wohin du mich führſt. Ich, die jüngre, verehre der ältern
Hohen Befehl und füge mich gern der Erinnernden.“
Alſo
Sprechend, wendet ſie Herz und Sinn zum hämoniſchen Jüngling
Wieder zurück. Mit ihm, dem Einen, wünſcht ſie zu leben,
Oder, wie er gebeut, zu ſterben. Zu kräftigern Liedern
Fodert ſie Hekaten auf, begehrt kraftvollere Kräuter
Jetzo von ihr und begnügt ſich nicht mit den üblichen Giften.

---

Protenus? ipſa etiam, fateor, tunc ipſa volebam.
Teſtor cara tuas, Circe Titania, voces,
Te ducente ſequor, tua me grandaeva fatigant
Conſilia, et monitis cedo minor. Haec ubi fata,
Rurſus ad Haemonii iuvenis curamque metumque
Vertitur, hunc ſolum propter ſeu vivere gaudens,
Sive mori, quodcumque velit; maiora precatur
Carmina, maiores Hecaten inmittere vires
Nunc ſibi, nec notis ſtabat contenta venenis.

Drauf umſchlingt ſie die Bruſt mit dem Gurt und wählet der Mittel
Wirkſamſtes aus, die Blume vom Kaukaſus, aus des Prometheus
Blutender Fiber erzeugt, und die Gräſer, vom Donner genähret,
Welche in kältendem Eis und im Schnee das Blut des Titanen
Stählt, wenn über dem Fels der Geyer von der zerfreßnen
Leber ſich ſchwingt und die Erd' aus offnem Schnabel bethauet.
Nimmer verliert dieß Blut die Kraft. Von Geſchlecht zu Geſchlechte
Grünt unſterblich es fort; ſelbſt gegen die Blitze beſteht es,
Und die Kräuter, von ihm bethaut, blühn mitten im Feuer.

---

Cingitur inde ſinus, et, qua ſibi fida magis vis
Nulla, Prometheae florem de ſanguine fibrae
Caucaſium, tonitru nutritaque gramina promit,
Quae ſacer ille nives inter triſtesque pruinas
Durat editque cruor, cum viſcere vultur adeſo
Tollitur e ſcopulis, et roſtro inrorat aperto.
Idem nec longi langueſcit finibus aevi
Inmortale virens; idem ſtat fulmine contra
Sanguis, et in mediis floreſcunt ignibus herbae.

Hekate, einen im Styx gehärteten Stahl mit den Händen
Fassend, entgrub den Felsen zuerst die mächtigen Halmen;
Bald drauf mähet, von ihr gelehrt, Medea der Berghöhn
Fruchtbare Saat am zehnten des Monds und wüthet in alle
Rest' und triefende Wunden des Titans. Zur Kolcherinn blickend,
Seufzt er umsonst; zusammen am Berge schaudert vor Schmerz ihm
Jegliches Glied, und die Ketten erzittern unter der Sichel.
Also bewaffnet sich nun die Beklagenswerthe mit Giften
Wider ihr Reich und tritt, voll Furcht, in die nächtlichen Schatten.

---

Prima Hecate Stygiis duratam fontibus harpen
Intulit, et validas scopulis effodit aristas;
Mox famulae monstrata seges, quae lampade Phoebes
Sub decima iuga feta metit, saevitque per omnes
Reliquias saniemque Dei; gemit inritus ille
Colchidos ora tuens; totos tunc contrahit artus
Monte dolor, cunctaeque tremunt sub falce catenae.
Talibus infelix contra sua regna venenis
Induitur, noctique tremens infertur opacae.

Venus entdeckt ſich durch Hand und Stimm' ihr und führt die Erſchrockne,
Haltend den nähmlichen Schritt, durch die Stadt mit ſüßen Geſprächen.
Wie vom erhabenen Neſt hinaus die ſorgliche Mutter
In die Reviere der Luft die noch zarten Jungen entführet,
Sie zu folgen ermahnt und die kurzen Schwingen zu üben;
Jene befällt fürs erſte ein Graun vor dem blauen Olympus,
Und ſie wünſchen zurück zum gewohnten Baume zu kehren:
So mit zitterndem Schritt wankt jetzt durch die Mauer der finſtern
Stadt Medea dahin und bebt vor den ſchweigenden Häuſern.

---

Dat dextram vocemque Venus, blandisque paventem
Adloquiis iunctoque trahit per moenia paſſu.
Qualis adhuc teneros ſupremum pallida fetus
Mater ab excelſo produxit in aera nido,
Hortaturque ſequi brevibusque inſurgere pennis,
Illos caerulei primus ferit horror Olympi,
Iamque redire rogant, adſuetaque quaeritur arbor;
Haud aliter caecae per moenia deficit urbis
Incedens, horretque domos Medea ſilentes.

Nochmahls ſäumt ſie, wiewohl umſonſt, an des äuſ-
ſerſten Thores
Schwelle, Thränen im Aug' und das Herz dem Kum-
mer geöffnet,
Sieht zu der Göttinn zurück und fragt mit ſtotternder Zunge:
„Jaſon alſo verlangt nach mir, er ſelber begehrt
mich?
Waltet nicht Schuld hier ob? nicht der Zucht Vergeſſenheit? keine
Lieb? und entehret es nicht dem bittenden Manne zu
dienen?“
Jene dagegen verſtummt und entzieht ſich den nichtigen Worten.
Aber die Kolcherinn trat bereits in die ſchweigenden
Schatten
Unter Zaubergeſang. Das Antlitz bergen der Wälder

---

Hic iterum extremae nequidquam in limine portae
Subſtitit, atque iterum fletus animique ſoluti;
Reſpexitque Deam, paullumque his vocibus haeſit:
Ipſe rogat certe, meque ipſe implorat Jaſon.
Nullane culpa ſubeſt? labes non ulla pudoris,
Nullus amor? nec turpe viro ſervire precanti?
Illa nihil contra, vocesque abrumpit inanes.
Et iam iam magico per opaca ſilentia Colchis
Coeperat ire ſono montanaque condere vultus

Nymphen vor ihr und zurück mit den Hügeln fliehen die Flüſſe.
Ställ und Heerden befällt des Schreckens Gewalt; in den Gräbern
Rauſchet es laut, und die Nacht erſtaunt ob dem dichteren Dunkel.
Zitternd folget von fern ihr Venus, und als ſie zum hohen
Schattenden Haine der dreygeſtalteten Göttinn gelangen,
Stellet ſogleich und noch nicht erwartet Jaſon vor ihren
Augen ſich dar und erſchreckt durch ſein Erſcheinen die Jungfrau.
Jetzt erhebt ſich und ſchwebt des Thaues Tochter auf ſchnellen
Flügeln davon und Venus entzieht ſich der haltenden Rechte.

---

Numina, cumque ſuis averti collibus amnes;
Iam ſtabulis gregibusque pavor ſtrepitusque ſepulcris
Inciderat; ſtupet ipſa gravi nox tardior umbra.
Iamque tremens longe ſequitur Venus; utque ſub altas
Pervenere trabes Divaeque triformis in umbram,
Hic ſubito ante oculos nondum ſperatus Jaſon
Emicuit, viditque prior conterrita virgo.
Atque hinc ſe profugam volucri Thaumantias ala
Sustulit; inde Venus dextrae dilabſa tenenti.

Ich will weder erinnern, wie weit Valerius hier und anderwärts (z. B. VII. 103 — 152) in der Schilderung der Leidenschaft Medeens hinter seinem Vorbilde zurückbleibt, (auch schon eine flüchtige Vergleichung mit Apollonius lehrt dieß,) noch die Art rügen, wie er diese ganze Scene einleitet (was Juno zuerst unter der Gestalt Chalciopens, der Schwester Medeens, versucht hat, versucht nun Venus, verkleidet in Circen, Medeens Muhme): ich will bloß bey einzelnen Bildern und Ausdrücken stehen bleiben.

Man beruft sich zur Rechtfertigung des 330 Verses auf Ovids (Amor. II. 1, 23) carmine sanguinea deducunt cornua lunae: aber cornua lunae deducere, oder, wie Horaz Epod. 5, 46 sagt, lunam coelo deripere ist um vieles milder, als destringere (spumam) ab ira lunae sanguinea. Der Vorstellung der Alten von der Macht der Zauberey hält man gern die Sache, aber dem Sprachgebrauche nicht das harte destringere ab *ira* zu gut *m*). Die Herbst-Zeitlose, oder den

*m*) Ich weiß, daß Virgil und die guten Dichter aller Sprachen das Beywort in das Hauptwort zu verwandeln lieben: aber ich weiß auch, daß sie sich diese Verwandlung nicht ohne Vorsicht erlauben, sondern jederzeit die Uebereinstimmung des Zeitworts mit dem umgetauschten Hauptworte sorgfältig beachten.

wilden Safran (colchicum autumnale), von welchem Medea auch bey Apollonius Gebrauch macht, beschreibt dieser (III. 843 — 866) auf folgende Weise:

Während nun eifrig für sie die Dienerinnen den Wagen
Rüsteten, eilte sie selbst sofort an eine gewölbte
Kist', ein Mittel, genannt Prometheon, aus ihr zu wählen.
Denn sie wußte, sobald durch Opfer Jason die hehre
Daira sühne des Nachts und mit ihm sich salbe den Körper,
Werd' er weder den Streich des scharfen Eisens empfinden,
Noch der Gewalt des Feuers erliegen, sondern denselben
Tag sich bewähren durch Kraft und unbewegliche Stärke.
Jenes Mittel entwuchs zuerst des Kaukasus steilen
Höhen, als aus dem Mund des unersättlichen Adlers
Erdwärts troff des Dulders Prometheus blutiger Ichor.
Oben erscheint die Blüthe, die ellenlange, des Krautes,

Sie, an Farbe zunächſt dem Safran von Korykus ähnlich,
Auf zwey Stengel zugleich geſtützt; doch hinab in die Erde
Dringt die Wurzel, dem neu zerhackten Fleiſche vergleichbar.
Ihren ſchwärzlichen Saft, wie der Saft der Buch' in den Bergen,
Wahrte, zum Schutz vor Gefahr, in kaſpiſcher Muſchel Medea,
Siebenmahl badend zuvor den Leib in lebendiger Quelle,
Und zu Brimo, der Kinderernährerinn, ſiebenmahl flehend,
Zur Nachtwallerinn Brimo, der Fürſtinn der Höll' und der Todten,
Wohnend in finſterer Nacht und gehüllt in dunkle Gewänder.
Unten, von wildem Gebrüll durchbebt, erſchallen des Erdballs
Tiefen, als ſie die Wurzel des Titans ſchnitt, und von Schmerzen
Innigſt bewegt im Gemüth, erſeufzte Jupiters Sprößling.

Den letzten Zug in der Schilderung abgerechnet, iſt keiner auffallend, keiner beleidigend. Wie ſehr

übertreibt dagegen Valerius? wie schweift er über alle Gränzen der Natur und Wahrheit hinaus? Bey ihm nährt sich die Blume vom Donner n) und härtet sich zwischen Schnee und Reif; bey ihm schützt sie nicht bloß den, der sich ihrer bedient, vor Stahl und Feuer, sondern trotzt, unsterblich fortgrünend, dem Blitz und blüht mitten in Flammen; bey ihm bedarf es, um sie zu brechen, nicht etwa eines siebenmahligen Bades und einer siebenmahligen Anrufung der Hekate, sondern Hekate selbst hat einer in dem Styx gehärteten Sichel nöthig, um sie abzumähen; bey ihm seufzt und betrübt sich Prometheus nicht allein, wenn sie abgeschnitten wird, nein, die Glieder schlagen ihm dann so gewaltig vor Schmerz zusammen, daß die Ketten, mit denen er gebunden ist, sämmtlich erzittern; bey ihm wüthet Medea nicht etwa gegen den Gott, sondern per omnes reliquias saniemque Dei; bey ihm klirren des Titans Fesseln nicht bloß, dum metitur herba, sondern sub falce. Das Gleichniß von den jungen Vögeln, die ihre Mutter im Fliegen übt, ist gut, gehört aber der

n) Herr Lenz schlägt zwar, in Beziehung auf Apollonius III. 867, mitra nutritaque gramina ponit vor und erklärt es durch reponit in mitra pectoris, s. in sinu vestis, mitra cinctae: aber irre ich nicht, so wird der Ausdruck durch Juvenal 5, 117. vergl. Plinius XIX. 13. wenn nicht gerechtfertigt, doch hinlänglich erläutert.

Hauptſache nach, wie ſchon andere bemerkt haben, dem Ovid (Metam. VIII. 213) an. Hingegen iſt das ſtupet ipſe gravi nox tardior umbra abermahls nicht frey von dem Vorwurfe der Uebertreibung, der Lucans bey einer ähnlichen Veranlaſſung gebrauchtes noctis geminatis arte tenebris (VI. 624.) nicht trifft.

Es wäre leicht, noch eine Menge verfehlter Ausdrücke, Wendungen und Bilder aus Valerius Gedichte zu ſammeln; aber wozu dieſe undankbare Mühe, da die gerügten bereits ihn und ſeine Manier kenntlich machen? So willfährig ich einräume, daß die Zeit den Werken des Römers nicht ſelten übel mitgeſpielt und die Unwiſſenheit und Uebereilung der Abſchreiber ihm manche Lesart aufgedrungen hat, die er nicht zu verantworten braucht, ſo ſehr bin ich auf der andern Seite überzeugt, daß der größte Theil der Dunkelheiten, an denen er krankt, und der Verſündigungen, die er gegen den geſunden Geſchmack begeht, auf ſeine Rechnung kommen und als die unvermeidliche Folge des verfehlten Strebens, ſeinen Vorgänger zu überholen und ihm durch Kraftfülle und Neuheit der Sprache den Preis abzugewinnen, angeſehn werden müſſen.

Wie viel P. Papinius Statius *o*), der Verfasser der Thebais, eines Heldengedichts in zwölf Büchern, worauf sich vorzüglich sein poetischer Ruhm gründet, von seinen epischen Vorgängern entlehnt hat, läßt sich jetzt nicht mehr bestimmen: denn so fleißig auch die Unternehmung der sieben Helden gegen Theben zu Gunsten des Polynices von griechischen und römischen Dichtern in Epopöen ausgeführt worden ist, so sind doch alle diese Versuche untergegangen und nichts als kurze und unbefriedigende Nachrichten von ihnen auf uns gekommen *p*). Wenn wir indeß die Sagen von diesem Kriegszuge, welche uns die Tragiker, und Apollodor und andere Mythen-Sammler überliefert haben, mit den Sagen, die wir beym Statius lesen, zusammenhalten, so scheint er eben so wenig, als Valerius Flaccus, den gewöhnlichen Fabelkreis verlassen oder erweitert, sondern sich ebenfalls mit dem, was er vorfand, begnügt zu haben. Selbst auf das Verdienst einer wirksamern mehr dichterischen Anordnung im Geiste Virgils muß er Verzicht leisten. Seine Erzählung, weit gefehlt, den Leser in die Mitte der Handlung zu ver-

*o*) Er war aus Neapel gebürtig und blühte unter der Regierung Domitians.

*p*) Man sehe Antimachi reliquiae, ed. a Schellenberg, wo man p. 25 die Nachweisungen beysammen findet.

ſetzen, hebt ebenfalls vom Ey an und ſchreitet auch mehr geſchichtlich als epiſch fort. Oedipus ruft Tiſiphonen an, die Thron-Entſetzung und mannigfaltigen Kränkungen, die er von ſeinen beyden Söhnen, Eteokles und Polynices, erfährt, an ihnen zu rächen, (I. 46 — 87) und dieſe verleitet beyde, ein Abkommen mit einander zu treffen, das an ſich ſchon nothwendig zur Feindſchaft führen muß, nähmlich, die Regierung ein Jahr ums andre abwechſelnd zu verwalten (— 196). Zugleich beſchließt Jupiter im Götterrathe, des Kadmus und Adraſtus Familie zu ſtrafen, und läßt den Laius in der Unterwelt durch den Merkur auffodern, dem Eteokles zu erſcheinen und ihn zu bewegen ſeinen Bruder vom Reich zu verdrängen (— 311. II. 1 — 133). Dieſer aber, der, durch das Loos von der Regentſchaft im erſten Jahre ausgeſchloſſen, nach Argos gegangen und mit dem Kalydonier Tydeus im Palaſt des argiviſchen Königes Adraſt zuſammengetroffen iſt, (I. 312 — 481) knüpft daſelbſt eine Verbindung, die ihn in den Stand ſetzt, ſein Recht, wenn es ihm verweigert werde, auch mit Gewalt geltend zu machen: denn Adraſt, der beyde Helden gütig aufnimmt und bewirthet, (— Ende) erkennt in ihnen die vom Orakel ihm längſt verheißnen Schwiegerſöhne und verheirathet die eine ſeiner Töchter Argia an den Po-

lynices und die andere Deiphyle an den Tydeus. (II. 134 — 305). Mit dieſer etwas weitſchweifigen Einleitung beginnt Statius ſeine Thebais und in dieſer umſtändlichen Manier führt er ſie weiter fort. Die Geſandtſchaft des Tydeus an den Eteokles und der auf der Rückreiſe nach Argos beſtandene Ueberfall (— Ende), die den Thebanern überbrachte Bothſchaft von der Erlegung ihres Hinterhalts und die Beerdigung der Erſchlagenen (III. 1 — 217), der Auftrag Jupiters an Mars die Argiver zum Kampf zu entflammen und Venus Dazwiſchenkunft (— 323), die Berichterſtattung des Tydeus von ſeinem Empfang zu Theben und deren Eindruck (— 406), die Opfer der beyden argiviſchen Wahrſager, des Melampus und Amphiaraus, auf Adraſtus Veranlaſſung, und die dem letztern vom Kampaneus abgedrungene Antwort (— 677), Argiens Bitte an ihren Vater um Beſchleunigung des Kriegs (— Ende), des argiviſchen Heeres Auszug und ſeiner Heerführer Charakter (IV. 1 — 344), die Schilderung der in Theben herrſchenden Unruhe (— 405), des Sehers Tireſias Todtenbeſchwörung und Lajus dunkle Offenbarung der Zukunft (— 645), die, auf Bacchus Fürbitte bey den Nymphen erfolgende, Vertrocknung aller Quellen in Argolis (— 738), bis auf eine, welche die Lemnierinn Hypſipyle den verzweifelnden

Kriegern zeigt (Ende), die Geſchichte Hypſipylens, von ihr ſelbſt auf Adraſtus Befragen mitgetheilt (VI. 1 — 498), und die Verunglückung des ihr anvertrauten kleinen Opheltes, der, in das Gras gelegt, während ſie erzählt, von einer Schlange getödtet wird (— 637), die Gefahr, in die ſie deshalb geräth und deren wunderähnliche Abwendung (— Ende), endlich die Feyer der Leichenſpiele, die zu Ehren des getödteten Knaben, (nun Archemorus genannt) angeſtellt werden (VI. 1 — Ende), — dieſe ganze lange Reihe von Mythen, Götter-Erſcheinungen, Weißagungen, Zufällen und Veranſtaltungen aller Art iſt es, die wir, ohne daß unſere Erwartung erregt oder unſere Theilnahme belebt wird, erſt durchwandeln müſſen, ehe wir zu dem eigenthümlichen Gegenſtande der Thebais zur Bekriegung und Belagerung Thebens gelangen. Und auch in dieſer zweyten Hälfte des Werkes zeigt ſich uns der Dichter nicht anders, wie in der erſtern, ihr an Umfang gleichen, nicht erfinderiſcher, nicht eigenthümlicher, mit einem Worte, nicht epiſcher. Ganz dem gewöhnlichen Gange der Geſchichte getreu, macht er uns von nun an zu Zuſchauern einer Folge von Kämpfen, in denen die argiviſchen Heerführer, einer nach dem andern, umkommen, dergeſtalt, daß im ſiebenten Buche die Erde den Amphiaraus verſchlingt, im achten Tydeus ſeinen

Tod findet, im neunten Hippomedon und Parthenopäus fallen, im zehnten Kapaneus vom Blitz getroffen wird, und im eilften die beyden Brüder Eteokles und Polynices in einem Zweykampf ihr Leben verlieren, worauf im zwölften, durch die Dazwiſchenkunft des Athenienſers Theſeus, Kreon, der mütterliche Oheim der beyden Brüder, der ſich des entledigten Throns bemächtiget und die erſchlagenen Argiver zu beerdigen verbothen hat, überwältiget und die Fehde geendigt wird.

So wenig Statius dem Valerius, in der Anordnung und Benutzung des vorhandenen mythiſchen Stoffes zu einem fortſchreitenden Ganzen überlegen iſt, ſo wenig iſt er es in der Erfindung und Einfügung der Epiſoden; vielmehr ſteht er ihm hier ſo gar nach: ſo unbedenklich entlehnt er von ſeinen Vorgängern und ſo wenig vermeidet er an ſie zu erinnern. Es iſt die Pflicht des gelehrten Herausgebers, den Statius noch erwartet, ſorgfältig nachzuweiſen, was der Dichter von andern genommen hat. Hier wird es zur Rechtfertigung meiner Behauptung hinreichen, auf einige unverkennbare Nachahmungen aufmerkſam zu machen. Ich rechne dahin die Spende und das Gebet, womit Adraſtus (I. 539. 551), wie Dido

beym Virgil, den Nachtisch einleitet q), die Leichen-Feyerlichkeit zum Andenken des Archemorus (VI.), die Klage des Bacchus über den Untergang Thebens (VII. 145), die Jupiter auf ähnliche Art zurückweist, wie die Klage der Venus über das Schicksal Aeneens, die Bekanntschaft, die Antigone, von einem Thurme herab, durch ihren Begleiter Phorbas, mit den thebanischen Heerführern macht, (VII. 243) den Ausbruch des Krieges, herbeygeführt durch zwey heilige Tiger, welche von den Argivern erlegt werden (VII. 564), den Kampf des Flußgottes Ismenus gegen Hippomedon (IX. 315), den Versuch Dianens, den Parthenopäus, in der Gestalt seines Freundes Dorceus, von der Schlacht abzuziehn (IX. 712), und mehrere andere Scenen und Schilderungen. Leicht erkennt man in einigen den Einfluß Homers, öfter noch Statius eigentliches Vorbild, den Verfasser der Aeneis.

Bey dem allen ist Statius, mit Valerius verglichen, gewiß der vorzüglichere Dichter. Seine Phantasie ist der Erhebung offenbar mehr fähig und mit größerer Anschaulichkeit ausgestattet, als die des Valerius; seine Gemählde, wenn sie gleich im Gan-

q) Die Auskunft, die Adrast von dem Ursprunge des Opfers giebt, erinnert an Virgils Evander und dessen Erzählung von Cacus.

gen des Lobes der Neuheit entbehren, sind doch keineswegs an einzelnen neuen Zügen arm und überhaupt sorgfältiger und fleißiger ausgeführt, als die seines Zeitgenossen, und seine Sprache, wenn sie etwas breiter dahinfließt, ist weder so gewagt noch durch gesuchte Kürze so räthselhaft, wie die in der Argonautenfahrt. Aber an diesem allerdings bedingten und nur vergleichungsweise ausgesprochenen Lobe muß sich auch die Thebais, nach meiner Empfindung, begnügen. Wenn ein Zeitalter einmahl eine falsche Richtung genommen und sich gewöhnt hat, Uebertreibung für Größe, Schwulst für Erhabenheit und Spitzfindigkeit für Scharfsinn zu halten, so ist es schwer für den Dichter, sich vor dem Einflusse des falschen Geschmacks zu bewahren oder dem Strome entgegen zu schwimmen. Wirklich hat Statius dieß so wenig vermocht, wie Valerius und andere. Die Majestät der Sprache Virgils, die er in der That tief gefühlt zu haben scheint †), artet bey ihm nur gar zu oft in ein Schaugepränge von Worten aus; die Wohlredenheit, deren verführerischen Reizen sich sein großer Vorgänger nicht ohne Mäßigung und Vorsicht überläßt, verliert sich bey ihm nicht selten

†) Er selbst ruft seinem Gedichte am Schlusse zu:

Nec tu divinam Aeneida tenta;
Sed longe sequere et vestigia semper adora.

in Rednerey, und sein Bemühn, sich fremde Schilderungen durch freye Behandlung anzueignen, gelingt ihm nicht immer, ohne daß seine Nachzeichnungen die Spuren bald des Aengstlichen, bald des Kleinlichen an sich tragen. Statius ist ein viel zu wenig gelesener Dichter, um das über ihn gefällte Urtheil ohne allen Beweis zu lassen. Ich theile daher auch aus ihm einige längere Stellen mit, an denen man die Wahrheit meiner Behauptung prüfen möge. Die eine (X. 75 — 153) ist die Schilderung der Wohnung des Schlafes. Die Thebaner belauern, immer wach und auf ihrer Hut, das argivische Heer, das ihre Stadt eingeschlossen hat. Juno, die Todfeindinn der erstern, denkt darauf ihnen zu schaden, und sich des Schlafes zur Ausführung ihres Vorhabens zu bedienen.

Und sie bebte, von Zorn übermannt, und der heilige Hauptschmuck r)
Auf dem bewegten Haar erzitterte. Minder empfand sie,
Als in dem leeren Olymp die Bürde, die Herkules Mutter

r) Horruit irarum stimulis, motaque verendum
Turbavit diadema coma. Non saevius arsit
Herculeae cum matris onus, geminosque Tonantis

Trug und die doppelte Nacht des Donnerers Kränkung ihr brachte.
Darum beſchließt ſie, ſogleich die Aonen all' in des Schlafes
Banden zu fahn und dem Tode zu weihn, und gebiethet der Iris,
Sich mit den ſtrahlenden Kreiſen zu gürten und trägt des Geſchäftes
Führung ihr auf; es gehorcht, wie immer, die Göttinn und gleitet
Nieder den Pol, und ſchwebt in langem Bogen zur Erde.
Ueber der weſtlichen Nacht umnebelten Bett und des Weſtens
Mohren ſtehet ſie ſtill. Dort, keinem Geſtirne durchdringlich,
Zieht ſich ein ruhiger Hain und eine dunſtige Grotte

---

Concubitus vacuis indignaretur in aſtris;
Ergo intempeſta ſomni dulcedine captos
Deſtinat Aonios leto praebere: ſuamque
Orbibus accingi ſolitis jubet Irin, et omne
Mandat opus. Paret iuſſis Dea clara, polumque
Linquit, et in terras longo ſuſpenditur arcu.
Stat ſuper occiduae nebuloſa cubilia noctis,
Aethiopasque alios, nulli penetrabilis aſtro
Lucus iners, ſubterque cavis grave rupibus antrum

Unter Felsen den Berg entlang, und baute dem Schlafe
Die hier träge Natur ein Haus und friedliche Höfe.
Schattige Ruh' und stetes Vergessen hüten die Schwelle
Und die Ermattung mit nie sich belebendem Blick und Gesichte.
Stumm in der Vorflur sitzt mit gefaltenen Flügeln das Schweigen,
Mit ihm die Muff' und treibt vom Dach die tobenden Winde,
Wehrt den Zweigen umher zu irren und nimmt dem Gefieder
Jeglichen Laut. Hier brauset kein Meer, und dröhneten laut auf
Alle Gestad'; es krachet der Himmel nicht; selber der nächste

---

It vacuum in montem, qua desidis atria Somni,
Securumque larem segnis Natura locavit.
Limen opaca Quies et pigra Oblivia servant,
Et nunquam vigili torpens Ignavia vultu.
Otia vestibulo pressisque silentia pennis
Muta sedent, abiguntque truces a culmine ventos,
Et ramos errare vetant, et murmura demunt
Alitibus. Non hic pelagi, licet omnia clament
Litora, non illic coeli fragor. Ipse profundis

Fluß um die Grotte, wiewohl aus tiefen Thälern entſpringend,
Schweiget zwiſchen Geſtein und Klippen; die ſchwärzlichen Kühe
Liegen umher; es ruht das Schaaf auf dem Boden; die jungen
Sproſſen ſind welk und der Athem der Erde beuget die Kräuter.
Innen hat Mulcibers Hand den Gott in tauſend Geſtalten
Künſtlich geformt. Hier ſchmiegt ſich an ihn das Vergnügen im Kranze,
Dort die Arbeit, zur Ruhe geneigt. Ein gemeinſames Küſſen
Iſt dem fröhlichen Gott des Weins und Amorn, des Mavors
Sohne, geweiht; ein innres Gemach im hohen Palaſte

---

Vallibus effugiens ſpeluncae proximus amnis
Saxa inter, ſcopulosque tacet. Nigrantia circa
Armenta, omne ſolo recubat pecus, et nova marcent
Germina, terrarumque inclinat ſpiritus herbas.
Mille intus ſimulacra Dei caelaverat ardens
Mulciber. Hic haeret lateri redimita voluptas,
Hic comes in requiem vergens labor. Eſt ubi Baccho,
Eſt ubi Martigenae ſocium pulvinar Amori
Obtinet. Interius tectum in penetralibus altis

Faſſet den Tod, doch bebet vor ſeinem Bildniſſe Keiner.
Somnus ſelber, der Sorgenentbundne, lieget in feuchter,
Höhl' und ein Teppich, geſtopft mit Schlummer bringenden Blumen,
Bläht ſich um ihn. Aus düften die Kleider, das Bett iſt vom trägen
Körper erwärmt, und über dem Bette wallet der ſchwarze
Broden des athmenden Munds; ſein Haupt ſtützt, unter zerſtreuten
Haaren die Linke, das Horn ruht läſſig ihm in der Rechten.
Ueberall flattern die Träum', und anders gebildet ein jeder,
Neben dem trüglichen wahre, und freundliche neben den düſtern.

---

Et cum morte iacet: nullique ea triſtis imago.
Ipſe autem, vacuus curis humentia ſubter
Antra ſoporifero ſtipatus flore, tapetas
Incubat. Exhalant veſtes, et corpore pigro
Strata calent, ſupraque torum niger efflat anhelo
Ore vapor: manus haec fuſos a tempore laevo
Sustentat crines; haec cornu oblita remiſit.
Adſunt innumero circum vaga ſomnia vultu,
Vera ſimul falſis, permixtaque triſtia blandis.

Schwebend hänget die Schaar der Nacht an Balken und Pfoſten,
Oder drücket den Boden. Der ſchwache, dämmernde Schimmer
Rings um die Burg liſcht aus, und die matt auf-flackernden Lichter
Sterben dahin und mahnen, des erſten Schlafs zu genießen.
Dahin ſchwebet herab vom blauen Aether die bunte Jungfrau. Herrlich erglänzen die Haine, das finſtere Tempe
Lächelt die Göttliche an, und das Haus, von den ſtrahlenden Zonen,
Plötzlich getroffen, erwacht. Er aber, weder vom lichten
Glanze, noch vom Geräuſch, noch vom Ruf der Göttinn erſchüttert,

---

Noctis opaca coliors, trabibusque, aut poſtibus haerent,
Aut tellure iacent. Tenuis, qui circuit aulam,
Invalidusque nitor, primosque hortantia ſomnos
Languida ſucciduis exſpirant lumina flammis.
Huc ſe coeruleo libravit ab aethere virgo
Discolor. Effulgent ſilvae, tenebroſaque Tempe
Arriſere Deae, et zonis lucentibus icta
Evigilat domus. Ipſe autem nec lampade clara
Nec ſonitu nec voce Deae perculſus, eodem

Rührt vom Lager ſich nicht, bis Thaumas Tochter mit allen
Strahlen ihn trifft und ganz in die trägen Augen hinabſteigt.
Alſo begann die Mutter des goldnen Regengewölkes:
„Somnus, mildeſter Gott, die ſidoniſchen Führer zu zähmen,
Fodert Juno mich auf, und des Kadmus trotzigen Haufen,
Der, vom frohen Erfolg des Krieges geſchwellt, der Achäer
Wall, ſtets wachſam, umgiebt und deinem Befehl ſich entziehet:
Höre Juno's Geſuch (ihr dienen zu können iſt ſelten)
Und verſöhne durch ſie, die Gewonnene, Jupiters Unmuth!“

---

More iacet: donec radios Thaumantias omnes
Impulit, inque oculos penitus deſcendit inertes.
Tunc ſic orſa loqui nimborum fulva creatrix:
Sidonios te Juno duces, mitiſſime Divum
Somne, iubet populumque trucis defigere Cadmi,
Qui nunc, eventu belli tumefactus, Achaeum
Pervigil aſſervat vallum, et tua iuſſa recuſat.
Da precibus tantis, (rara eſt hoc poſſe facultas,)
Placatumque Jovem dextra Junone merere.

Sprach's und faßte sogleich mit der Rechten, schüttelnd, die matte
Brust und mahnte noch oft, daß nicht das Gehörte verschwinde.
Jener nickt dem Befehl der Göttinn ein schlummergemischtes
Zweifelndes Ja, und Iris verläßt die dämmernden Grotten,
Träger bereits, und erweckt den erlöschenden Schimmer durch Regen.
Er auch raffet sich auf, die geflügelten Schläf' und den schnellen
Schritt anregend, und füllt mit den kältern Lüften des dunkeln
Himmels das faltige Kleid und bringt durch den Aether mit stillen
Laufen und schwebt fern schon und schwer ob der Flur der Aonen.

---

Dixit, et increpitans languentia pectora dextra,
Ne pereant voces, iterumque monebat.
Ille Deae iussis dubium, mixtumque sopori
Annuit. Excedit gravior nigrantibus antris
Iris, et obtusum multum iubar excitat imbri.
Ipse quoque et volucrem gressum, et ventosa citavit
Tempora, et obscuri sinuatam frigore coeli
Implevit chlamydem, tacitoque per aethera cursu
Fertur, et Aoniis longe gravis imminet arvis.

Unter dem Flug des Gottes erliegt, zu Boden gestrecket,
Heerde, Wild und Geflügel; so weit er Kreise beschreibet,
Träufelt, ermattend, die Fluth von den Felsen, ziehen die Wolken
Langsamer, neigen des Walds erhabenste Bäume die stolzen
Wipfel, und lösen vom schlaffen Olymp sich mehrere Sterne.
Schon empfand das Gefild des Gottes Nähe — so plötzlich
Barg sich's in Dunkel — und schwand zahlloser Stimmen Geplauder
Und der Krieger Getös. Doch als er drüber mit feuchten
Fittigen ruhte und jetzt pechschwarzer Schatten das Lager

---

Illius aura solo volucres, pecudesque ferasque
Explicat, et penitus quacunque supervolat orbem;
Languida de scopulis fidunt freta, pigrius haerent
Nubila, demittunt extrema cacumina silvae,
Pluraque laxato cecidêrunt sidera coelo.
Primus adesse Deum subita caligine sensit
Campus et innumerae voces, fremitusque virorum
Sum..isere sonum. Cum vero humentibus alis
Incubuit, piceaque haud unquam densior umbra

Deckte, da nickten umher die Augen und wankten die Nacken,
Und den Sprecher verließ das Wort in der Mitte der Rede.
Bald entstahlen sich auch die blinkenden Schild' und die scharfen
Speere der Hand und sanken zur Brust die müden Gesichter.

Es ist nicht zu läugnen, daß das Gemählde des Statius manche glückliche Bilder und Züge liefere, die man bey seinem Vorgänger, dem Ovid (Verwandl. XI. 592 u. f.), nicht findet. Die Lage des Gottes, der mit der einen Hand sein Haupt stützt und in der andern schlaffherabhängenden sein mit Mohn gefülltes Horn hält, die Träume, die an Balken und Pfosten hängen, die Gründe, mit denen Iris ihr Gesuch an Somnus verstärkt, die Wirkungen endlich, die seine Erscheinung in der ganzen Natur hervorbringt, — alle diese Zusätze und Ausführungen gehören unter die zweckmäßigen, wirklich ver-

---

Castra subit, errare oculi, resolutaque colla,
Et medio affatu verba imperfecta relinqui.
Mox et fulgentes clypeos, et saeva remittunt
Pila manu, lassique cadunt in pectora vultus.

ſchönernden. Aber ſchwerlich wird man hierunter auch die Menge allegoriſcher Weſen zählen, die den bey Ovid unbewachten (cuſtos in limine nullus) Eingang zur Reſidenz des Schlafes umlagern, ſchwerlich den zwiſchen Stein und Klippen ſchweigenden Fluß mit Ovids Lethe,

per quem cum murmure labens
Invitat ſomnos crepitantibus unda lapillis,

vergleichen wollen, noch das gekünſtelte nova marcent Germina, terrarumque inclinat ſpiritus herbas Verſen an die Seite ſtellen, wie folgende:

Ante fores antri fecunda papavera florent,
Innumeraeque herbae, quarum de lacte ſoporem
Nox legit, et ſpargit per opacas humida terras.

Auch noch andere Ausdrücke und Bilder, wie z. B. Exhalant veſtes et corpore pigro Strata calent ſupraque torum niger efflat anhelo Ore vapor, dann: ſinuatam frigore coeli Implevit chlamydem, und vorzüglich: Pleraque laxato ceciderunt ſidera coelo, dürften wohl mit Recht als Auswüchſe, die ſich nur ein üppiger Geſchmack verzeihen kann, Tadel erfahren.

Die zweyte Probe, die ich aus Statius Thebais (X. 827 — 939) mittheile, iſt der Verſuch des

Kapaneus, die Mauern Thebens, vermittelſt einer Sturmleiter zu erklimmen. Der Dichter leitet dieſe kühne That durch eine beſondere Anrufung der Muſen ein;

Waffen ſang ich bisher und Hörner, Schwerter und Wunden *s*);
Nah iſt Kapaneus nun dem geſtirnten Pole zu bringen.
Nicht mehr töne mein Lied nach der Dichter üblichen Sitte!
Größere Kühnheit iſt jetzt vom aoniſchen Hain zu entlehnen.
Wagt's, ihr Göttinnen alle, mit mir, ſey's, daß ihn der Wahnſinn
Aus des Erebus Nacht ergriff und, mit ihm im Bunde,
Wider den Sprößling Saturns ſich die ſtygiſchen Schweſtern bewehrten,

---

*s*) Hactenus arma, tubae ferrumque, et vulnera; ſed nunc
Comminus aſtrigeros Capaneus tollendus in axes.
Non mihi iam ſolito vatum de more canendum:
Major ab Aoniis ſumenda audacia lucis.
Mecum omnes audete, Deae, ſive ille profunda
Miſſus nocte furor, Capaneaque ſigna ſecutae
Arma Jovem contra Stygiae rapuere ſorores,

Sey's, daß Muth und Begier nach Ruhm der Gränze vergaßen,
Sey's, daß herrlicher Tod, daß neue Gefahren ihm freundlich
Winkten, oder der Zorn der Götter, für Sterbliche lockend.
Irdisches eckelt den Helden bereits, er achtet gemeines
Morden für schimpflich und sucht (die Geschosse der Griechen und seine
Hat er alle verbraucht) mit ermüdeter Rechte den Himmel.
Jetzo mißt er die Höhe der Zinnen mit trotzigem Blicke,
Schleppt unzählige Stufen, die Brust geengt in der Leiter
Bäume, herbey, sich den Weg in die Luft zu bahnen, und schwinget

---

Seu virtus egreſſa modum, ſeu gloria praeceps,
Seu magnae data fama neci, ſeu laeta malorum
Principia, et blandae Superum mortalibus irae.
Iam ſordent terrena viro, taedetque profundae
Caedis, et exhauſtis olim Grajumque ſuisque
Miſſilibus, laſſa reſpexit in aethera dextra.
Ardua mox torvo metitur culmina viſu,
Innumerosque gradus, gemina latus arbore cluſus,
Aerium ſibi portat iter, longeque timendus

Weit den leuchtenden Brand der vielgespaltenen Eiche.
Mächtig entzündet der Schild die Gluth und funkeln die Waffen.
„Hier, nach Theben, der Weg! begann er. Kühnheit gebeut mir
Hier, wo der Thurm vom Blut des Menöceus glatt ist, zu wandeln.
Prüfen wir doch, was ein Opfer vermag, ob Apoll sich bewähret.“
Sprach's und mit wechselndem Schritt hinauf die gewonnene Mauer
Stieg er jubelnd. So sahn die Olympier mitten in Wolken
Einst des Aloeus Brut, als, den Blick herab auf die Götter,
Andrang Tellus Geschlecht, sich der Pelion noch nicht bewegte,

---

Multifidam quercum flagranti lumine vibrat,
Arma rubent una, clypeoque incenditur ignis.
Hac, ait, in Thebas, hac me jubet ardua virtus
Ire Menoeceo qua lubrica sanguine turris.
Experiar, quid sacra juvent, an falsus Apollo,
Dixit et alterno captiva in moenia gressu
Surgit ovans. Quales mediis in nubibus aether
Vidit Aloidas, cum crescerent impia tellus
Despectura Deos, nec adhuc immane veniret

Aber der Oſſa bereits an den zitternden Donnerer rührte.
Jetzt von der höchſten Gewalt des Schickſals ſtaunend umfangen,
Gleich als nahe das Ende der Stadt und ſchreite mit blut'ger
Fackel Bellona daher, die Thürme dem Boden zu ebnen,
Werfen ſie um, wetteifernd, von allen Dächern die größten
Eichen und Stein' und ſchwingen der Schleuder gewichtige Zügel,
(Denn was wäre zu hoffen vom irrenden Pfeil' und vom Wurfſpies?)
Rollen ſchwere Geſchoſſe ſogar und drängen mit Laſten.
Jener trotzt der Gefahr, die von oben, trotzet dem Hagel,

---

Pelion, et trepidum jam tangeret Oſſa Tonantem,
Tum vero attonitî fatorum in cardine ſummo,
Cen ſuprema lues urbem, facibusque cruentis
Aequatura ſolo turres Bellona ſubiret,
Omnibus e tectis certatim ingentia ſaxa,
Roboraque, et gravidas fundae balearis habenas,
(Nam jaculis, coeloque vagis ſpes unde ſagittis?)
Verum avidi et tormenda rotant, et molibus urgent.
Ille nec ingeſtis, nec terga ſequentibus unquam

Der ihm den Rücken bedroht, und ſtrebt in dem Raume der Lüfte
Schwebend, als hafte ſein Fuß mit Gewißheit auf ebener Erde,
Höher hinauf und begegnet getroſt den mächtigen Maſſen.
So der ſchwellende Strom, der wider die Eichen der alten
Brück' ohn' Unterlaß drängt und ſtürmt; ſchon löſen die Steine
Und die erſchütterten Balken ſich auf; er, deſto gewalt'ger,
(Denn mit vollerer Fluth ergießt er ſich) ſpület und naget
Rings an dem berſtenden Damm, bis der Wogen Schnelle die Fugen
Alle zerreißt und ins freye Gefild der Sieger hinausſtürzt.

---

Detrahitur telis, vacuoque ſub aere pendens
Plana velut terra certus veſtigia figat,
Tendit; et ingenti ſubit occurrente ruina.
Amnis ut incumbens longaevi robora pontis
Aſſiduis oppugnat aquis; iam ſaxa fatiscunt,
Emotaeque trabes: tanto violentior ille
(Saevit enim majore ſalo) quaſſatque, trahitque
Molem aegram, nexus donec celer alveus omnes
Abſcidit, et curſu victor reſpirat aperto.

Als, nach ſchwierigem Kampf, nun der Held hoch über der Mauern
Gipfel ragte, den Blick herab auf das zitternde Theben
Trotzig warf und die Stadt mit dem großen Schatten erſchreckte,
Rief er den Staunenden zu: „Sind dieß o Schande! die niedern
Burgen Amphions? ſind dieß (ſo lügt das thebiſche Mährchen)
Die, dem unkriegriſchen Lied gehorſam folgenden, Mauern?
Welch ein hohes Verdienſt, von der weichen Lyra gebaute
Zinnen zu brechen?“ Zugleich aufſpringend, zertritt mit den Füßen,
Stürzt mit der Hand er die ſtark ſich ſtämmenden Maſſen der Thüren,

---

Utque petita diu celſus faſtigia ſupra
Eminuit, trepidamque aſſurgens deſuper urbem
Vidit, et ingenti Thebas exterruit umbra,
Increpat attonitos: Humilesne Amphionis arces,
Pro pudor, hi faciles, carmenque imbelle ſecuti,
Et, mentita diu Thebarum fabula, muri?
Et quidnam egregium proſternere moenia molli
Structa lyra? ſimul inſultans, greſſuque, manuque
Molibus obſtantes cuneos, tabulataque ſaevus

Und ihr Getäfel. Dahin ſinkt Brück' an Brück' und der Dachung
Steinerne Bande zergehn; er aber gebraucht den gebrochnen
Schutt von neuem und wälzt auf Tempel und Häuſer der Felſen
Trümmer herab und zermalmet die Stadt nun mit ihrem Gemäuer.
Und ſchon murrten um Zevs, getrennt in Parteyen, die Götter,
Die für Argos und die für Tyrus. Der Vater beachtet,
Beyden hold, in der Nähe den Zorn der Ergrimmten und ſiehet,
Daß ſie vor ihm nur ſich ſcheun. Argwöhniſch belauert von Juno,
Seufzet Liber und fragt, ſich ſeitwärts wendend zum Vater:

---

Deſtruit. Abſiliunt pontes, tectique trementis
Saxea frena labant, diſſeptoque aggere rurſus
Utitur, et truncas rupes in templa domosque
Praecipitat, frangitque ſuis iam moenibus urbem.
Iamque Jovem circa ſtudiis diverſa fremebant
Argolici, Tyriique Dei. Pater aequus utrisque
Aſpicit ingentes ardentum cominus iras,
Seque obſtare vidit. Gemit inſervante noverca
Liber, et obliquo reſpectans lumine patrem:

„Rächer, dein Arm! Wo iſt er? wo meine Wiege, des Blitzes
Flammen? wo ſäumt er, dein Blitz?“ Es ſeufzt Urheber Apollo
Ueber die Stadt, die er gab. Für Lerna, für Theben empfindend,
Trauert der Held von Tirynth und ſpannt, unſchlüſſig, den Bogen.
Argos, ſein mütterlich Land, beklagt der geflügelte Perſeus.
Ueber Harmoniens Volk weint Venus, und ſtehet, den Gatten
Scheuend, von fern und blickt auf Mars mit verbiſſenem Ingrimm.
Muthig tadelt und ſtreng die aoniſchen Götter Minerva,
Während innere Wuth die ſchweigende Juno verzehret.

---

Nunc ubi ſaeva manus, meaque heu cunabula flammae,
Fulmen, io ubi fulmen? ait. Gemit auctor Apollo;
Quas dedit ipſe, domos. Lernam, Thebasque rependit
Moeſtus, et intento dubitat Tirynthius arcu.
Maternos plangit volucer Danaeius Argos.
Flet Venus Harmoniae populos: metuensque mariti
Stat procul, et tacita Gradivum reſpicit ira.
Increpat Aonios audax Tritonia Divos.
Junonem tacitam furibunda ſilentia torquent.

Aber den Frieden des Zevs ſtört nichts von allem. Das Toben
Raſtete jetzt, als, ſelbſt in der Wolken Mitte vernehmbar,
Kapaneus ſchrie: „Wagt keiner der Götter für das gequälte
Theben den Kampf? Wo ſeyd ihr, des Landes zögernde Söhne,
Bacchus und Herkules? wo? Doch Geringe zu reizen beſchimpfet.
Komme vielmehr, du ſelbſt, (wer wäre mit mir ſich zu meſſen
Würdiger?) unſer bereits iſt Semelens Aſche und Grabmahl;
Auf und ſchleudre ſie all' auf mich, die verheerenden Flammen,
Jupiter! Oder verräth's mehr Muth, durch Donner verzagte

---

Non tamen haec turbant pacem Jovis. Ecce quierant
Iurgia, cum mediis Capaneus auditus in aſtris,
Nullane pro trepidis, clamabat, numina Thebis
Stati? ubi infandae ſegnes telluris alumni,
Bacchus et Alcides? piget inſtigare minores.
Tu potius venias, (quis enim concurrere nobis
Dignior?) en cineres Semeleaque buſta
Nunc age, nunc totis in me connitere flammis,
Juppiter. An pavidas tonitru turbare puellas

Mädchen zu ſchrecken und Kadmus des Schwähers
Bett zu vernichten?“
Schmerz ob den Worten durchdrang die Bruſt der
Götter; er ſelber
Lachte der Wuth, und, ſchüttelnd die Fülle des hei-
ligen Haupthaars,
Rief er: „Woher nach der Schlacht von Phlegra
der Sterblichen Hoffnung?
Soll ich dich auch noch tödten?“ Er ſprach's und
den Zögernden dränget,
Murrend, die Schaar der Götter und fodert rächende
Blitze.
Auch die Gattinn, beſtürzt, wagt nicht dem Geſchicke
zu trotzen.
Immer noch fehlt das Zeichen, und ſchon erdonnert
des Himmels
Burg von ſelbſt, es vereinen von ſelbſt ſich die Wol-
ken und eilen

---

Fortior? et ſoceri thalamos exſcindere Cadmi?
Ingemuit dictis Superum dolor. Ipſe furentem
Riſit, et incuſſa ſanctarum mole comarum,
Quaenam ſpes hominum tumidae post proelia Phlegrae?
Tune etiam feriendus? ait. Premit undique lentum
Turba Deum frendens, et tela ultricia poſcit.
Nec iam audet fatis turbata obſiſtere conjux.
Ipſa dato nondum coeleſtis regia ſigno
Sponte tonat, coeunt ipſae ſine flamine nubes,

Ohne Winde die Regen herbey. Die ſtygiſchen Ketten
Breche, ſo ſcheint es, Japet, und Inarime ſammt dem beſiegten
Aetna ſteig' in die Räume der Luft. Die Himmelsbewohner
Schämen ſich Furcht zu verrathen. Doch weil in des wirbelnden Weltballs
Mitte ſtehet der Held und Kampf wahnſinnig verlanget,
Staunen ſie ſtill und zweifeln, ob hier der Blitz ſich bewähre.
Ueber den ragenden Höhn des ogygiſchen Thurmes begannen
Heimlich zu brüllen der Pol und in Nacht ſich zu hüllen der Himmel.
Jener behauptet jedoch die dem Blick entſchwundenen Burgen,

---

Accurruntque imbres. Stygias rupiſſe catenas
Japetum, aut victam ſupera ad convexa levari
Inarimen, Aetnamve putes. Pudet iſta timere
Coelicolas; ſed cum in media vertigine mundi
Stare virum, inſanasque vident depoſcere pugnas,
Mirantur taciti, et dubio pro fulmine pendent.
Coeperat Ogygiae ſupra faſtigia turris
Arcanum mugire polus, coelumque tenebris
Auferri: tenet ille tamen, quas non videt, arces,

Rufend, ſo oft durch zerrißnes Gewölk herleuchten die Blitze:
„Dieſes Feuer, ich will's, für Theben will ich's gebrauchen,
Hier die Fackel erneun, und entzünden den ſterbenden Eichſtamm.“
Alſo der Held. Da ergriff ihn ein Blitz, mit Jupiters voller
Kraft geſchleudert. Zuerſt zerſtiebt in die Wolken der Helmbuſch,
Dann entſinkt ihm der Schild, der geſchwärzte. Die Glieder des Mannes
Leuchten nun all'; es weichen die Heer' und jegliches fürchtet,
Wo ſich der brennende Leib hinſenk' und wen er zerſchmettre.
In ihm, glaubet er, ziſche die Fackel, der Helm und das Haupthaar.

---

Fulguraque attritis quoties micuere procellis,
His, ait, in Thebas, his iam decet ignibus uti,
Hinc renovare facem, laſſamque accendere quercum.
Tal a dicentem toto Jove fulmen adactum
Corripuit. Primae fugere in nubila criſtae,
Et clypei niger umbo cadit, iamque omnia lucent
Membra viri; cedunt acies, et terror utrinque,
Quo ruat, ardenti feriat quas corpore turmas.
Intra ſe ſtridere facem, galeamque, comasque

Doch indem mit der Hand er den brennenden Harnisch herabzieht,
Fühlt er unter der Brust, er greif' in flüchtige Asche.
Gleichwohl steht er und schnaubt noch einmahl gegen die Sterne,
Lehnt die rauchende Brust an die feindliche Mauer und hält sich
Aufrecht: aber den Mann verlassen die irdischen Glieder,
Und die Seele verfliegt. Zevs hätt' ihn, wäre der Körper
Nicht zerfallen, vielleicht des zweyten Blitzes gewürdigt.

Was in unsrer Stelle vorzüglich Lob verdient, ist das Charakteristische, welches Statius in das Bild seines Helden zu legen gewußt hat, — eine Geschicklichkeit, die ihm überhaupt nicht fremd ist und an ihm als rühmlich bemerkt zu werden verdient.

---

Quaerit, et urentem thoraca repellere dextra
Conatus, ferri cinerem sub pectore tractat.
Stat tamen, extremumque in sidera versus anhelat,
Pectoraque invisis obicit fumantia muris,
Ne caderet. Sed membra virum terrena relinquunt,
Exuiturque animus. Paulum si tardius artus
Cessissent, potuit fulmen meruisse secundum.

Der Mezentius der Thebais ſteht in allen ſeinem übermüthigen Trotz vor uns und zeigt uns durch Wort und That, wer er ſey. Wir ſehen bewundernd zu ihm hinauf und folgen ihm mit einer Art von unruhiger Erwartung, die der ſprechendſte Beweis iſt, daß Statius ſeines Zwecks nicht verfehlte. Aber wie viel vollſtändiger wäre er erreicht worden, wenn der Dichter ſich zu zügeln gewußt hätte! Nicht nur der Charakter des Tollkühnen, wie er jetzt gefaßt iſt, ſtreift an den Charakter des unvernünftigen und deshalb verächtlichen Prahlers; auch mehrere einzelne Redensarten beleidigen durch die in ihnen verborgen liegende Uebertreibung. Aerium ſibi portat iter (842), ingenti Thebas exterruit umbra (872), frangit ſuis iam moenibus urbem (882), ubi mea cunabula, flammae (888), cum mediis Capaneus auditus in aſtris (893), coelicolae dubio pro fulmine pendent (920), — man vermißt hier, dünkt mich, allenthalben, um mit einem auch kühnen aber ſtets über ſich wachenden Dichter zu reden „die Schönheit, die das Geſetz giebt und erblickt zu viel Art (virgiliſche Manier), die, weil ſie der Schönheit nicht huldigt, zur Ausart wird.“

Nach der Thebais des Statius bedarf ſeine Achilleis, bekanntlich ein bloßes poetiſches Bruch-

stück, keiner besondern Würdigung. Was er beabsichtigte, hat er selbst deutlich gesagt:

Quamquam acta viri (Achillis) multum inclyta cantu
Maeonio, sed plura vacant. Nos ire per omnem
(Sic amor est) Heroa velis (Musa), Scyroque latentem
Dulichia proferre tuba, nec in Hectore tracto
Sistere, sed tota juvenem deducere Troja.

Schon nach dieser für einen begeisterten Dichter etwas treuherzigen Ankündigung, wird schwerlich Jemand auch nur einen Augenblick glauben, daß wir durch die unvollendete Achilleis um eine lateinische Ilias gekommen sind. Wir haben nichts weiter verloren, als eine poetische Ausführung der vom Achill umlaufenden Mythen, und zwar, was die anderthalb erhaltenen Gesänge lehren, ganz in der Art und in dem Geschmacke, wie die in der Thebais versuchte Darstellung des thebaischen Mythen-Kreises.

Berühmter, wenigstens gelesener, als die beyden epischen Werke des Statius, sind seine Wälder, eine in fünf Bücher abgetheilte Sammlung kleiner meistens gelegentlicher Gedichte in Hexametern, Hendekasyllaben und lyrischen Sylbenmaßen. Ich lasse

es dahin gestellt seyn, ob der Dichter im Ernst und aus Ueberzeugung von dem poetischen Werthe seiner Wälder, in der Zueignung des ersten Buches an seinen Freund Stella, gesprochen habe; aber richtig gewürdigt hat er sie gewiß, wenn er schreibt: Sed apud caeteros necesse est multum illis (carminibus) pereat ex venia, cum amiserint, quam solam habuerunt, gratiam celeritatis. Nullum enim ex illis biduo longius tractum; quaedam et singulis diebus effusa; quamvis metuo, ne verum istuc versus quoque ipsi de se probent. So unbefangen und offen für jeden Eindruck man auch in diese Wälder trete, man wird überall dem gelehrten, belesenen und der Sprache mächtigen, allein selten dem erwärmten und durchdrungenen Dichter begegnen. Der Lyriker Statius singt so gut, wie der Epiker, aus der Erinnerung; aber der Mangel an wahrer Begeisterung und Erfindungskraft ist bey dem Lyriker auffallender, weil er in seinen lyrischen Versuchen weniger noch, als in seinen Epopöen, von dem Stoffe getragen und, wie mich dünkt, sogar in der Beurtheilung der zu wählenden lyrischen Formen von keinem richtigen Gefühle geleitet wird. Wenigstens kommt es mir vor, als ob ich mehrere seiner Elegieen, wenn sie nicht in heroischen Versen geschrieben wären, erträglicher, und

manche seiner Tändeleyen, wenn nicht der einförmige Hendekasyllabus ihre Länge noch fühlbarer machte, anmuthiger finden würde. Wie leicht empor auf der Wagschale des Geschmacks möchte nicht der Classiker Statius steigen, wenn man ihn mit einem Lotichius, Johannes Secundus und andern lateinischen Elegikern und Lyrikern der neuern Zeit vergliche!

---

Ich habe bisher die spätern Epiker der Römer einzeln betrachtet. Es wird nicht unschicklich seyn, noch einige allgemeine Bemerkungen zur Würdigung dieser Classe von Dichtern und ihrer Poesie beyzufügen.

Erstlich. So sehr sich auch die römischen Epiker nach Virgil, in Absicht auf Naturanlage, Zweck und Behandlungsart, von einander entfernen, so offenbart sich dennoch in den Dichtungen Aller ein unverkennbares Uebergewicht des Empfangenen und Angelernten vor dem selbst Empfundenen und aus eigener Beobachtung Erworbenen. Die meisten großen Dichter waren freylich, wie man richtig bemerkt hat, kenntnißreiche unterrichtete Männer; aber nie ist es einem wahren Dichter eingefallen, den vor ihm ausgebreitet liegenden rohen Stoff, sey er my-

thisch, sey er historisch, statt ihn zur Grundlage eines Gedichtes zu machen, selbst als fertige Dichtung zu brauchen und das Wesen der Poesie einzig in die Poesie der Sprache zu setzen. Wecken soll der aufgesammelte Stoff die Einbildungskraft, sie aufregen, sie begeistern; allein sie selbst soll dichterisch erfinden, schaffen, verwirklichen. Geschieht dieß nicht, so wird sich weder das Mannigfaltige organisch in ein Ganzes vereinigen, noch die handelnden Personen in bestimmten Umrissen vor uns treten. Solche Gedächtniß-Dichter, um mich der Vergleichung eines geistreichen Schriftstellers zu bedienen *t*), „weit gefehlt, daß sie, wie cylindrische Hohlspiegel, ihre regen farbigen Gestalten außer sich in die Luft unter fremdes Leben stellen und das historische Urbild vor uns verschwinden lassen, zeugen, wie die planen und platten Spiegel, nur in sich ein Bild, während man außer ihnen die Sache, den Mythus, die Geschichte sichtbar stehen sieht.“ Man gehe von der Lesung Virgils und mehr noch von der Lesung Homers unmittelbar zu ihnen über und frage sich, ob dieß nicht genau auf sie paßt. Immer erscheint, statt des Helden, der Dichter, statt der Leidenschaft, die Betrachtung, und, statt der Empfindung, die wort-

*t*) Vorschule der Aesthetik Th. II. S. 403.

reiche Beredtsamkeit. Es ist in allen den Epikern so gar nichts Anschauliches, Gemüthvolles, Ergreifendes. Ihre ganze poetische Kraft und Wirkung erwarten sie von dem Ausdruck, und selbst diesen verbilden sie oft gewaltsam, statt ihn behutsam fortzubilden.

Zweytens. Man hat oft schon Untersuchungen über die Ursachen dieser Erscheinung, — die plötzliche Ausartung der römischen Poesie, und vorzüglich der epischen Gattung, angestellt, und es ist kein Zweifel, daß theils die immer weiter sich verbreitende Achtung des Zeitalters für Kenntnisse und Gelehrsamkeit überhaupt, theils die frühe und sorgsame Pflege der Beredtsamkeit, der Grundlage aller römischen Bildung, theils die Erziehung der meisten römischen Dichter zunächst für die Curie und den Gerichtshof, theils das fleißige Lesen und laute Bewundern der Alexandriner, theils endlich die rhetorische Richtung, die, wie nicht zu läugnen ist, schon Virgil der epischen Dichtung gab, die Schuld von jenem Verderben tragen. Allein sicher verdient hierbey noch eins, der Stand der Kritik, ebenfalls erwogen zu werden. Wie man auch über das Verhältniß des Kunstrichters zum Künstler denke, stets bleibt es gewiß, daß eine scharfe Entwickelung der Grundsätze des Schönen, wenn sie die Hervorbringung der

Kunstwerke nicht befördert, doch die Prüfung der vorhandenen erleichtert und vor Einseitigkeit und verkehrtem Geschmacke bewahrt; stets wird man anerkennen müssen, daß ohne Kritik das wahre Genie Gefahr läuft zu verwildern, und der nüchterne Versmacher sich nur zu leicht herausnimmt, mehr gelten zu wollen, als ihm zukommt. Daß es an Kunstrichtern zu Rom nicht fehlte, wissen wir aus Horaz v) und andern; und wie könnten sie fehlen, wo es Dichter und Leser giebt? Aber so weit wir die Alten kennen, haben ihre Fortschritte in der Philosophie des Schönen mit ihren Fortschritten im Gebiethe des Schönen selbst in keinem Verhältnisse gestanden. Bearbeitet finden wir von ihnen allein die Theorie der Beredtsamkeit; was sie dagegen in der Theorie der Dichtkunst geleistet haben, beschränkt sich auf eine Anzahl praktischer Regeln für den ausübenden Künstler; über das Wesen und die Absicht der Poesie und über die hiermit verwandten Gegenstände, als über poetischen Geist, Erfindung, Nachahmung, Geschmack, ist, was sie bemerkten, unbedeutend. Dennoch bedarf es solcher Untersuchungen gerade am meisten in einem Zeitalter, in welchem die Versmacherey an der Tagesordnung ist, und die Poeten Hör-

v) Satir. I, 10, 38. 81 u. f.

ſäle miethen, Leute einladen und ihre Werke vorleſen, nicht, damit ſie getadelt, ſondern damit ſie beklatſcht werden.

Drittens. Fragt man, wie eine nicht unbedeutende Anzahl von Epopöen x), deren keine auch nur von ferne an die Aeneis Virgils reicht, bey den Römern Beyfall finden und ihren Verfaſſern Ruhm bringen konnten, ſo möchte wohl zuvörderſt die Frage ſelbſt eine nähere Beſtimmung bedürfen. Mehrere Stellen in den Alten zeigen deutlich genug, daß Männer von Einſicht und Bildung die Poeſie des Zeitalters wirklich nicht höher ſchätzten, als ſie verdiente, und die Vorleſungen der Dichter und ihr Streben nach Beyfall mit reichlichem Spotte beträufelten. Man hat alſo in der That bey jener Frage bloß an den großen Haufen der Leſer zu denken, die vorlieb nehmen, weil es ihnen einzig darum zu thun iſt, eine müſſige unbrauchbare Stunde auszufüllen. Für dieſe möchten denn aber auch die epiſchen Gedichte eines Statius und anderer ſchwerlich mehr geweſen ſeyn, als für ähnlich geſtimmte Seelen heute zu Tage ein ſo genannter unterhaltender Roman iſt, und die Schlachtengemählde in jenen den Liebesſcenen in die-

x) Außer den auf uns gekommenen Epikern der Römer, werden uns noch viele verlorne genannt, z. B. Valgius Rufus, Pontikus, Pedo Albinovanus und andere.

sen, der Wirkung nach, so ziemlich geglichen habe. Gewiß ist es wenigstens, daß Juvenal von den Romanen der neuesten Messe zu reden scheint, wenn er von den damahligen Heldengedichten y) sagt:

Niemand kennet sein Haus so genau wohl, als ich des Mavors
Hain und die Höhle Vulkans, ohnfern der äolischen Inseln,
Kenne, Wie viel die Gewalt des Sturms vermag, was für Schatten
Aeakus quäle, woher ein andrer das Vließ der verstohlnen
Buhlerinn bring' und wie weit den Eichstamm Monychos schleudre,
Rufen umher die Platanen des Fronto, rufen des Marmors
Sprünge mir stets und Pfeiler, vom ewigen Lesen geborsten.
Dieses gewährt dir der größte Poet, und dieß der geringste.

y) Satir. 1, 7 — 14. vergl. Horaz Epist. I. 19, 35 u. f. und Tacitus de clar. orator. 9.

# Ossian

## und die

# Hebräischen Dichter.

I.

So wichtig es für die Erklärung alter Dichterwerke seyn mag, in den Kreis ihres Werdens zurückzutreten, sich in die Seele ihrer Verfasser hineinzudenken und die Welt ihrer Ideen und Empfindungen zu erforschen: so muß doch der Ausleger, um sein Geschäft zu vollenden, auch oft zu Vergleichungen unter Dichtern verschiedener Zeiten und Völker aufgefordert werden. Selten ist die Erscheinung solcher Originaldichter, welche, zufrieden mit der allgemeinen Lehrerin der Natur, aus der Fülle ihres eigenen Geistes schöpften. Große Sänger werden auf einer unbetretenen Bahn berühmt, und eine Reihe von Nachfolgern tritt verehrend in ihre Fußstapfen ein; die

Geiſter ſpäter Jahrhunderte erwärmen ſich an ihrer Flamme. Iſt es in dieſem Falle für den Ausleger Pflicht, ſeinem Dichter zu der Quelle zu folgen, um zu erfahren, wo er nachbildete und von dem Seinigen hinzuthat: ſo muß es doch auch bey ſolchen Dichtern, welche unabhängig von einander und durch Zeit und Raum getrennt erſcheinen, lehrreich ſeyn, zu bemerken, wie ihre Phantaſie unter den verſchiedenen Einflüſſen des Himmels, der Natur und ganzen ſittlichen Bildung eine verſchiedene, oder gleiche Richtung nimmt, wie ſie die Gegenſtände ins Auge faſſen und darſtellen.

Seitdem Macpherſon den Caledoniſchen Barden der Verborgenheit entriſſen haben wollte, mußte ſich die Welt gern um die Grotte eines Sängers verſammeln, welcher für die Geſchichte der Kultur, Religion und Menſchheit, wie für Phantaſie und Empfindung reiche Aernten zu verſprechen ſchien. Hier fand man eine Heldenzeit ohne Rohheit, die höchſte Einfalt der Lebensweiſe, verbunden mit einem, gebildeter Menſchen würdigen Zartgefühl. Hier zeigte ſich der Geiſt der Humanität ohne Altäre und Tempel. Geſinnungen, welche ſonſt nur unter der Pflege der Religion zu gedeihen ſchienen, erzeugte hier das Andenken an die Thaten der Väter und die Sehnſucht nach dem Ruhm der Nachwelt. Ein Fingal verehrte

die Tugenden der Feindesliebe, der Gastfreyheit und Großmuth, aber keine Götter. Bey so manchen auffallenden Erscheinungen machte man von Ossian, wie von andern alten Dichtern, den vielseitigsten Gebrauch. Bald nahm man aus ihm Beyträge zur Geschichte religiöser Begriffe; bald erforschte man seinen Dichterwerth und zog zwischen ihm und andern Sängern des Alterthums Parallelen. Betrachtete ihn Hugo Blair vorzüglich in Beziehung auf Homer, so verglichen ihn Herder, Ilgen und Andere mit Werken der hebräischen Poesie. Allerdings müssen uns oft unerwartete Aehnlichkeiten und Erinnerungen an hebräische Dichter beym Ossian überraschen. Dieser erwähnt gewisser Culdäer, welche in den Grotten und Wäldern des gestürzten Druidenordens den Caledoniern das Christenthum predigten. Erhielt vielleicht — so fragte man — der Barde durch sie eine Kunde der hebräischen Poesie? Erhob er sich so auf fremden Flügeln? Immerhin könnte indessen Ossian in manchen Zügen mit den hebräischen Dichtern zusammentreffen und uns in dem erhabenen Schwunge seiner Phantasie, in seiner kurzen und nachdrucksvollen Darstellung an die Propheten erinnern, ohne daß ihm eine solche Uebereinstimmung, wenn nicht andere Gründe vorhanden wären, das Eigenthumsrecht streitig machte. Müssen immer Sprachen von einander

geborgt haben, wenn einzelne ihrer Naturlaute gleich tönen, Dichter, wenn ſie gleiche Gegenſtände mit gleichen Farben mahlen? War Virgil mit den hebräiſchen Sehern vertraut, weil er in der Schilderung einer goldenen Zeit (Ecl. 4.) mit ihm zuſammentrift? Erhob ſich Shakeſpear auf dem griechiſchen Kothurn, wenn er uns in ſeinem Hamlet einen Oreſt wieder zu geben ſcheint?

So ſehr der Verehrer Oſſians wünſchen mag, daß er in ſeiner Grotte alles geſungen habe, was ihm ſein Wiederherſteller ſingen läßt: ſo mußten doch bald äuſſere und innere Gründe ſeine Aechtheit zweifelhaft machen. Und hier erfuhr Oſſian faſt daſſelbe Schickſal, welches in unſern Tagen auch die älteſten Denkmäler der hebräiſchen Literatur vor dem Richterſtuhl einiger Kritiker erwartete.

1. Wie konnten, ſprach man, Oſſians Werke ſich ſo viele Jahrhunderte hindurch, bey dem Mangel aller Schrift, durch die dürftige Hülfe der Tradition erhalten *a*)? Aus eben dieſem Grunde

*a*) Abhandlung über das Zeitalter Oſſians, I, XVII (Oſſians und Sineds Werke). Neuaufgefundene Gedichte Oſſians aus dem Engliſchen. Frankfurt und Leipzig 1792. S. 38. Ueber Homer vergl. Wolfii Prolegomena ad Homerum I, XXXIX.

bestritt Otmar die Authenticität der Mosaischen Schriften *b*).

2) Wie kam es, daß man Ossians Gedichte so viele Jahrhunderte hindurch nicht kannte, daß selbst Ossians Landsleute, deren Nationalruhm doch am meisten dabey im Spiel war, sie nicht aus dem Dunkel hervorzogen *c*)? So glaubte Otmar im Zeitraum vieler Jahrhunderte keine Spur zu finden, daß jemand die dem Mose beygelegten Schriften gelesen, aber wohl Beweise, daß die Israeliten selbst die wichtigsten Theile derselben nicht kannten *d*).

3) Wie läßt sich in so frühen Zeiten, unter einer so wilden Nation ein so vollendeter und humaner Dichter, wie Ossian, erwarten, welcher so edle und tugendhafte Helden, wie einen Fingal schildern konnte? Aus ähnlichen Gründen bestritt man das hohe Alter mehrerer hebräischen Gedichte. Wie konnte, sagte man, ein Werk, voll hoher Kultur, wie Hiob, in so frühen Zeiten gedeihen *e*)? Wie bey Ossian z. B. der

*b*) Henkens Magazin für Religionsphilosophie 2, 3. 444.

*c*) Neuaufgefundene Gedichte Ossians S. 47.

*d*) Henkens Magazin 2, 3. 446.

*e*) Hugo Blairs kritische Abhandlung über die Gedichte Ossians (Ossians und Sineds Werke 3, XXVII.).

prachtvolle Wagen Cuthullins, ſo ſchienen in der Jobeide *f*) Glas, Gold und Bergwerke mit der Einfalt früherer Zeiten unverträglich. War Macpherſon bey der Herausgabe Oſſians nicht nur Sammler und Ueberſetzer, ſondern ſelbſt Dichter; fand er vielleicht nur den Stoff vor, welchen er mit bildender Hand ſonderte und zu einem vollendeten Ganzen verarbeitete, ein roheres Feld, welches er anbauete, verſchönerte und mit den Blumen ſeiner eigenen, durch das Studium des Alterthums genährten Phantaſie bereicherte, ſo dürfte auch in dieſem Falle eine Vergleichung mit Werken des Alterthums nicht ohne Gewinn bleiben. Sollte der Herausgeber bey ſeiner Arbeit ganz ſeine Individualität verläugnet und ſich der klaſſiſchen Gelehrſamkeit, welche er zum Dichter mitbrachte, entäußert haben? Er ſelbſt vergleicht ihn oft mit hebräiſchen und griechiſchen Dichtern. Sollten ſolche Erinnerungen, ohne ihn zum knechtiſchen Nachahmer herabzuwürdigen, nicht unvermerkt auf ihn gewirkt haben und einzelne Blumen aus Paläſtina verpflanzt, uns noch das Mutter-

*f*) Eichhorns Einleitung ins A. T. 3, 514. Hiob, von Hufnagel. Einleitung S. 12.

land erkennen lassen, aus welchem sie hervorgingen *g*)?

2.

Ossian schöpft nicht aus jener Quelle, welche die hebräischen Dichter zu den erhabensten Gemälden begeisterte. Vergebens suchen wir an der Spitze seiner Welt einen Gott, auf welchen das Große und Kleine in der Natur, wie im Menschenleben, zurückgeführt wird. Mit großen Zügen malt er die Sonne, den Mond und Abendstern, aber ohne einen Schöpfer. Statt seiner finden wir indessen einen heiligen Dienst der Vorfahren. Wie bey den hebräischen Dichtern Jehova, so wirken bey dem caledonischen Barden die Geister der Väter mächtig auf Natur und Menschheit. Sie nehmen an den Schicksalen ihrer Nachkommen, welche selbst zu ihnen beten, (Temora 3, 4. 137.) *h*) den innigsten Antheil, reichen ihnen Waffen dar *i*), er-

*g*) Homer und Ossian. Schillers Horen 1795. St. 10, 93.

*h*) Works of Ossian. Francfort and Leipzig, printed for Fleischer 1783.

*i*) So bittet z. B. Gaul den Geist seines Vaters (Temora 3, 3. 85) um ein Schwert, wie etwa David den Jehova um einen Schild Ps. 18, 36. Das Vertrauen auf die Einwirkung höherer Wesen bewirkte auch bey den rohesten Völkern Wunder der Tapferkeit. Auch Attila wollte, wie Achill mit Vulkans Waffen ficht, sein Schwert von dem

ſcheinen ihnen ermunternd in Schlachten und rufen ſie, wenn ſie erliegen, mitleidig zu ſich in die Wolken. Erinnern uns die Geiſtererſcheinungen im Oſſian an jenes treffliche Nachtſtück im Hiob, an den Geiſt, welcher dem Eliphaz *k*) erſcheint, ſo läßt ſich die Vergleichung in Rückſicht dichteriſcher Darſtellung ſelbſt auf die Gemälde Jehova's ausdehnen. Wie dieſer, erſcheinen und verſchwinden auch jene Geiſter unter furchtbaren Bewegungen in der Natur. Wie Jehova, hüllen ſie ſich in Nebel und Dunkel und ſchweben auf den Flügeln und Wagen des Windes. (Pſ. 18, 11. 12. Temora 3, 189) Jehova ſendet die Winde als Boten (Pſ. 103, 4. 148, 8). Bey Oſſian umringen die Stürme den Geiſt der Nacht

— der hoch
Auf Morvens Gipfel ſie ruft, ſie in Fremdlings Land
Zu ſchütten.

(nach der Stollbergſchen Ueberſetzung.)

Jehova gebeut der Sonne, und ſie erleuchtet nicht (Hiob 9, 7). So wird von Fingals Geiſt gerühmt:

Schutzgott empfangen haben. Krauſe Geſchichte des heutigen Europa 2, 164.

*k*) *Ilgen* Jobi antiquiſſimi carminis Hebraici natura atque virtutes p. 141.

Du haschest in Zorn
Die Sonn', und verbirgst sie
In deinem Gewölk! (Bereathon 4, 76.)

Unter Ossians Geistern ragt vor allen der Geist von Loda, nach Macphersons Vermuthung Odin, kolossalisch hervor. Wie Jehova erscheint er dort dem Fingal auf den Flügeln des Windes, (Carric-Thera 2, 149 ff. Ps. 18, 11. 104, 2.) im Heldencostume, mit Schild, Schwert und Lanze bewaffnet, um die Sache seiner Schutzgenossen zu führen. Denn auch er beschützt seine Lieblinge in den Gefahren des Kriegs, vorzüglich den König von Sora, welchen er seinen Sohn nennt *l*). Wie um Jehova, wenn er auf Zion erscheint, Sturmwinde brausen, (Ps. 50, 3.) so wehen Orkane vor dem Angesichte unseres Geistes. Theilnehmend und entscheidend tritt Jehova in den Schlachten seines Volks auf, und der Geist von Loda rühmt von sich:

— Es beugen mir
Sich Nationen! Im Feld der Tapfern kehr'
Ich den Sieg —

Jehova's Odem weht, und die Feinde sinken, wie Bley; er schnaubt Rache, und sie verwehen, wie Spreu; er haucht die Großen an, und sie ver-

*l*) The king of Sora is my son. Ps. 2, 7.

dorren (2 B. M. 15, 10. Pſ. 68, 2. Jeſ. 40, 24.). Auch der Geiſt von Loda will mit ſeinem brauſenden Odem tödten. Jehova ſchaut, und die Völker beben, (Habac. 3.) der Geiſt von Loda wirft auf Geſchlechter ſein Auge und ſie verſchwinden. Wie Jehova, (Sprüchwörter 30, 4.) faßt er die Winde in ſeiner hohlen Hand. Wenn jener am rothen Meer erſcheint, dann zittern die Berge; bebend und wimmernd erblicken ihn die Wogen. Sichtbar wird bey ſeinem Drohen der Quell des Meers (Pſ. 77, 17. Habac. 3, 10 ff.). Als ſich der Geiſt von Loda entfernte, da

— erbebet Inistore,
Die Fluthen hörten es in der Tiefe, ſtanden
Vor Furcht, in Mitte des Laufs! *m*)

3.

Wie der ſinnliche Menſch, wenn er ſich zu der Betrachtung höherer Weſen erhebt, dieſen ſeine Art zu denken und zu empfinden beylegt, ſo veredelt er auch die Sinnenwelt, welche er unter ſich erblickt,

m) Aehnliche wunderthätige Kräfte legt die Edda dem Odin bey, welcher durch ein Wort Feuersbrünſte auslöſchen und nach Gefallen Wind und Meer beruhigen oder empören konnte. Gebhardi Geſchichte Dännemarks; Alg. Welthiſtorie 32, 326 ff.

mit seinen Vorzügen. Auch auf dem todten Schauplatz der Natur sucht er Befriedigung für seine Sehnsucht nach Mitgefühl; überall begegnet er Wesen seiner Art; sein Bild sieht er in der Quelle, wie unter den Sternen. So ward den Dichtern ein weites Feld eröfnet, auf welchem sie das Unbeseelte zum Leben, Handeln und Dulden erwecken konnten. Ossian und die Hebräer fanden um sich her eine verschiedene Natur. Mögen uns einige Beyspiele zeigen, wie die Künstler oft gleichmäßig in ihrer Werkstätte bilden!

Der Morgenröthe, jenem beflügelten Wesen, (Ps. 57, 9. 110, 3. 139, 9. Hiob 38, 4.) welches, von der Harfe des Dichters auf dem Lager am äußersten Meer geweckt, aus dem Schooß den Thau gebiert, der Erde Enden ergreift und die Räuber von ihr schüttelt, folgt der König des Tages (Ps. 136, 8.). Am Morgen schreitet er daher, wie ein Bräutigam aus dem Brautgemach und erfreuet sich, wie ein Held, seiner Laufbahn (Ps. 19, 5—8.). Nichts entgeht seinem Feuerglanz und nur vor Jehova erblaßt er beschämt und leuchtet nicht, wenn er gebietet (Jes. 24, 23. Hiob 9, 7.). Besteht dort ein mächtiger Held einen furchtbaren Kampf, so verweilt er länger auf seiner Bahn (Jos. 10, 13.). Ficht der Schutzgott für sein geliebtes Volk, so stärrt

er dämmernd beym Lichtglanz der fliegenden Pfeile und dem Blitz der Speere (Habac. 4.). Abends kehrt er zur Ruhe in ſein Gezelt am Ende der Erde, wohin kein Sterblicher gelangte, zurück (Pſ. 19, 5. Joſ. 10, 13. Hiob 38, 19.).

Bey Oſſian wandelt der goldgelockte Sohn des Himmels *n*) mit immerdauerndem Lichte, in erhabener Schönheit daher. Vor ihm bergen ſich die Sterne, der Mond ſinkt kalt und blaß in die weſtliche Welle (Carric-Thura 2, 140. Carthon 2, 90. 91.). Er aber freut ſich ſeiner Jugendkraft und jauchzt bey aller Wandelbarkeit der ihn umgebenden Natur im Schimmer ſeiner Laufbahn. Im Wetter blickt er aus der Wolke und lacht des Orkans. Doch iſt auch er höheren Geiſtern unterthan. Wie jener König des Tages bey dem hebräiſchen Dichter nimmt er an den Thaten der Helden Antheil. Am Tage einer Schlacht ſteigt er traurig auf, rollt über die niedergeſchlagenen Heere Dampf und trägt einen blutigen Schild (Temora 3, 2. 75.). Bey der Rückkehr von ſeiner Laufbahn öfnet ihm der Weſt die Thore, die Wogen ſammeln ſich, ſeine Schönheit ehrfurchts-

*n*) So heißt auch in einer Hymne des Orpheus Apollo χρυσοκομης.

voll anſtaunend um den ſchlafenden Jüngling, welcher in einer ſchattigen Grotte ruht. o)

Die Winde ſind dem hebräiſchen Dichter Boten des Jehova, welcher bald auf ihren Schwingen daherfliegt, bald ſie in ſeiner Hand faßt; (Pſ. 104, 3. 148, 8. Sprüche 30, 4.) dem Oſſian Diener der Geiſter mit ähnlicher Darſtellung (ſ. oben). Ihnen ſind auch die Blitze unterthan, welche nach den hebräiſchen Dichtern dienſtbar vor Jehova erſcheinen, ſeine Befehle auf der Erde ausführen und auf ſeinen Ruf antworten: Hier ſind wir! (Pſ. 103, 4. Hiob 37, 12. 38, 35.) Die Wellen erblicken bebend den Jehova, (Pſ. 77, 7. 98, 8. 114, 3. 5.) fliehn erſchrocken und wimmern, wenn er ſich zum Kampfe nähert und begrüßen ihn, wenn er ſiegreich zurückkehrt, mit Händeklatſchen. Mit ähnlichen Empfindungen werden ſie von Oſſian beſeelt. Bald zeigt er ſie uns furchtſam und erſchrocken vor Stürmen und Geiſtern, (Conlath und Cuthona 2, 60. Carric-Thura 2, 140.) bald fröhlich im Angeſichte des Abendſterns, deſſen liebliches Haar ſie baden. (Lieder

o) Oſſian ſchildert alſo, wie die hebräiſchen Dichter, die Sonne mit Zügen nationeller Lebensweiſe. Der hebräiſche Krieger ruht in Gezelten; ſo ſeine Sonne. Die caledoniſchen Helden finden wir in Grotten; ſie erhält auch die Sonne zum Lager.

von Selma 2, 166.) Der Fluß Carun geſellt ſich, wie der Jordan, zum Siegsgepränge. Ihm rufen die Barden (Comala 2, 12.) im Triumphgeſange zu:

Fluthe, ſtrömender Carun! in Freuden fluthe!
Die Söhne der Schlacht ſind entflohn.

Oſſians Phantaſie belebt dort eine Blume. Sie ahntet ihr nahes Hinwelken und trauert über ihre Vergänglichkeit (Berrathon 4, 63.). So führt der hebräiſche Seher die Weinſtöcke redend ein, wie ſie über ihre Drangſale klagen und ſich Ruhe wünſchen (Jeſ. 37, 2 — 5.). Die Tannen und Cedern Libanons ſtimmen nach dem Sturz des Königs von Babel (Jeſ. 14, 8.) in den Triumphgeſang ein:

Die Tannen und die Cedern Libanons
Frohlocken über Dir: Seitdem Du fielſt,
Steigt, uns zu ſtürzen, keiner mehr empor.

Die Jahre rufen dem Oſſian (die Lieder von Selma 2, 178.) ſeinen nahen Tod zu. Der hebräiſche Sänger hört (Pſ. 19, 3.) Tage und Nächte im Wechſelgeſange das Lob des Schöpfers erheben. Moſes fordert Himmel und Erde auf, ſeinem Liede zu horchen:

Neigt, o ihr Himmel! euer Ohr; ich rede;
Vernimm, o Erde! meines Mundes Spruch.
5. B. M. 32, 1. p)

Ossian ladet die Hügel und Ströme zu seinen Gesängen ein:

Kommt mit euren Strömen,
Hügel Cona's, lauschet
Ossians Stimme —

4.

Zeigt uns Hiob in seinen Naturschilderungen und Personifikationen eine auffallende Verwandtschaft mit Ossian, so ähnelt er ihm auch in seiner wehmüthigen, melancholischen Stimmung. Der Held der hebräischen Theodicee hat, was ihm lieb und werth war, Güter, Kinder, Ehre und Ansehen bey dem Volke verlohren und erwartet, von seinen Freunden verlassen, unter den Schmerzen eines siechen Körpers seine Auflösung. Auch der caledonische Barde erscheint uns einsam in seiner Höhle:

p) Wie Thau entrinnt mein Lied, wie Regenschauer
Auf Kräuter, gleichwie Tropfen auf den Halm!
So werden auch bei Ossian Bardengesänge mit Thau verglichen. Z. B.
— Bardengesang ergetzt,
Wie Thau, sich über des Heeres Wiederkehr. Temora 3, 96.

— Hin iſt Oſſians Kraft!
Des Geſanges Söhne gingen zur Ruh! es bleibt
Nur meine Stimme zurück, wie des Sturmes Stoß,
Der noch einſam braußt an der meerumringten
Klippe —

Die Gefährten ſeiner Jugend Fingal, Evirallin, Oſcar haben längſt, um in ſeiner Sprache zu reden, ihr Nebelkleid empfangen; von ſeinem väterlichen Selma entfernt beugen ihn Blindheit und Alter nieder. Kein Wunder daher, wenn ſich in ſo trüben Seelen auch die Gegenſtände dunkel ſpiegeln, wenn ihnen ſo oft Bilder der Vergänglichkeit und des Todes vorſchweben. Mit gleich wehmüthiger Empfindung ſegnet jener die Vorzeit, in welcher er als Emir angeſehen und geehrt unter das Volk ging und dieſer die Jugendjahre, in welchen er berühmt als Held und Barde im Kreiſe ſeiner Vertrauten lebte. (Hiob 39. Fingal 1, 3. 72. Der Krieg von Inis-Thona 2, 30.) Wie ſich Oſſian in der Abgeſchiedenheit von den Freuden des Lebens innigſt nach den Wolken ſehnt und ſein enges Haus (the narrow houſe, domus exilis Plutonia, Hor.) nahe ſieht: ſo athmet der idumäiſche Dulder Verweſung, ſieht ſeine Tage erlöſchen und erwartet ſeine Behauſung im Scheol (Hiob 17, 1. 13. Die Lieder von Selma 2, 178.). Beyde ergießen ſich oft in gleichen Klagen

über die Vergänglichkeit alles Irdischen. Eine Blume verkündigt dem Ossian (Berrathon 4, 63.) seine Hinfälligkeit; nach Hiob blühen und verwelken, wie jene, die Söhne Evens (Hiob 14, 2.). Ossian achtet die Völker den Meereswogen gleich (like the waves of ocean) und nach Hiob stürzt der Mensch, wie Wogen der See entrinnen (Berrathon 4, 82. Hiob 14, 11.). Minder ernst sind freylich Ossians Bilder vom Todtenreich, wie die Schilderungen bey Hiob und andern hebräischen Dichtern q). Mögen dort die Geister auch zuweilen als schwache, unwissende Schatten (a feeble race) umherflattern, so erscheinen sie doch zugleich fröhlich im Genuß alles dessen, was ihnen im Leben lieb und werth war. Wenn Malwina in den luftigen Hallen der Väter und der König von Babel im Schattenreich ankommt, so werden beyde von ihren vormaligen Genossen, welche sich über ihre Ankunft wundern, empfangen. Berrathon 4, 66. Jes. 14, 9 — 11.)

„Bist kommen sobald“
Sprach Fingal, „o Tochter
„Des herrlichen Toscar's?“ —

q) Eichhorns Bibliothek I, 367 ff. Flügge Geschichte des Glaubens an Unsterblichkeit 1, 124 ff.

Den König von Babel grüßen die Geister ehemaliger Herrscher:

Das Todtenreich tief unten zitterte
Dir Kommenden entgegnen, bot die Schatten,
Der Erdenhäupter jeglichen, die Führer
Von ihren Thronen, alle Könige
Der Völker auf. Sie alle huben an
Und grüßten Dich: So bist auch Du, wie wir,
Uns gleich auch Du geworden? —

Gesellt sich dort Malwina zu den Gespielen ihrer Jugend, in den Kreis der Väter, welche fröhlich den Liedern der Barden horchen r) und wie im Leben kämpfen und jagen, so herrscht im hebräischen Scheol eine dumpfe Stille, welche nach Davids Ausspruch:

Wer singt Dir Lieder in dem Schattenreich!

kein Gesang unterbricht. Gleichwohl hören wir an den caledonischen Gräbern ähnliche Klagestimmen, wie bey Ossian und andern hebräischen Dichtern. Z. B.

— Gleich dem Gewölke sinkt der Mensch
In's Schattenreich unwiederbringlich nieder.

r) Wie im Elysium Orpheus und Musäus, so erfreuen in Ossians Wolkenreich Ullin und andere Barden die Helden durch Spiel und Gesang.

Er kehrt zu seiner Wohnung nie zurück,
Es schaut ihn nimmer seine Hütte wieder.

Hiob 7, 9. 10.

— Himmel altern. Er
Erwacht nicht, ihn weckt nichts aus seinem Schlaf.

Hiob 14, 12.

So ruft dort der Barde an Motars Grabe:

Tief ist der Todten Schlaf!
Niedrig ihr Küssen von Staub!
Er hört hinfort deine Stimme nicht,
Noch erwacht er bey deinem Ruf!
Wann gehet in seinem Grabe
Der Morgen auf, —

Fingal (Temora 3, 1. 32.) klagt über den Untergang seiner Ahnen:

— wo
Sind unsre Väter, die Häupter vor'ger Zeit?
Sie gingen unter, Sterne, die einst auch schienen!

So wird der König von Babel angeredet:

O Morgenstern, wie stürztest du vom Himmel!
Wie wurdest, Sohn der Frühe, du, der Völker
Daniederwarf, zur Erde hingeworfen!

Auch auf den Trümmern zerstörter Heldensitze begegnet Ossian nicht selten den hebräischen Sehern.

Dort erblicken wir Balclutha's zerſtörte Mauer, (Carthon 74.) die Diſtel ſchüttelt da ihr einſames Haupt, das Moos pfeift im Winde, der Fuchs ſchaut aus den Fenſtern. So ſingt von Babylons Trümmern Jeſaias (13, 21. 22. vgl. 34, 13 — 16.):

Nur wilde Katzen werden dort ſich lagern
Und voll von Drachen ſind die Häuſer dort;
Da wohnen Strauße, hüpfen wilde Böcke;
Dort in Paläſten ziſchen Schlangen ſich,
In Prunkgemächern Drachen ſich entgegen.

5.

Bey der eigenen Seelenſtimmung Oſſians, welche ſo gern die Wonne der Wehmuth (the joy of grief, γόε ἱμερον) ſucht, mag es uns nicht befremden, wenn uns der Dichter oft zu Gräbern führt s). Waren doch ſolche Grabgeſänge innig mit der Ruhe der Todten verbunden, welche, ſo wähnte

s) Dieſelbe Stimmung bemerkte ein neuer Reiſender noch in der heutigen hebridiſchen Poeſie. „Durch eben dieſe Geſänge ſtrömt ein zarter, welcher Laut tief empfundener Rührung — Auch vernimmt man wehmüthige Klagen und Jammertöne um verlohrene Geliebten und Freunde, und ſolche Sänger findet man nicht bloß unter Vornehmen, ſondern auch unter der niedrigſten Volksklaſſe.“ Buchanans Reiſen durch die weſtlichen Hebriden S. 72.

man, ohne jenen Dienst der Sänger nicht zu den luftigen Hallen der Väter gelangen konnten.

Der Strom der Zeit hat uns aus dem hebräischen Alterthum nur wenige Reste solcher Leichengesänge erhalten, unter welchen der Elegie Davids auf Saul und Jonathan die Oberstelle gebührt. Kein Kenner Ossians wird sich jenes Denkmals der Freundschaft und dichterischen Kunst erfreuen, ohne sich seines celtischen Sängers zu erinnern und ähnliche Klagetöne an den nordischen Gräbern zu hören. David besingt mit einem Carril und andern Barden einen gemeinschaftlichen Gegenstand, Helden, welche, mit dem Dichter befreundet, in der Schlacht gefallen sind und sich durch Tapferkeit und Kriegsruhm ausgezeichnet haben. Kein Wunder daher, wenn der Schmerz sich in gleichen Tönen äußert, der Ruhm der Gefallenen mit denselben Zügen geschildert wird und auch in der äußern Oekonomie ein ähnlicher Geist waltet. In den Grabgesängen herrscht nemlich als Hauptempfindung der Schmerz über den Verlust des Todten. Zu ihr kehrt die Seele des Dichters gern zurück; durch einen Ausruf des Wehs, durch ein have! unterbricht er den Ideengang des Liedes. Daher dann jener Schaltvers, welcher, ehe ihn die Kunst des Dichters mit der Mänie verband, schon das natürliche Schmerzgefühl roherer Menschen aus-

drückte t). Wie im hebräiſchen Grabgeſange das dreimalige:

„Weh! die Helden fielen,“ ſo kehrt in Carrils Todtenliede am Grabe ſeines Führers und Freundes Cuthullin der Ausruf: Blest be thy soul! (der Tod Cuthullins 2, 109 — 111) wieder. Doch hören wir Davids Elegie ſelbſt mit einigen vergleichenden Bemerkungen:

Reh von Iſrael! v) auf
Deinen Höhn verwundet? —
Weh die Helden fielen!

t) Man vergleiche jenes Siegreifslied eines Neuſeeländers bey dem Tode eines ihm befreundeten Taheitiers:

Aeghih, matte, ah wäh, Tupaia
Gefangen, todt! O weh! Tupaia!

v) Der Chor apoſtrophirt an Jonathan. Reh heißt er entweder in Rückſicht auf Schnellfüßigkeit (Hom. ποδάρκης Αχιλλεύς) oder auf Schönheit und Milde. Auch in Oſſians Heldenwelt iſt dieſes Bild nicht ſelten. So fragt Fingal (Temora 3, 6, 187.).

Erlag das junge hüpfende Reh? Es war
Auf meinen Hügeln herrlich! —

So ſingt der Barde Alpin (Lieder von Selma 2, 172.) von dem gefallenen Morar:

Du warſt ſchnell, o Morar,
Wie in der Wüſte das Reh!

So klagt Oſſian am Grabe Erragons (Schlacht von Lora 43.):

Wie biſt du auf unſern Bergen gefallen?
Wie liegt der Gewaltige?

O sagt's nicht an in Gat, verkündet es
Nicht auf den Straßen Askalons,
Daß Philistäa's Töchter sich nicht freun,
Der Unbeschnitt'nen Brut x) nicht jauchzt.

Von der Erschlagnen Blut, vom Heldenmark
Entwich der Bogen Jonathans
Von hinnen nicht. Auch kehrte nicht das Schwert
Des Königs unversucht zurück y).

Es schieden Saul und Jonathan, sich einst
In ihrem Leben lieb und hold,

x) Der Phantasie des Dichters schweben die siegprangenden Feinde vor, wie sie von den Weibern in der Heimath empfangen werden, welche nun nach dem Fall der größten feindlichen Helden nicht mehr für ihre Geliebten fürchten. Daher dann der Wunsch, daß die Todeskunde den Feinden verschwiegen werden möge. Dasselbe äussert in der Malwina (Neuentdeckte Gedichte Ossians, übersetzt von Harold S. 65.) Cathul. „Weint (ruft er nach dem Tode seines Freundes Oscar), weint in der Stille, daß der hochmüthige Freund nicht frohlocke, daß sich der König der Welt in unserm Verlust nicht erfreue."

y) Auch Alcletha (der Tod Cuthullins 3, 38) rühmt von ihrem Sohn Calmar:

Es kehrte nimmer sein Speer
Unblutig zurück!
Sein Bogen auch nicht,
Aus der Mächtigen Kampf!

Im Tode nicht. Kein Adler z) war ſo ſchnell,
Denn ſie; kein Leu gleich ihnen ſtark.

Ihr Töchter Iſraels, beweinet Saul!
Des purpurnen Gewandes Pracht
Hat er euch angethan, des Goldes Schmuck
In eure Hüllen euch gewirkt.

Weh! die Helden fielen
Tief im Schlachtgefilde.
Jonathan auf deinen
Höhen Du verwundet!

Um Dich, mein Bruder! härmet ſich mein Geiſt.
Mein Jonathan! Du warſt mir lieb.
Mir lohnte Deine Liebe wunderbar.
So liebte nimmer mich ein Weib.

Weh! die Helden fielen
Und des Krieges Waffen
Sind dahin geſchwunden a)!

z) So ſingt der Barde Carril von ſeinem getödteten Freund Cuthullin (der Tod Cuthullins 2, 110) thy speed was like the eagle's wing.

a) Fingal klagt nach Fillans Tode (Temora 2, 6. 187).

— er fiel!
So iſt zerbrochen der Schild des Kriegs!

6.

Die wegen ihrer Stelle im Kanon so oft mißverstandene idyllische Blumenlese, das hohe Lied, mußte, seitdem geschmackvolle Erklärer die Trugbilder frommer Schwärmerey daraus verscheuchten, Vergleichungen mit einem Theokrit und andern Dichtern des Alterthums veranlassen. Ossians und des Hebräers Gemälde der Liebe scheinen uns wenige Berührungspunkte zu versprechen. Zwar singt auch jener die Liebe nicht selten im Ton der Idylle. Aber wie verschieden sind die Personen, welche handelnd und empfindend auftreten, wie fremdartig Natur und Sitten des Landes, in welchem die Scene spielt! Dort erscheinen uns Jägerinnen mit Pfeil und Bogen, welche Heldensinn und zarte Empfindsamkeit mit ihren Geliebten theilen; hier erblicken wir ein schlichtes Landmädchen bey Reben und Granatenbäumen. Dort finden wir Krieger im Getümmel der Waffen, hier einen Geliebten bey der Heerde, in Wiesen und Gärten. Ueberall ringen die Liebenden mit Bildern und Vergleichungen; was ihnen die Umgebungen Schönes darbieten, muß sich zu Kränzen für das Geliebte verflechten. Aber eine verschiedene Natur steht ihnen zu Gebote. Für den Hebräer, dessen Phantasie eine so reiche Weide findet, duften Narden, Myrrhen und Aloe; er kann unter Purpurlilien,

Feigen und Granatenbäumen umherwandeln; ihm glänzen Gold, Elfenbein und Alabaster. Dem Caledonier geben seine Felsen, Haiden und Ströme eine geringere Ausbeute, seine rauhe, nordische Natur verengt den Kreis seiner Bilder. Vergleicht bey ihm ein Duchomar (Fingal 1, 12.) das Haar seiner Morna mit dem Nebel von Cromla, wenn er sich an den Felsen kräuselt, so nimmt der Hebräer (Hohes Lied 4, 1. 5. 6, 4, 7, 5.) eben so örtliche Bilder von den Ziegen am Berge Gileads, von Wein und Purpur. Dort müssen zwey glatte Felsen, Schnee, Wellenschaum und Schwanenflaum geben (Fingal 1, 13. 3, 60. 97.). Hier erinnert uns der Dichter (Hohes Lied 4, 5. 6, 7. 7, 8.) an zwey junge Zwillinge eines Rehs, an die Trauben der Palme und des Weinstocks. Gleichwohl erscheinen uns bey aller Lokalität der Dichter doch auch ähnliche Bilder. Der Hebräer vergleicht z. B. den Hals seiner Sulamith mit dem Thurm Davids, Ossian die Arme seiner Morna mit zwey weißen Säulen in Fingals Hallen (Fingal 1, 13.). Was dem Celten seine ärmere, ihn umgebende Natur zu versagen scheint, sucht er am Himmel. Sonne, Mond, Sterne, Morgen- und Abendröthe müssen die Reize seiner Geliebten erheben. Kein Wunder daher, wenn sich bey der Gleichheit dieser Erscheinungen die Dichter auf einem Wege

begegnen, wenn z. B. eine Daura, Agandecca und Minone gleich der Sulamith (6, 9.) schön wie der Mond glänzen (Lieder von Selma 71, Fingal 3, 61. 5, 116).

Wie verschieden ist auch der Geist der Liebe, welcher in beyden Dichtern athmet! Wohl erscheint sie auch bey dem Hebräer in zarter Einfalt, schmachtend und sehnend, aber doch zugleich fröhlich im Genuß, selig bey Umarmungen und Küssen. Bey Ossian ist sie dagegen ätherisch und geistig, gleich den Nebelgestalten, welche um seine Höhle schweben. In wehmüthiger Sehnsucht schmachten seine Liebenden; sie scheinen nur Seufzer und Thränen, aber nicht den Preis der Liebe zu kennen. Beyde Dichter gefallen sich in Nachtscenen. Malvina (Croma 43.) hört die Stimme Oscars im Traum, und Sulamith sucht den Freund ihrer Seele auf nächtlichem Lager. Das hebräische Landmädchen treibt die Sehnsucht nach dem Geliebten in die Nacht hinaus (3, 2.). Nach ihm wimmert sie, wie dort am nächtlichen Felsen Colma nach ihrem Salgar (Lieder von Selma 2, 168.). Gleich der Sulamith harrt dort am Felsen nächtlich Comala ihres geliebten Fingal und fragt nach ihm ihre Gefährten (Comola 2, 6). Fingal nähert sich und späht nach seiner Comala.

Schau herab, meine Liebe, von Deinen Felſen!
Laß mich hören die Stimme Comala's!
Komm zur Höhle meiner Ruhe!
Der Sturm iſt vorüber,
Es beſcheint die Sonne das Gefild!
Komm zur Höhle meiner Ruhe. —

Schöner noch ruft der liebende Hebräer ſeiner Sulamith zu:

Wohlauf, hinaus, mein Mägdlein, meine Holde!
O ſieh, der Winter ſchwand. Von hinnen flohn
Die Regenſchauer. Blumen beut die Erde.
Die Zeit des Sanges kam. Der Turteltaube
Gegirre wird auf unſrer Au vernommen.
Dem Feigenbaum reift ſeine junge Frucht.
Des Weinſtocks Beeren athmen Wohlgeruch.
Wohlauf, hinaus, mein Mägdlein, meine Holde!
O du mein Täubchen in des Felſen Spalten,
Am Dach der Klippe, laß mich Deine Bildung
Erſchaun, laß Deine Stimme mich vernehmen!
Denn ſie iſt ſüß und deine Bildung lieblich.

7.

Richten wir endlich noch einen Blick auf die ſpäter unter Oſſians Namen verbreiteten Geſänge,

(Neuentdeckte Gedichte Ossians, übersetzt von Harold. Düsseldorf 1787.) welche nach seiner Bekanntschaft mit den Culdäern gedichtet seyn sollen; so finden wir plötzlich den Schauplatz des Ganzen verändert. Ueberall weht jener hebräische Geist, der uns in mehreren Gesängen der Barden Lämin und Dlorah nur einen Nachhall der Harfe Davids und seiner Genossen erkennen läßt. Hier tritt plötzlich ein Gott als Schöpfer und Erhalter des Weltalls an die Spitze. In allen Eigenschaften dem Jehova gleich, strahlt er im Lichtglanz auf dem Thron seiner Herrlichkeit, (Lieder der Tröster 116.) von welchem ewig Erbarmen, Gnade und Liebe herabströmen (Morgenlied des Barden Dlorah 190.). Ein eherner Schild, ein Thurm der Kraft ist er seinem Verehrer, den er mit ewiger Wonne tränkt, dessen Lied er in das Buch des Lebens zeichnet (Morgenlied 188. 190. Ps. 18, 3. 31, 3. 69, 29.). Sehnlicher als der Hirsch die Fluthen der See, sucht dieser Ossian (Lieder der Tröster 118. Ps. 42, 2.) den Allmächtigen kennen zu lernen und seinem Willen zu folgen. Ihn hört und sieht er im Wind und Regen; ihn fühlt er im Sonnenstrahl (Lieder von Tara 16.). Ihn kennt er als den Geist, dessen Wort Himmel, Erde und Meer schuf (Sulmora 48). Er spricht, und es geschieht, ungeheure Berge zertrümmern, Don-

ner rollen seinem Worte voran (Sitrick 174. Ps. 33, 9.). Alles, Natur und Menschheit huldigt in tiefer Unterwürfigkeit jenem Einzigen. Jener goldgelockte Sohn des Himmels, welchen wir oben so selbst genügsam in seiner Kraft daherschreiten sahen, wird der Gottheit dienstbar (Lieder von Tara 11.) *b*). Manche Stellen verrathen den Nachahmer Hiobs. So zeichnet der Barde Lamin den Wallfisch mit Zügen, welche uns an die prachtvollen und erhabenen Thierstücke im Hiob erinnern (Lieder von Tara 12.). So enthalten die Lieder der Tröster, wie jenes Meisterwerk der hebräischen Dichtkunst, eine Theodicee. Fast dasselbe, was der Nachtgeist dem Themaniten Eliphaz (Hiob 4, 12 — 21.) verkündigt, betet der Culdäe Fulir in seiner Höhle (Lieder der Tröster 115,) *c*). Am Schluß tritt dort, wie im Hiob, die Gottheit selbst auf den Schauplatz. Der Barde, Lamir, unfähig, die Strahlen seiner Herrlichkeit zu ertragen, fällt zu Boden und erhält nun, wie dort

*b*) Stolze Sonne, was bist du? du scheinst mächtig in deiner Kraft, ein Riese, schreitend durch die Gewölbe des Himmels. Aber, stattliche Sonne, du bist nichts durch dich selbst. Du bist kraftlos, unfruchtbar und kalt. Er, der ist, zeichnete die Pfade deines Laufs.

*c*) Was ist der Mensch vor deinem Angesichte, o du mächtiger Schöpfer des Alls. Ein Augenblick ist sein Raum in der Zeit.

Moses am Dornbusch, oder Jesaias bey der Prophetenweihe, den Aufruf, unter den Führern von Erin als Lehrer aufzutreten. Mehrere Sätze zeigen auch schon eine vertrautere Bekanntschaft ihres Dichters mit den christlichen Dogmen. So kennt z. B. der Barde Dlorah eine Schöpfung aus nichts; (Morgenlied 88.) so hat dieser Ossian selbst von einem jüngsten Tage und Weltgericht gehört, von einer Zeit, wo Sonne und Sterne fallen, der Himmel selbst vergeht und rühmliche Thaten belohnt werden (Sulmora 48.). Beschränkt sich endlich jener Ossian in den früheren Gedichten, was auch Blair von ihm rühmt, in der Wahl der Bilder, auf seine Heimath und die Grenzen seines Caledoniens, so überraschen uns im Morgenliede des Barden Dlorah schon Erzeugnisse fremder Zonen, Cedern und Elephanten.

W. N. Freudentheil.

# Druckfehler.

Seite 31, Zeile 13. ist zu lesen behauptete für behauptet. S. 44. Z. 6. Gedichte für Gedichten. S. 46. Z. 10. v. u. Merbod für Merwod. S. 189. Z. 13. im für ein. S. 192. Z. 13. Thümmel für Thimmel; eben so in der Note g. S. 199. Z. 17. den für dem. S. 208. Z. 6. Verbildungen für Vorbildungen. S. 251. Z. 16. gefühlvollen für gefühlvollern. S. 276. Z. 5. v. u. Ursachen für Ursache. S. 331. Z. 14. im für ein. S. 138. Z. 15. Thaumas für Thaues.

Die beyden S. 119 angezogenen Verse schreiben sich allerdings von Lessing her, galten aber ursprünglich Bodmern. S. Lessings Schriften Th. II. S. 228. vergl. Lessings Leben. Th. II. S. 293.

Zur Note y. S. 163. ist hinzuzusetzen: Beydes, Erzählung und Gedicht, liefert auch das Göttingische Taschenbuch von 1807. S. 111.

# Neue Verlagsbücher

der

# Dyk'schen Buchhandlung

in Leipzig,

von der Oster-Messe 1806 bis Oster-Messe 1808.

---

Augusti, Joh. Christ. Wilh., Grundriß einer historisch-kritischen Einleitung ins Alte Testament. gr. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Bibliothek der redenden und bildenden Künste, als Fortsetzung der Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste. 1r bis 4r Bd. gr. 8. 5 Thlr. 8 Gr.

Bions und Moschus Idyllen, übersetzt und erläutert von J. C. F. Manso. gr. 8.

Druckpr. 1 Thlr. 4 Gr.

Schrbpr. 1 Thlr. 12 Gr.

Böttiger, C. A., über Museen und Antikensammlungen. Eine archäologische Vorlesung. gr. 8. 4 Gr.

Burdach, Dr. K. F., System der Arzneymittellehre. 1r Bd. gr. 8. 2 Thlr.

Desselben, 2r Bd. gr. 8.

Danz, Dr. F. T. L., Versuch einer Geschichte der menschlichen Nahrungsmittel. 1r Bd. 8. 20 Gr.

Dyk's, M. Joh. Gottfr., Notizen zur vaterländischen Geschichte, für den Kinderunterricht in Sachsen. 8. — 4 Gr.

Fragen an Kinder über die deutsche Geschichte, und Darstellung der für Deutschland traurigen Ereignisse seit 1792. Als Anhang: Einige Fragen über Geschichte und Litteratur der Griechen und Römer. 8. 1 Thlr.

Hörstel's, Dr. Ludw., Leben, Thaten und Meinungen merkwürdiger Männer aus dem Alterthume. Ein Lehrbuch zur Begründung des ersten Cursus in der allgemeinen Völkergeschichte, besonders für gelehrte Schulen, nach der Zeitfolge geordnet und aus den Quellen des Alterthums geschöpft. 3r Bd. Von Alexander bis Theodorich. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

(Alle 3 Thle. 3 Thlr. 12 Gr.)

Jahr, das, 1806, und Deutschlands Souveraine zu Anfang des Jahres 1807. Uebersicht der denkwürdigsten Vorfälle seit dem Presburger Friedenstractat. Mit dem Bildniß der 5 Stifter des Preuß. Kriegsheeres, und einer Anzeige aller Länder der Preuß. Monarchie in chronologischer Folge. gr. 8. 10 Gr.

Jahr, das, 1807. Eine Chronik, nebst einer Abbildung und Beschreibung des Napoleonge-stirns. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Jakob's, Friedrich, Allwin und Theodor. Ein Lesebuch für Kinder. 2r u. 3r Thl. 8. 1 Thlr. 6 Gr.

(Alle 3 Thle. 1 Thlr. 20 Gr.)

Linien, erste, zu einer Geschichte der europäischen Staatenumwandlung am Schlusse des achtzehnten und zu Anfange des neunzehnten Jahrhunderts. Mit 4 Kupfern. gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Dieselben, ohne Kupfer. 1 Thlr. 4 Gr.

Petri's, Friedrich Erdmann, Magazin der pädagogischen Literatur-Geschichte. 1r Bd. 1te und 2te Sammlung. gr. 8. 22 Gr.

Dasselbe, 2r Bd. 1te Sammlung. gr. 8.

Desselben Lehrbuch der städtischen Gewerbkunde für gelehrte- und Mittel-Schulen. 8. 20 Gr.

Desselben kleine Schriftkürzungslehre, oder Regeln und Beyspiele der unter uns üblichsten Abbreviaturen. 8. 6 Gr.

Polen, zur Zeit der zwey letzten Theilungen dieses Reichs, histor. statist. und geographisch beschrieben. Mit 1 allegor. Frontispitz, 3 Prospekten und 1 Landkarte, welche die verschiedenen Theilungen Polens, in den Jahren 1772, 1793 und 1795, dem Auge deutlich macht. gr. 8. 2 Thlr.

Ramdohr's, F. W. B. von, der Aufenthalt am Garigliano; oder: die vier weiblichen Systeme über Glückseligkeit; nebst einer Erzählung: Odoardo und seine Tochter. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Regenten, die, deutscher Völker im Jahr 1808. Nebst einem Blick auf Entstehung und Untergang des deutschen Reichs, und einer Uebersicht der Hauptereignisse des Kriegs zwischen Frankreich und Preußen. gr. 8. 10 Gr.